Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde

Herausgeber: Bernisches historisches Museum

Band: 47 (1985)

Heft: 2

Artikel: Das medizinische Werk des Wundarztes Michel Schüppach (1707-1781) an Hand seiner Rezept- und Ordinationsbücher

Autor: Wehren, Eugen

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-246336

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das medizinische Werk des Wundarztes Michel Schüppach (1707–1781) an Hand seiner Rezept- und Ordinationsbücher*

Von Eugen Wehren

1. Einleitung 87

2. Die antike Humoralpathologie 89

3. Die Rolle übernatürlicher Kräfte in der Praxis Schüppachs 91

4. Bemerkungen zum Begriff «Obstruction» 94

5. Schüppachs Aufstieg vom Wundarzt zum Bergdoktor, 1727–1758 95

6. Schüppachs Diagnostik: Nur «einen Augenschin nän»? 99
   6.1. Die Befragung des Patienten 99
   6.2. Die Harnschau 102
   6.3. Weitere Untersuchungsmethoden 108

7. Krankheiten, mit denen es Schüppach zu tun hatte 112
   7.1. Krankheitsstatistiken der Jahre 1769 und 1780 112
   7.2. Die Bedeutung der Prognose im Schrifttum Schüppachs 114
   7.3. Herzkrankheiten 116
   7.4. Das Kropfleiden 118
   7.5. Tuberkulose 123
   7.6. Frauenleiden, Schwangerschaft und Wochenbett 125
   7.7. Kinderkrankheiten 125
   7.8. Nervenkrankheiten 126
   7.9. Magen-Darm-Krankheiten 127
   7.10. Harn- und Geschlechtskrankheiten 127
   7.11. Hautkrankheiten 128
   7.12. Seelische Leiden und Geisteskrankheiten 129

8. Schüppachs Heilmittel und Heilverfahren 133
   8.1. Heilpflanzen, «dienlich» gegen Störungen im Gleichgewicht der Säfte 135
   8.2. Heilpflanzen, «dienlich» gegen Störungen im Gleichgewicht der galenischen Qualitäten 137

* Erweiterte Fassung eines Vortrages, gehalten am 8. April 1981 am Staff Meeting der Medizinischen Universitätsklinik des Inselspitals Bern zum 200. Todestag von Michel Schüppach.

8.3. Beispiele aus der Signaturenlehre 141
8.4. «Chymische» Mittel 142
8.5. Besondere Kurverordnungen 145
8.6. Externa, das heisst äusserlich anzuwendende Heilmittel 146
8.7. Vom Meister empfohlene Heilbäder und Mineralquellen 147
8.8. Der Aderlass 148

9. Die Ordinationsbücher Michel Schüppachs und seiner Nachfolger 149

10. Schlusswort 151

11. Anhang 157
11.1 Summarische Zusammenstellung der Ordinationsbücher 157
11.2 Chronologisches Verzeichnis der Ordinationsbücher 158

Anmerkungen 164

1. Einleitung

Michel Schüppach ist im Jahre 1707 auf dem stattlichen Hofe Hinter-Habchegg bei Biglen geboren worden. Er wuchs als Ältester mit drei Schwestern und drei Brüdern unter der Obhut rechtschaffener Eltern auf. In der nahen Landschule Biglen lernte er dem damaligen Brauche entsprechend während 8 Jahren den Luther'schen Katechismus auswendig und wurde gleichzeitig in die Anfangsgründe von Lesen, Schreiben und Rechnen eingeweiht. Im 16. Altersjahr, dem Jahre der Admission zum Abendmahl, musste die Schule jeweils verlassen werden. Es scheint festzustehen, dass er daraufhin während ein bis zwei Jahren Lehrling bei einem Schärer namens Rohrer im Kappelisacker bei Bolligen gewesen ist. Die weitere Ausbildung erfolgte bei Daniel Fuhrer in Wachseldorn und dauerte nicht ganz zwei Jahre. Zwischen den befreundeten Familien Fuhrer und Schüpbach (nur Michel und sein Bruder David schrieben ihren Namen «Schüppach») war vereinbart, dass Michel nach beendigter Lehrzeit und nach Absolvierung der Wanderjahre die Scherstube von Hans Fuhrer in Langnau, dem Vater seines zweiten Lehrmeisters, übernehmen sollte.

Im Abgangszeugnis des Daniel Fuhrer wurde Michel attestiert, dass er «die Schärer-Kunst fleissig und wohl erlehrnet» und «er auch zu fernerer erkundigung bedeüt seiner erlehrnten Kunst sich, seiner gelegenheit nach, an andere ohrt zubegeben, Vorhabens . . .»[1]. Seit ältesten Zeiten und für verschiedenste Berufsgruppen sind Wanderjahre bewährte Krönung und nicht mehr zu missende Bereicherung für jede Art Ausbildung geblieben. Zur Wahrung ihrer Interessen hatten die bernischen Schärermeister im Jahre 1628 neue Satzungen entworfen, welche 1663 nach Angleichung an bestehende Reichsordnungen vom Rat der Stadt Bern gutgeheissen worden waren. Gleichzeitig nahm die bisherige «Meisterschaft Scherer-Handwerks» den neuen Namen «Lobliche Bruderschaft Chirurgischer Societet» oder kurz «Chirurgische Societet» an. Artikel 2 dieser neuen Ordnung lautete: «Welcher einfaltig das Schärer-Handwerk lernen will, der soll drü Jahr lernen und vier Jahr wanderen. Welcher aber Schnitt und Handwerk mit einander erlernen will, der soll vier Jahre wanderen und vier Jahr lernen.»[2]

Im Jahre 1727 starb unerwartet Vater Hans Fuhrer in Langnau. Michel Schüppach wollte sich die entstehende Gelegenheit zur Praxiseröffnung nicht entgehen lassen und übernahm die verwaiste Scherstube. Damit fielen die vorgesehenen Wanderjahre dahin.

Der Entscheid Michels muss heute rückblickend als sehr bedauernswert betrachtet werden, wenn er auch menschlich ein Stück weit begreiflich war. Anregungen bei Ärzten und fremden Meistern hätten ihn wahrscheinlich davor bewahrt, an der während des Mittelalters hoffnungslos in Schematismus erstarrten Qualitäten- und Säftelehre hängen zu bleiben.

Wie noch gezeigt werden soll, hat er in späteren Jahren seine diuretisch wirkenden Rezepte in erfreulicher Weise zu verbessern versucht. Dabei ist er jedoch nie von der galenischen Rezeptierungsform mit vielen gemischten Komponenten losgekommen. Von der Autorität Galens geradezu geblendet, ist es ihm zeitlebens verwehrt geblieben, Erfahrungen durch Experimente mit einzelnen Kräutern, einzelnen Mineralien

und einzelnen Metallen zu sammeln. In diesem Zusammenhange darf gesagt werden, dass manche prophylaktische und therapeutische Vorschrift des Hippokrates in den Verordnungen Michels einen anerkennenswert grossen Platz eingenommen hat. Die Namen Hippokrates und Galenos sind allerdings in seinen Schriften nirgends vermerkt.

Der um 12 Jahre jüngere, fleissige und vielversprechende Bruder David hatte bei Michel in Langnau eine vierjährige Lehre gemacht. Im Abgangszeugnis war wie seinerzeit bei Michel ebenfalls die Rede von beabsichtigten Wanderjahren. Ob sich David Schüppach gegen diese gesträubt hat, wissen wir nicht. Er hat kurz nach seiner Lehre als erst Neunzehnjähriger eine Scherstube in Huttwil eröffnet. Ihm ist es nicht gut ergangen. Wegen ungenügender Einnahmen häuften sich bald einmal grosse Schulden an.

Er verliess im Alter von 24 Jahren die Schweiz und blieb verschollen. In diesem schicksalsschweren Jahre 1737 haben beide Brüder eine günstige Gelegenheit verpasst. Michel hätte mit Frau und Töchterlein eine Studienreise antreten und dabei viel lernen können. Während dieser Zeit hätte David die Praxis in Langnau versehen können; das tragische Scheitern in Huttwil wäre möglicherweise nicht erfolgt.

Wenn wir das Lebenswerk eines Arztes beschreiben wollen, so gehen wir zunächst von dem geistigen Rüstzeug aus, das er sich im Rahmen der Ausbildung vor der Praxiseröffnung erarbeitet hat. Dann interessiert uns die Erweiterung dieser Grundlage durch eigene Erfahrungen und Weiterausbildung während der beruflichen Tätigkeit. Ferner sollten wir Näheres über seine Arbeitsweise am Krankenbett und im Sprechzimmer kennen lernen. Am meisten würden uns schriftliche Stellungnahmen des betreffenden Arztes zu medizinischen Problemen in Form von Publikationen, Briefen an Kollegen oder Memoiren helfen. Im schriftlichen Nachlass von Michel Schüppach finden wir leider keine solchen Aufzeichnungen. Wir müssen unsere Aufgabe so zu lösen versuchen, dass wir aus den wenigen Rezeptbüchern und Lehrlingszeugnissen sowie aus den noch vorhandenen Praxistagebüchern, den sogenannten Ordinationsbüchern, möglichst viele Daten sammeln, ordnen und verwerten.

Zur Weiterausbildung in Chirurgie soll Michel gelegentlich seinen ersten Lehrmeister Rohrer im Kappelisacker bei Bolligen besucht haben. Der Besuch der alten Chirurgenschule in Strassburg setzte für die Schärergesellen unseres Landes erst ab der Mitte des 18. Jahrhunderts in nennenswertem Masse ein. Während seines ganzen weiteren Lebens hat Schüppach Weiterausbildung als Autodidakt getrieben. Von den vielen Fachbüchern, die er besessen haben soll, sind heute noch zwei im Historischen Museum Bern aufbewahrt. Das eine ist Theodor Zwingers «Theatrum botanicum, das ist: Neu Vollkommenes Kräuterbuch» (Basel 1744) mit vielen Holzschnitten; und das andere, fast so stattliche, vom vielen Nachschlagen stark beschädigte Buch, dessen erste 63 Seiten und ein Teil des Inhaltsverzeichnisses fehlen, ist eine späte Ausgabe des «Kreuterbuches» von Adamus Lonicerus, zu datieren in den Anfang des 18. Jahrhunderts. Der Zürcher Gelehrte Leonard Meister will bei Schüppach einen Band der zehnbändigen Paracelsus-Ausgabe von Johann Huser (Basel 1589–1591) gesehen haben; wahrscheinlich in einem Strassburger Nachdruck aus dem Jahre 1603.

Am 28. April 1768 hat der damals schon 61jährige, bisher wenig schreibfreudige Schüppach angefangen, über seine Konsultationen Buch zu führen. Er hat diese Gepflogenheit bis zu seinem Tode beibehalten. Verschiedene Gründe mögen ihn zu diesem Schritte bewogen haben. Möglicherweise wollte er die Namen vornehmer Leute, welche in zunehmender Zahl aus der Stadt Bern und der weiteren Umgebung als Patienten auf dem Dorfberg erschienen waren, festhalten. Seinen Angehörigen erleichterten die Ordinationsbücher die Führung einer Buchhaltung. Vielleicht hat ihn ein stadtbernisches «Reglement über die Bildung guter Ärzte» vom Februar 1768 auf die Vorteile einer Buchführung aufmerksam gemacht. Darin wurde den Anwärtern auf ein Physikat (Stadtarztamt) die Pflicht auferlegt, unter Aufsicht des Medicus ordinarius ein Journal über besondere Krankheitsfälle zu führen. Das gleiche galt für die Chirurgen des «Äusseren Krankenhauses».

Ein Bändchen mit Abrechnungen aus der Praxis Schüppachs aus dem Jahre 1758, mit handschriftlichen Einträgen einer Hilfsperson, findet sich im Staatsarchiv des Kantons Bern.

Zwischen 1768 und 1781 hat Schüppach über 70 Ordinationsbücher vollgeschrieben, von denen heute noch mindestens 30 Exemplare bekannt sind. Es sind Praxisjournale, in denen die täglich eintreffenden Patienten der Reihe nach aufgeführt sind, sie enthalten praktisch keine buchhalterischen Angaben und sind meist sehr summarisch abgefasst. Sowohl die Ordinationsbücher als die Rezeptbücher lassen eindeutig erkennen, wo Schüppach medizinisch zuhause war. Es handelt sich um die antike Humoralpathologie, welche besagt, dass Krankheiten durch Störungen im Gleichgewicht zwischen den Körpersäften und den zugehörigen, später zu besprechenden Qualitäten verursacht sind. Diese Theorie hat die Medizin bis weit über das 18. Jahrhundert hinaus beherrscht. Erst die Fortschritte auf dem Gebiete der Physiologie aufgrund der anatomischen Forschungen des Andreas Vesalius (1514–1564) und seiner Nachfolger brachten die Humoralpathologie allmählich ins Wanken. Diese Neuerungen scheinen nicht bis zu Schüppach nach Langnau vorgedrungen zu sein. Jedenfalls hat er seine Kranken unentwegt so behandelt, wie es nur ein sehr guter und überzeugter Kenner der hippokratisch-galenischen Lehre tun konnte. Für ihn bedeuteten die Nerven immer noch röhrenförmige Gebilde, welche Nervensäfte weiterleiten, und die Milz blieb für ihn zeitlebens die Bildungsstätte der schwarzen Galle, welche durch den vermeintlichen Milz-Magengang in den Magen gelangt.

2. Die antike Humoralpathologie

Diese Lehre ist das Resultat einer sehr langen Entwicklung, welche den Übergang der vorwissenschaftlichen zu einer rational aufgebauten Medizin kennzeichnet.

Auf der Suche nach Grundstoffen, welche am Aufbau und an den wechselvollen Erscheinungen unserer Umwelt beteiligt sein könnten, haben die frühen griechischen Philosophen nach und nach die vier Grundelemente Erde, Luft, Feuer und Wasser vorgeschlagen und mit den vier Grundqualitäten trocken, feucht, kalt, warm und mit den vier Säften Blut, Schleim, gelbe Galle und schwarze Galle in Beziehung gebracht.

In diesem Zusammenhang werden unter vielen anderen meist die folgenden Namen genannt.: Alkmaion von Kroton (geboren im ersten Drittel des 6. Jahrhunderts v. Chr.) Empedokles von Agrigent (504–433 v.Chr.), Hippokrates (460–377 v.Chr.), Aristoteles (384–322 v.Chr.).

Galenos aus Pergamon (129–gegen 200 n.Chr.) hat die Theorie der Humoralpathologie zum bekannten, grossen Lehrgebäude zusammengefasst.

Schemata wie das Viererschema sind aus dem Bedürfnis entstanden, Übersicht zu erlangen über die unabsehbare Mannigfaltigkeit der Naturerscheinungen, oder, mit anderen Worten, ein Maximum von Problemen durch ein Minimum von Hypothesen erklären zu können. Es waren Hilfsmittel, welche im Altertum nicht doktrinär interpretiert worden sind. Erich Schöner schrieb 1964: «Bestimmte Richtungen der mittelalterlichen Medizin und Philosophie verwandeln dann endgültig die medizinischen Schemata, die als Arbeitshypothesen gedacht waren, in einen wirklichkeitsfernen Schematismus».

Wie das Feuer
hat auch die gelbe Galle
Beziehungen zu den Qualitäten
trocken und heiss

Wie die Erde
hat auch die schwarze Galle
Beziehungen zu den Qualitäten
kalt und trocken

Wie die Luft
hat auch das Blut
Beziehungen zu den Qualitäten
heiss und feucht

Wie das Wasser
hat auch der Schleim
Beziehungen zu den Qualitäten
kalt und feucht

Darstellungen des Viererschemas waren erst seit dem 7. Jahrhundert n.Chr. im Umlauf. In den vorhandenen Schriften Schüppachs ist das Schema bis jetzt nie gefunden worden. Bei der Festlegung seiner Befunde und bei der Auswahl der entsprechenden Medikamente hielt er sich meist starr an das Schema.

Die Viersäftelehre ist von Hippokrates folgendermassen umschrieben worden: « ... Der Körper des Menschen enthält Blut, Schleim, gelbe und schwarze Galle; von diesen Stoffen hängen die Konstitution des Körpers, Krankheit und Gesundheit ab. Am gesundesten ist der Mensch dann, wenn ihre gegenseitige Mischung, Wirkung und Menge ausgewogen und wenn sie am innigsten verbunden sind, krank aber, wenn einer der Säfte in zu grosser oder in zu geringer Menge vorhanden ist oder sich im Körper absondert und nicht mit allen vermengt ist. Wenn einer davon sich absondert und für sich allein bleibt, muss nicht nur die Stelle, die er leer lässt, krank werden, sondern auch diejenige, wo er hinfliesst und sich ansammelt, weil die Überfüllung Schmerz und Beschwerde verursacht. ...»[3]

Im Kampfe gegen die Krankheit besteht die Kunst des Arztes in der richtigen Auswahl, Dosierung und zeitgerechten Verordnung der Gegenmassnahmen. Auch der

Kranke selbst kann durch seine Lebensweise zu der erwünschten Ausgeglichenheit beitragen. Die Lehren des Hippokrates bauten sich auf Erfahrung und genaue Krankenbeobachtung auf. Für den hippokratischen Arzt war die auf Erfahrung beruhende Prognose etwas vom Wichtigsten. In den Ordinationsbüchern Schüppachs stösst man häufig auf hippokratisches Erbe. Es ist darin oft die Rede von den vier Säften und von Blutreinigung. Sehr oft schreibt er dem Patienten vor, was er essen und was er trinken soll; dass er nach dem Frühstück noch eine Stunde lang im Bett verbleiben soll, und dass reitern oder Seebäder für ihn «dienlich» seien. Von Hippokrates hat Schüppach auch die häufige Verordnung der Gerste als Nahrungs- und Heilmittel übernommen. Aber auch der Anteil des Galenos von Pergamon (130–201 n.Chr.) an der Lehre der Humoralpathologie war für Schüppachs Tätigkeit von grösster Bedeutung. Um ein Arzneimittel richtig anwenden zu können, musste der Arzt nach Galen nicht nur seine vorherrschenden Qualitäten kennen, sondern auch dessen Intensitätsgrade. Krankheiten entstehen aus dem Überwiegen von Wärme, Kälte, Feuchte und Trockenheit in den Geweben. So musste beispielsweise der Arzt eine fieberhafte Erkrankung je nach geschätzter Höhe des Fiebers mit Medikamenten behandeln, welche kalt im 1. Grade, das heisst von noch «unmerklicher» Wirkung waren; oder solchen, die kalt im 2. Grade, von «offenkundiger» Wirkung; 3. Grades, von «heftiger» Wirkung, oder sogar 4. Grades, das heisst von «vollständiger» Wirkung waren. Bei der Behandlung von Krankheiten, welche eindeutig durch Abweichungen im Bereiche der Qualitäten verursacht waren, hat sich Schüppach gewissenhaft an diese Regel gehalten.

3. Die Rolle übernatürlicher Kräfte in der Praxis Schüppachs

Der einfache und der doppelte Blindversuch zur Objektivierung von Arzneimittelwirkungen haben bekanntlich ergeben, dass 20–40 % der Patienten mit Kopfschmerzen, Muskelrheuma oder Asthma bronchiale auf verordnetes Placebo (indifferente Substanz) günstig ansprechen. Damit steht nach Dr. A. Weintraub fest, dass «... bei allen Therapieformen suggestive und magische Momente eine grosse Rolle spielen; eine Tatsache, welche auch allen schulmedizinischen Therapieverfahren nicht abgesprochen werden kann.»[4] Der Begriff «magisch» sollte vorbehalten bleiben zur Bezeichnung der Machenschaften des Magus, des Zauberers. Magie und Machen, mächtig, Macht, haben die gleiche etymologische Wurzel. Der Berner Gerichtsmediziner und Anthropologe Dr. Georg Glowatzki hat über eine andere, sehr interessante Erklärung dieser Zusammenhänge berichtet: «... Der Begriff Magie wird aus dem Sanskritwort maja abgeleitet, das Spiegel (Gottes und der Gesamtschöpfung) bedeutet. Danach wäre ein Magier ‹ein in diesen Spiegel schauender›. Diese Bezeichnung ist seit 1100 v.Chr. im Orient nachgewiesen. Im Mittelalter unterschied man zwischen zwei Formen von Magie als Kunst, durch geheimnisvolle Mittel oder Symbolhandlungen Naturkräfte und übernatürliche Kräfte beherrschen zu können: zwischen weisser Magie = Theurgie, Verwendung guter, nützlicher Kräfte, und schwarzer Magie = Beherrschung böser Kräfte durch ein Bündnis mit diesen ...»[5]

Das Wort «magisch» hat sich in der neueren medizinischen Literatur auch da eingebürgert, wo man es besser durch die Worte «suggestiv», «überzeugungskräftig» oder einfach «geheimnisvoll» ersetzen sollte.

Das Emmental mit seinen unzähligen Einzelhöfen auf Höhen und in Gräben, auf Eggen und in Chrächen war ein guter Boden für geheimnisvolle Vorstellungen aller Art. Michel Schüppach ist davon nicht unbeeinflusst geblieben. Der Patient, der in seine Schärstube eingetreten war, wurde gleich zu Beginn der Konsultation Zeuge oder Opfer eindrücklicher Überzeugungskraft. In den Augen des Patienten wurde der ohnehin hochgeachtete Wunderdoktor durch die Harnschau unmittelbar zum Zauberer. Für ihn gilt, was Prof. Artur Jores 1956 geschrieben hat: «... Nicht derjenige Arzt, der die besten physiologischen, chemischen und pharmakologischen Kenntnisse hat, hat die grösste Praxis, sondern derjenige, der von sich selbst und seinem Können und der Richtigkeit der von ihm angewandten Therapie am meisten überzeugt ist. Wenn wir diese Arzt-Patienten-Beziehung etwas näher betrachten, so ist unschwer zu erkennen, dass sie sich im Grunde genommen von der Situation zwischen dem heilsuchenden Menschen und dem magischen Zauberer in nichts unterscheidet.»[6]

In der Rezeptsammlung Schüppachs, welche heute als «Manual» aus dem Jahre 1771 im Historischen Museum Bern aufbewahrt wird, findet sich auf Seite 166 das Rezept für eine Brandsalbe mit der Benennung «Unguentum Pimperlipimp». Der sonderbare Name ist französischen Ursprungs. Im Dictionnaire encyclopédique Larousse, Ausgabe 1979, ist der Name Perlimpinpin aufgeführt mit der Ergänzung: «Poudre de perlimpinpin, poudre prétendue magique des charlatans.» Wie und wann dieser Name in die Apotheke Schüppachs gelangt ist, in leicht veränderter Form, lässt sich kaum mehr ausmachen. Das Rezept lautet bei Schüppach folgendermassen:

«Rp) *Nadlen* da die Spitz abgebrochen No. 24 [d.h. 24 Stück] *Aqua fortis* [Scheidewasser zur Auflösung von Metallen, durch Destillation eines Gemisches von Salpeter und Vitriol, in vorgelegtes Wasser erhalten] ½ Unze [= 15 g] *Oleum olivar* ein halbes Bernpfund [= 180 g].

Das Aquafort und Ol.oliv. in ein Glas getan. Die Nadlen eine nach der anderen darein getan und kochen lassen bis alles verzehrt ist. So es kalt wird, das Oel abgenommen, zum Gebrauch aufgehalten. NB soll mit frischem Wasser wohl abgewässert werden bis keine Schärfe mehr ist. Es heilet allen Brand so mit Wasser oder Feuer gemacht worden.»

Dazu ist folgendes zu sagen: Für den Entwerfer des Rezeptes war eine Nadel nicht nur ein Stück Metall, sondern sie war gleichzeitig Trägerin von Aggressivität im magischen Sinne. Wenn er ihr die Spitze abbrach, so kehrte sich die Aggressivität in ihr Gegenteil, und die Nadel konnte als Komponente einer Heilsalbe dienen.

Das gleiche Rezept findet sich in fast identischer Zusammensetzung unter dem Namen «Nadelbalsam» in einem dicken Rezeptbuch, dessen Titelblatt, handgeschrieben wie die Rezepte, den folgenden Eintrag aufwies: «Disers abpropirters ReceptenBuch Gehört mir Petter Zürcher Chirurgus Im 1757 [Keine Ortsangabe]».[7]

Das Rezept, aufgeschrieben auf Seite 322, lautet folgendermassen:

«Rp) Ein höchs Treinck glass, den nihm 40 Nadlen, den brich dey Speitzen ab. Thun die Nadlen in das glas, schüt Etzwasser [Ätzwasser] daran für – 2 Bat-

zen; hernach so geschwind als müglig ist baumöhl für - 2 Batzen. Dann stell es an ein orth ein Stund Lang, dann nihm das dicke oben ab und Rühr dasselbe so lang in frischem Wasser bis das Wasser gantz lauter darvon gaht -. So ist diser balsam Rächt und gut. diser Balsam ist für den brand und für die augen - propatum -.»

Die Zusammensetzung des «Nadelbalsam» wurde derjenigen des «Unguent. Pimperlipimp M.S.» hier gegenübergestellt, um zu zeigen, dass wahrscheinlich viele solche Rezepte zum Allgemeingut der Land-Schärer gehörten.

Das Rezept für die «Tinctura antiphtisica» ist beispielsweise sowohl im Rezeptenbuch des Peter Zürcher aus dem Jahre 1757, als in der «Schatzkammer Medicinisch- und Natürlicher Dinge des Johann Jacob Woyt, Neunte Auflage Leipzig 1709» auf Seite 948, und eben auch im Manual Schüppachs aus dem Jahre 1771 auf Seite 50 in fast genau gleicher Zusammensetzung aufgeführt. Der schreibende Kanzlist oder Apotheker Schüppachs hat den Namen «Tinctura Antiphtisica» wie sehr vielen anderen Rezepten die Initialen M.S. beigefügt. Damit steht fest, dass die Initialen M.S. nicht unbedingt auf ein Originalrezept schliessen lassen.

Nach kleinen Änderungen in der Zusammensetzung eines Rezeptes oder in der Dosierung einer Komponente hielt sich Schüppach offenbar für berechtigt, dem Rezept seine Initialen folgen zu lassen. Ein Rezept, das ursprünglich «Balsamum Mahometh Sultani» hiess, ist später so abgeändert worden, dass er drei Komponenten strich und vier neue hinzufügte. So entstund ein neues Rezept mit folgender Überschrift: «Bals. Sultan Mahomet verbessret durch M.S.»

Aus diesem Beispiel darf nicht gefolgert werden, dass sämtliche Rezepte mit dem Vermerk «M.S.» nur als Verbesserungen von früheren Rezepten angesehen werden müssen. Es können ohne weiteres Rezepte dabei sein, welche von Schüppach tatsächlich ganz neu entworfen worden sind.

Zum Abschluss dieses Kapitels seien noch einige Naturprodukte aufgezählt, welche von Schüppach aufgrund abergläubischer Vorstellungen zu Arzneien verarbeitet worden sind:

- Verschiedene Edelsteine, die in pulverisierter Form Bestandteile von entgiftenden Medikamenten waren.
- Perlen, Krebssteine, Einhorn (in Wirklichkeit Zahn des Narwales), Mumienfleisch, Spinnen, Kröten, Ameisen, Fett verschiedener Tiere usw.

Die lichten, wahren übernatürlichen Kräfte haben im Leben Schüppachs eine wichtige Rolle gespielt, auch wenn er selten davon sprach. In den Attestationen für Lehrlinge führt er deren handwerkliche, chirurgische Erfolge mehrmals auf «Göttlichen Segen» oder auf die «Hülff von Beystand Gottes» zurück. In der testamentarischen Verfügung vom Jahre 1777 schrieb er einleitend: «In Betrachtung wie dass ich durch die Gnade des Allerhöchsten, nicht nur zimliche Mittel Erworben sondern auch ein hohes Alter erreicht, worfür ich dem Allmächtigen Ewigen Dank erstatte ...»

4. *Bemerkungen zum Begriff «Obstruction»*

Fast auf jeder Seite der Ordinationsbücher ist die Rede von Obstruction, obstructio oder Verstopfung eines wirklich oder vermeintlich röhrenförmigen Organes (Blutgefässe, Nerven, Magen-Darmkanal, Gebärmutter oder Luftröhre). Es ist deshalb angezeigt, kurz zu erläutern, was die letzten Humoralpathologen darunter verstanden haben. Eine aufschlussreiche Erklärung zu den Obstructionen im Blutgefäss-System ist in einem Rezeptbuch Schüppachs[8] zu finden und zwar im Begleitschreiben zu den «Gouten[= Tropfen] Generali von Lentulus». Das Rezept ist folgendermassen zusammengesetzt:

«Rp) Extr. Panchimag. Croll.
Magist. Scamina aa 4 Unzen
VR [Vinum rubrum] 12 Unzen
Spiritus Apoplex Schup.
Mix Vit[?]: an der Wärme miteinander Solviert.»

Die Zusammensetzung des Panchymagog.(= alle Säfte ausführend)-Extraktes ist nicht bekannt, weil sie in den wenigen noch vorhandenen Rezeptbüchern Schüppachs nirgends vermerkt ist. Magisterium war im 17. Jahrhundert der Name für Extrakt. Es handelte sich meist um Pulver, die nach Fällung aus einer Lösung gewonnen wurden. Auch aus Harzen wurden Magisteria gewonnen. Am längsten haben sich in der Literatur das Magisterium Bismuti (Bismutum subnitricum) und das Magisterium Jalapae halten können. Das Magisterium Scamina ist wahrscheinlich aus dem Harz von Convolvulus scammonia L. gewonnen, welcher stark abführend wirkt. Scammonium war für Galen das Hauptmittel, wenn es darum ging, im Übermass aufgetretene gelbe Galle auszutreiben.

Das interessante Begleitschreiben zu diesem Rezept lautete: «Sie [die Gouten] öffnen die Obstructionen, sie resolviren das coagulierte Serum im Geblüt, wovon die Polipen der vena porta und Herzen, auch stagnationen und suffocationen in der Lunge erfolgen; sie bringen die verstörte Lebensgeister wieder in gute Circulation samt der Massa Sanguinis, und führen die Materia peccans [die fehlerhafte Materie] mit Freuden und ohne Schmerzen aus dem Leib.»

Obstruction bedeutet hier Thrombosierung von Blutgefässen. Der Polypus cordis, in Wirklichkeit ein Thrombus im krankhaft erweiterten linken Vorhof, war, wenigstens der äusseren Form nach, den Ärzten des 17. Jahrhunderts bekannt. Interessant ist die Umschreibung der Emboliesymptome. Beachtenswert ist die humoralpathologische Deutung und Behandlung des Krankheitsbildes. Eine der häufigsten Formen von Obstruction im Schrifttum Schüppachs betrifft das Gekröse, oder, wie er meist schrieb, das Mesenterium; eine Bauchfellverdoppelung als Aufhängeband der Darmschlinge mit zu- und ableitenden Blut- und Lymphgefässen. Der entsprechende Befund in den Ordinationsbüchern heisst fast immer «Obstruction im Mesenterium». Varianten sind: Obstruction des Mesenterium oder in dem Mesenterium, Verstopfung im Mesenterium oder in der Krösader. Beispiele:

«Underwald [Unterwalden] Hans Walcker [Melcker?] mit obstructio in Krösader Empl. Sand R[ubrum] liq Temperat. Essigwasser.»

«Konolfing ein frau mit Scrofle und Verstopfung der Krösader Species Lax Dulc Salis Selt [= Selters-Salz zur Bereitung von Selterswasser] pulv. Dieurit Aqua Eductiv Nitri Dulc [Vorläufer des versüssten Salpetergeistes, Spiritus Aetheris nitrosi Ph.H.IV].»

Schüppach hielt die Obstruction des Mesenterium für eine schwerwiegende Erkrankung mit bedenklicher Prognose. Er scheint sie für ein Vorstadium der Lungenschwindsucht und anderer Lungenerkrankungen gehalten zu haben.

5. Schüppachs Aufstieg vom Wundarzt zum Bergdoktor, 1727–1758

Michel Schüppach war ein handwerklich ausgebildeter Wundarzt oder Chirurg. Im alten Bern waren die Wundärzte beruflich nicht in Zünften vereinigt, wie etwa in Basel oder Zürich, sondern in einer Meisterschaft, genannt «Bernische Chirurgische Societät», deren Zweck in der Wahrung gemeinsamer beruflicher Interessen bestund. Schüppach hat seine Meisterprüfung erst 1746 abgelegt, nachdem er dazu zweimal aufgefordert werden musste. Von nun an trug er den Titel «Kunsterfahrener Medicinae et Chirurgiae Practicus» oder «Landmeister». In den Zeugnissen, in welchen er seinen Lehrlingen jeweils die Ausbildungszeit zur Erlernung «der Leib-Bruch- und Wund-Arzney Kunst» bestätigt hat, ist meist auch die Befähigung zu folgenden Operationen und sonstigen chirurgischen Eingriffen bescheinigt:

- «Bein abgenommen [Amputationen]»
- «Bein Brüch eingerichtet»
- «Krebs und Hasenscharten geschnitten»
- «Eröffnung eines Abszesses unter dem Musculus pectoralis internus»
- «Schneidung eines Scirrhus ab einer Leffzen»
- «Hinaustun einer an einem Bein gehabten Fistlen, samt dem angefressenen Canal»
- «Operationen von grosser Consequenz»
- «Gefährliche Schäden geschnitten»
- «Cancerosische Schäden an Brüsten geschnitten»

In einem Zeugnis vom Mai 1749 tut der «Bruch-Leib- und Wundarzt» Ulrich Kähr von Rüderswil unter anderem kund, «Dass der Ehrenhaffte Johannes von Gunten von Äschlen ... von Michel Schüppach dem Chirurgo von Langnau sich gebrauchen lassen, und under sein Schüppachs Aufsicht zu Sumiswald ein Bein abstossen helffen; So hat er auch beygewohnt und mit sonderem Nutzen zugesehen, wie ermelter Chirurgus Schüppach mit glück Haasen Scharten geschnitten.»

Gemäss diesem Bericht hat die chirurgische Aera von Schüppachs Tätigkeit vom Jahre 1727, dem Jahre seiner Niederlassung in Langnau, bis mindestens 1749, wahrscheinlich aber viel länger, nämlich bis 1759 gedauert, dem Jahre, da sein Schwiegersohn und vorgesehener Nachfolger Johann Friedrich Brom (1730–1797) die Meisterprüfung in Bern abgelegt hat. Es ist nicht bekannt, wann Brom aus Friedberg in Hessen-Darmstadt nach Langnau gekommen ist; auch nicht, ob er seine ganze Lehrzeit oder nur den Schluss bei Schüppach absolviert hat. 1758 wurde für Michel Schüppach zum Jahre der ganz grossen Veränderungen. Am 14. Februar 1758 fand die Hochzeit

seiner einzigen Tochter Elisabeth (1733–1765) mit dem Chirurgus Johann Friedrich Brom statt. Am 3. April 1758 heiratete er – Michel Schüppach – in zweiter Ehe Maria Flückiger von Sumiswald (getauft 1735, gestorben nach 1793). Mit dieser jungen Frau begab er sich im gleichen Jahre nach dem Dorfberg und wurde zum «Bergdoktor». Im gleichen Jahre wurde der Schwiegersohn Brom Bürger von Rolle im damals bernischen Waadtland. Er scheint der französischen Sprache mächtig gewesen zu sein und später oft Dolmetscherdienste in der Sprechstunde des Schwiegervaters geleistet zu haben. Im Hause, das Michel im Dorf Langnau verlassen hatte, eröffnete Brom wohl eine eigene Praxis. Gelegentlich treffen wir in Schüppachs Ordinationsbüchern der Jahre 1778 bis 1781 auf Schriftzüge Broms, neben solchen Andreas Schneiders (1749–1806), des effektiven Nachfolgers des grossen Meisters.

Für den 52jährigen Michel Schüppach bedeutete die Etablierung seines Schwiegersohnes in Langnau nicht nur eine wesentliche berufliche Entlastung, sondern auch eine grosse Genugtuung; verblieb doch dadurch seine einzige Tochter Elisabeth in nächster Nähe. Diese hatte sicher in ihres Vaters Praxis schon Erfahrungen sammeln können, welche dem jungen Chirurgen zugute kamen. Ausserdem kannte sie wohl die meisten einheimischen Patienten.

Schon im Jahre 1739, das heisst 12 Jahre nach Beginn seiner Tätigkeit, war Schüppach gezwungen, ein Kurhaus zur Beherbergung weit hergereister Patienten und Besucher zu errichten. Es ist ein Bericht vorhanden, wonach zum Beispiel im Jahre 1754 darin zwei Damen Borel aus Neuenburg logiert haben. Im gleichen Hause konnten vorübergehend Kranke gepflegt und beobachtet werden. Im Staatsarchiv des Kantons Bern ist ein schmales Bändchen aus dem Jahre 1758 aufbewahrt, in welchem Abrechnungen aus der Praxis Schüppachs notiert sind. Unter dem Datum des 14. August (1758) finden wir dort den folgenden Eintrag: «Zusanna Ritschar ist hier in der Cur gewesen. Ihr Conto zusammen ist 8 Cronen 21 Batzen» (Eine Berner Krone entsprach dem Werte von 25 Batzen).

Damit steht fest, dass sich Michel Schüppachs Ruf als tüchtiger Landpraktiker schon sehr früh weit über die üblichen Grenzen eines Schärer-Rayons hinaus verbreitet hatte. Im gleichen Bändchen finden sich die einzigen bisher bekannten Berichte über durchgeführte Krankenbesuche. Unter dem Datum «6. May» (1758) lesen wir beispielsweise: «H[err] Pfarrer Ris von Lauperswyll. Ihm 6 Visite gemacht wie auch Medicament geben zusammen 2 Kronen und 16 Batzen.»

Schärer-Micheli hatte damals den Höhepunkt seiner beruflichen Laufbahn noch nicht erreicht. Er stund mitten in einer sehr vielseitigen und äusserlich bewegten Phase seines Lebens. Neben der gewissenhaften ärztlichen Betreuung der einheimischen Bevölkerung, an der ihm zeitlebens sehr viel gelegen war, hatte er sich des zunehmenden Ansturmes auswärtiger (damals noch nicht ausländischer) Patienten und Besucher zu erwehren. Daneben waren wohl täglich zeitraubende chirurgische Eingriffe auszuführen und Krankenbesuche in der näheren und weiteren Umgebung zu machen. Ferner hatte er den Einkauf der pflanzlichen und chemischen Grundsubstanzen für seine Apotheke sowie deren Verarbeitung zu Pulvern, Tinkturen, Mixturen, Salben und Pflastern zu überwachen. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter waren sorgfältig über ihre Aufgaben zu instruieren. Eine solche Beanspruchung war kaum mehr

zu bewältigen; dazu drohte sie noch grösser zu werden. Schüppach hat in dieser Situation das einzig Richtige getan: Er hat einen jungen Kollegen, der bei ihm 1735/36 die Lehrzeit abgeschlossen hatte, Christen Liechti, gebürtig von Langnau, dem er offensichtlich sehr zugetan war, entweder zu Hilfe gerufen oder jedenfalls nicht an der Praxiseröffnung in Langnau gehindert. Im Lehrbrief vom 24. August 1736 hat er ihm unter anderem attestiert, dass er «einen ungemeinen Fleyss und Müeh angewendet und sich ohnverdrossen erzeigt, auch im eint-andern und dritten solche Wüssenschaft und Experienz erlanget, dass ich Ihne in allerhand Vorgefallenen occassionen ...habe gebrauchen können, wie Er dann sonderlich in der Chirurgey schon solche Proben seiner Capacitet abgelegt, dass er darin als ein würcklicher Meister kann gehalten und passiert werden ... gleich wie ich auch seine übrige gute auffüehrung nicht gnugsam rüehmen kann ...». Beide Kollegen sind 1754 vom Landgericht Trachselwald zu einer Leichenschau in Trub für die Abklärung eines Mordfalles herangezogen worden.

Die Anwesenheit des Dorfkollegen Christen Liechti, welcher nicht nur dem Namen nach «Chirurgus» war, sondern nach heutigen Begriffen geradezu als Spezialarzt für Chirurgie bezeichnet werden konnte, bot dem bald 50jährigen Michel Schüppach eine willkommene Gelegenheit, den anstrengendsten Teil seiner Tätigkeit in jüngere Hände zu übergeben. Damit war allen drei beteiligten Parteien geholfen: Dem erfahrenen Chirurgen Christen Liechti, dem Altmeister Schüppach selbst, und nicht zuletzt der einheimischen Bevölkerung. Es braucht wohl kaum ausführlich gesagt zu werden, welchen psychischen Belastungen ein Chirurg zu damaliger Zeit ausgesetzt war; man denke an die wenig tauglichen Verfahren der Schmerzstillung und die drohenden Komplikationen (Blutungen, Infektion) sowie den Kummer um die missratenen Eingriffe.

Der wachsende Zustrom auswärtiger Patienten war für Schüppach nicht nur schmeichelhaft, sondern auch finanziell vielversprechend. Dass er sich gleichzeitig durch das Aufgeben der chirurgischen Tätigkeit immer mehr dem Gebiete der inneren Medizin zuwenden konnte, kam nicht nur einer Neigung entgegen, sondern auch – das darf hier gesagt werden – einer gewissen Eitelkeit, glich sich doch das Arztbild, das er der vornehmen Kundschaft darbot, immer mehr demjenigen eines studierten Doktors an. Wer damals mit Chirurgie zu tun hatte, war nun einmal Handwerker, nicht zu verwechseln mit dem akademisch ausgebildeten Doktor, der sozial auf einer ungleich höheren Stufe stund. Das kommt am besten zum Ausdruck in den Titeln, die Schüppach sich im Laufe der Zeit zuzulegen begann. Während er sich in den Lehrlingszeugnissen (das letzte trägt das Datum Dezember 1750) noch als «Schärer», «Chirurg» und «geschworener Wundarzt» mit dem bezeichnenden Zusatz «auch Practicant der Leibarzney» vorzustellen pflegte, ist aus den Berichten der siebziger Jahre nur noch vom «Doktor» die Rede. Es sind auch Briefe mit der Unterschrift «Michel Schüppach, Doktor» überliefert. Im Totenrodel der Gemeinde Langnau ist der Eintrag über seinen Tod schwarz umrandet und lautet: «1781 den 2. Mertz mortuus-sepultus 5. Mertz Herr Doctor Michael Schüppach auf dem Berg allhier, gebürtig von Biglen – seines Alters 73 Jahr und ohngefähr 8 Monaten.» Im Brief an den Herrn Schultheissen Albrecht von Erlach vom 25. Januar 1777 hat er es jedoch nicht gewagt, mit dem Titel «Doktor» zu signieren, sondern er schrieb abschliessend: «Meinem

Wohlgebohrnen Gnädigen Herrn Schultheiss dero Ergebenster Diener M. Schüppach Med.» Es kommt vielleicht auch nicht von ungefähr, dass er sich 1768 entschlossen hat, über seine Sprechstundentätigkeit Buch zu führen, im gleichen Jahre, da die Stadtärzte dazu angehalten worden sind. Leider hat er dies nicht schon zehn Jahre vorher getan, sonst wüssten wir wenigstens bruchstückhaft, wie es damals in seinem Sprechzimmer, bei den Besuchen in der Privatklinik und in den Bauernhäusern zu und hergegangen ist. Johann Friedrich Brom, welcher seit mindestens 1757 bis 1759 bei ihm Lehrling war, hat bestimmt vor seiner Meisterprüfung noch chirurgische Ausbildung bei seinem Schwiegervater genossen. Dieser konnte das Arbeitsfeld der Chirurgie wahrscheinlich erst 1759 endgültig verlassen, nachdem Brom sein Examen bestanden hatte. Vorher war Schüppachs Tätigkeit wohl am ehesten derjenigen eines Landarztes aus der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts zu vergleichen, welcher noch Zähne zog, Luxationen und einfachere Frakturen behandelte, täglich kleine Chirurgie und vor allem innere Medizin ausüben musste sowie gelegentlich eine Hausgeburt zu leiten hatte.

Die Fachkenntnisse Michel Schüppachs und seiner Kollegen entsprachen noch denjenigen einer handwerklich orientierten Gildenchirurgie. Nur langsam begannen sich die ersten Errungenschaften der Aufklärungsmedizin auch auf dem Gebiete der Chirurgie auszuwirken:

- Neuere anatomische Erkenntnisse erlaubten ein schonenderes Operieren durch Vermeiden von unnötigen Nebenverletzungen an Nerven, Blutgefässen, Gelenken und Nachbarorganen.
- Die schmerzhafte Blutstillung mit Glüheisen oder heissem Öl wich der wiederentdeckten Blutgefässligatur.
- Das Setzen von Fontanellen, das heisst Hautlöchern mit dem Glüheisen oder das Einziehen von Schnüren in die Haut zur vermeintlichen Förderung der Wundheilung (Ableitung schlechter Säfte!) wurde mit Recht verlassen.
- Zweckmässigere und verfeinerte Instrumente aller Art, usw.

Wir wissen leider nicht, wie Schüppach bei der Ausübung chirurgischer Behandlungsverfahren praktisch vorgegangen ist. Eines aber steht fest: Während den drei Jahrzehnten, da er in seiner Scherstube regelmässig «canceröse Schäden», «gefährliche Schäden» und Fisteln ausgeschnitten hat, wenn er Abszesse eröffnet und Wunden behandelt hat, gehörte es zu den selbstverständlichen Vorkommnissen, dass sich die Patienten nicht nur zur Behandlung, sondern sehr oft auch zur Untersuchung ganz oder teilweise ausziehen mussten.

Es ist deshalb anzunehmen, dass sich die Patienten nach dem Sistieren seiner chirurgischen Tätigkeit, das heisst in der neuen, legendär gewordenen Zeit des Wirkens auf dem Dorfberg, weiterhin, wenn auch seltener, zur Untersuchung entblössen mussten. Beim Lesen der nächsten Kapitel, welche von den Untersuchungsmethoden Schüppachs in der Sprechstunde und am Krankenbett handeln, wollen wir an diese Feststellung denken.

Nach der Praxisverlegung auf den Dorfberg im Jahre 1758 konnte sich Schüppach dank der Entlastung durch jüngere Kollegen vermehrt dem wachsenden Andrang auswärtiger Patienten zuwenden. In den ersten Ordinationsbüchern aus den Jahren 1768

und 1769 sind, ausser den vorwiegend einheimischen Patienten, auch solche aus dem Oberwallis, dem Saanenland, den Städten Thun, Freiburg, Neuenburg, Biel, Basel, Aarau und vor allem Bern eingetragen, jedoch noch keine Ausländer. Diese sind erst ab 1773 in den Ordinationsbüchern anzutreffen und zwar in grosser Zahl. Vermutlich sind die ersten ausländischen Patienten des Doktors schon in den heute verschwundenen Ordinationsbüchern der Jahre 1770, 1771 oder 1772 verzeichnet gewesen.

6. Schüppachs Diagnostik: Nur «einen Augenschin nän»?

6.1. Die Befragung des Patienten

Heutzutage stellt der Arzt dem Kranken, der bei ihm zur Beratung erschienen ist, zunächst Fragen über die Vorgeschichte seines Leidens. Das gilt besonders dann, wenn sich die beiden noch nicht kennen. Das Erheben der Anamnese – das griechische Wort «Anámnesis» heisst «Erinnerung» – gehört heute zur Einleitung einer Konsultation. Sie ist nicht bloss Einleitung, sondern schon an sich ein sehr wichtiger Teil der Untersuchung. Nicht nur aus dem Inhalt der Beantwortung, sondern auch aus der Art und Weise, wie der Kranke seine Anliegen vorbringt, kann der Arzt wichtige Schlüsse ziehen, die zur Beurteilung des Kranken und seiner Krankheit unentbehrlich sind.

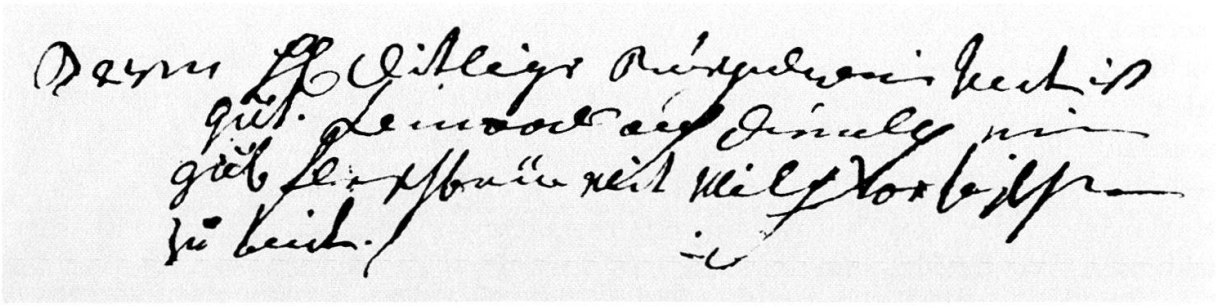
Das war früher nicht immer so. Ein Zitat von Hippokrates aus seiner Schrift «Prognostikon» lautet: «Wenn er [der Arzt] bei den Kranken das Gegenwärtige, das Vergangene und das Zukünftige voraussieht und voraussagt, wenn er zu berichten weiss, was sie nicht erzählt haben, dann werden sie überzeugt sein, dass er ihren Zustand besser kennt als sie, und sich ihm anvertrauen.» Bezeichnenderweise ist in dieser Aussage die Befragung wenigstens erwähnt, aber sie verschwindet hinter der Bedeutung der Voraussage.

Um das Ende des ersten nachchristlichen Jahrhunderts hat der griechische Arzt Rufus von Ephesos ausführlich auf die Wichtigkeit einer sorgfältigen Befragung des Patienten hingewiesen. Galen, der grosse Zusammenfasser des antiken medizinischen Wissens, war vom Wert der Patientenbefragung ebenfalls überzeugt. Von Rhazes (865–925), dem grossen persisch-arabischen Arzte, ist folgende Erfahrung überliefert worden: «... Als Rhazes zu praktizieren begann, so bekennt er, entschloss er sich, nichts zu fragen, wenn er den Urin des Kranken erhielt. Das trug ihm viel Ehre ein. Als er später dazu überging, sich sorgfältig über die Vorgeschichte und die Begleitumstände der Erkrankung zu erkundigen, sank sein Ansehen ...» Rhazes hat die Gewohnheit einer ausführlichen Befragung des Patienten trotzdem beibehalten. Es ist also nicht so, dass sich Harnschau und Anamnese von vornherein gegenseitig ausschliessen. Wie hat sich nun der «Médecin des Urines» (Ausspruch von Voltaire) aus Langnau in dieser Hinsicht verhalten? In den Ordinationsbüchern sind nur sehr spärliche und kurze Bemerkungen zur Harnschau zu finden. Auf diese soll im nächsten Kapitel eingegangen werden. Michel Schüppach hat sich über Probleme der Patientenbefragung nie schriftlich geäussert; hat er uns doch auch über andere, ebenso wich-

tige Fragen der Heilkunde keine schriftlichen Stellungnahmen hinterlassen. Wir sind auf Vermutungen und Berichte von Zeitgenossen angewiesen. Nach übereinstimmenden Berichten scheint eine Konsultation bei Schüppach in der Regel mit der Harnschau begonnen zu haben. César de Saussure aus Lausanne (1705–1783), welcher ihn 1773 und später noch einmal besucht hatte, wusste unter anderem folgendes zu berichten: «... Vom Morgen bis zum Abend sitzt Mickely in einer Art Fauteuil vor seinem Tisch an der Seite eines Fensters. Dort prüft er das Wasser. Er sagt, was er entdeckt und was er davon denkt. In dieser Art der Krankheitsfeststellung unterscheidet er sich von den hohen Herren Medizinern. Ohne dass man ihm ein einziges Wörtchen sagt, ohne Fragen zu stellen, ohne mit den Schultern zu zucken, stellt er die Krankheit fest und kennt sie bis in alle Einzelheiten ...»

Dazu ist zu sagen, dass Schüppach die französische Sprache nicht verstand und de Saussure die deutsche nur ungenügend. Vierzehn Jahre nach Schüppachs Ableben schrieb der Chronist Heinzmann: «Schüppach schaute nicht nur auf das Glas, sondern befragte seine Kranken mit aller möglichen Sorgfalt und Kunst». Der Schriftsteller und Physiognomiker, Pfarrer zu St. Peter in Zürich, Johann Caspar Lavater (1741–1801) war der Überzeugung, Schüppach lese im Gesicht des Patienten mehr als in dessen Wasser. Mehrere Autoren berichten übereinstimmend, dass er während der Konsultation Fragen an sie gerichtet habe. Diese Aussagen von Augenzeugen weichen stark voneinander ab; aber wir dürfen annehmen, dass Michel Schüppach die Patientenbefragung während der Sprechstunde nicht von vornherein abgelehnt, sondern häufig praktiziert hat, wenn auch nicht systematisch in allen Fällen. Damit hat er aber – das darf schon jetzt gesagt werden – bewusst der Harnschau einen Platz zugewiesen, den sie mit anderen Verfahren ärztlicher Exploration zu teilen hatte. Diese Feststellung wird noch glaubwürdiger, wenn wir nachweisen können, dass seine Patienten in der Sprechstunde nicht nur Fragen beantworten durften, sondern auch spontan ihre Anliegen vorbringen konnten. In den sehr summarisch abgefassten Sprechstundenberichten der Ordinationsbücher suchen wir vergeblich nach Gesprächsprotokollen. Im Herbst 1769 stund Herr Dittliger aus Bern wegen «Hectica und Phetis» (= Phetisis oder Phthisis, Lungenschwindsucht) bei Michel Schüppach in Behandlung.

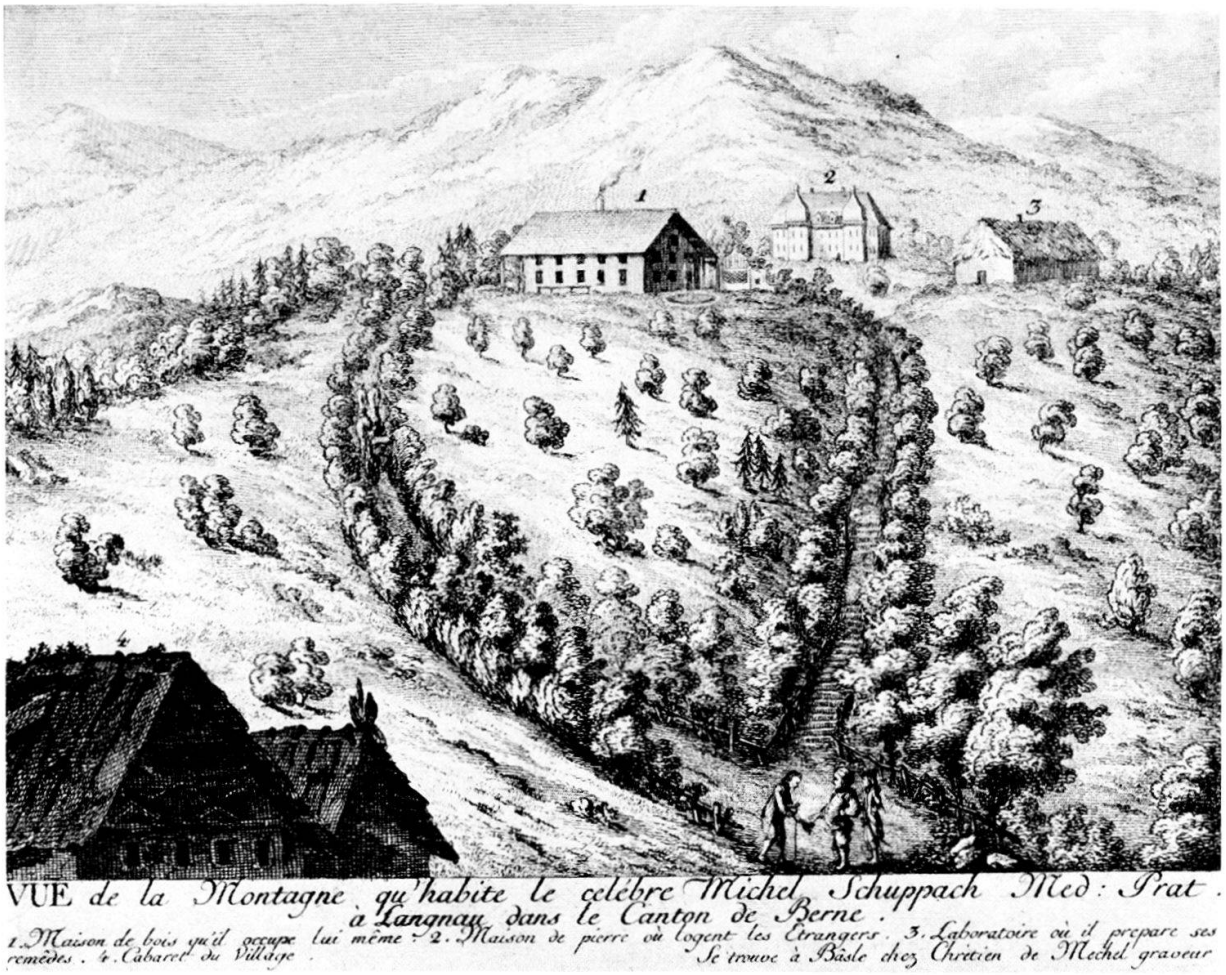
Von den fünf Sprechstundenberichten sind diejenigen vom 4. und vom 7. November 1769 erwähnenswert:



(4. November 1769)

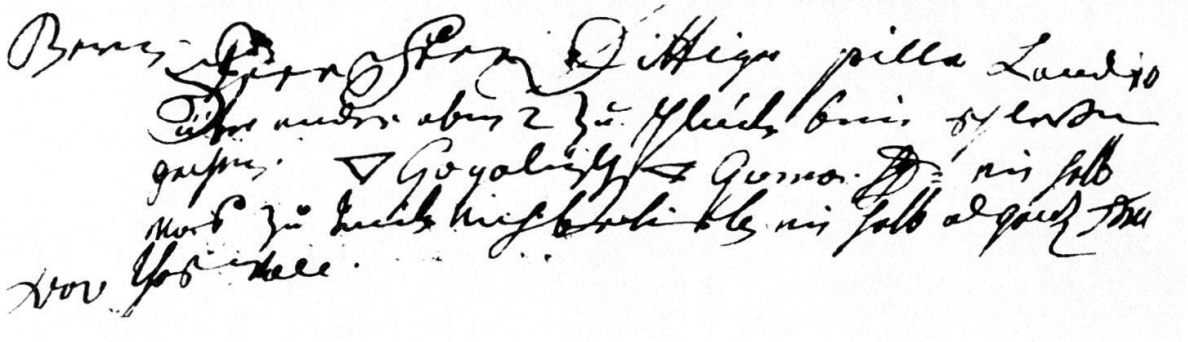
«Bern. H. Ditliger Burgunderwein trinken ist gut, Limonade auch dienlich; [besser ist] eine gute fleischbrüe mit Milch vor Tische zu trinken.»

Michel Schüppach bei der Harnschau in seiner vorzüglich eingerichteten Pharmacie rustique. Radierung von Barthélemy Hübner, Basel 1775, nach einer Zeichnung von G. Locher. (Privatbesitz.)



Im Jahre 1758 konnte Michel Schüppach auf dem Dorfberg zu Langnau neue Gebäude zur Ausübung seines Berufes beziehen: ein Wohnhaus mit der Pharmacie rustique (1) ein Kurhaus (2) und ein Laboratorium (3). Das Bild ist nicht signiert.
(Schweiz. Landesbibliothek.)

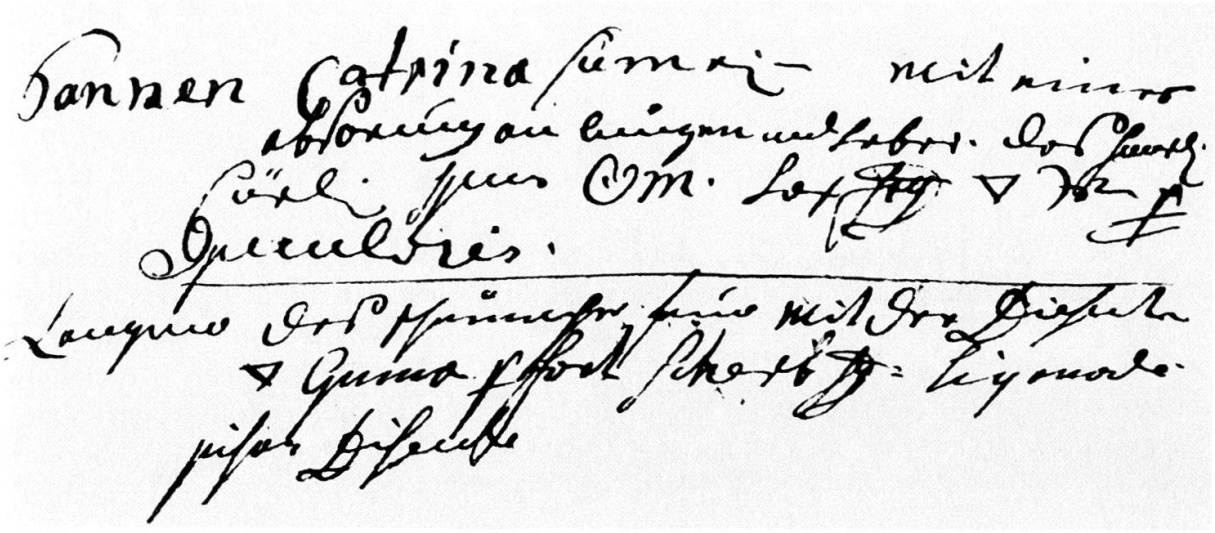
Beim Lesen dieses Berichtes hören wir in Gedanken Frau Dittliger, welche am Morgen des 4. Novembers im Treppenhaus ihrem Gemahl zugerufen hat: «Du fragsch ne de, was de tarfsch trinke!»



(7. November 1769)

Für diesen Eintrag hat sich der Doktor offensichtlich Zeit nehmen können, weil der Patient zu Beginn der Konsultation wahrscheinlich gleich zu erzählen begonnen hat. Er, der Doktor, hat dabei so aufmerksam zugehört, dass ihm der erste H von «Herr» missraten und erst beim zweiten Versuch gelungen ist. Ähnlich geschnörkelte H lassen sich in den Ordinationsbüchern ab und zu finden.

Einen analogen Eintrag sehen wir auf der nächsten Abbildung zwischen zwei in üblicher Weise geschriebenen Berichten:



Im seitenlangen Strome, ausgefüllt mit Schüppachs zügiger Kurrentschrift, fallen solche Inseln mit Antiqua-Schreibschrift auf. Diese Erscheinung ist in den Ordinationsbüchern nicht häufig anzutreffen; durchschnittlich alle 20 bis 30 Seiten einmal. Man kann sich fragen, wie es jeweils dazu gekommen ist. Es scheint mir wahrscheinlich, dass unser Doktor von Zeit zu Zeit dem Berichte eines Patienten oder einer Patientin geduldig zugehört hat und sich dabei Zeit genommen hat, seinen Eintrag in aller Musse kalligraphisch auszuschmücken. Ob der Kranke dabei spontan berichtet oder auf die Frage «Wie geits?» geantwortet hat, bleibe dahingestellt.

Während vielen Jahren haben sich in Schüppachs Scherstube täglich bis gegen hundert Patienten zur Beratung eingefunden. Zusätzlich sollen zeitweise täglich ebenfalls

gegen hundert Flaschen mit Urin zur Beurteilung abgegeben worden sein. Auch für diese Fälle mussten Ratschläge erteilt und Medikamente verordnet werden. Ferner ist zu bedenken, dass der «Bergdoktor» meist noch Kranke im «Kurhaus», in seiner Privatklinik, zu betreuen hatte. Bei einer solchen Beanspruchung blieb begreiflicherweise sehr wenig Zeit für Gespräche zwischen Arzt und Patient.

6.2. Die Harnschau

Michel Schüppach und die Harnschau gehören zusammen; nicht nur im Volksmund und auf den bekannten Abbildungen, die ihn bei der Arbeit im Sprechzimmer darstellen. Das hat ihm viel Kritik eingetragen. Die Harnschau gehörte bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts zum unentbehrlichen Rüstzeug des Arztes. Hippokrates fällte seine diagnostischen und therapeutischen Entscheidungen am Krankenbett «mit den Augen, den Ohren, der Nase, der Hand»[9]. Der Arzt, sagte er, muss darauf achten, ob der Harn des Kranken von dem des Gesunden abweiche; je mehr dies der Fall sei, desto kranker sei der Mensch.Aus dem Wechsel der Harnfarbe während des Krankheitsverlaufes zog er prognostische Schlüsse. Das galt besonders bei fieberhaften Erkrankungen. Gegen eine solche Art der Harnbeurteilung war nichts einzuwenden. Es mag im Laufe der Zeit vorgekommen sein, dass einzelne Harnschauer aus bestimmten Veränderungen des untersuchten Urins brauchbare prognostische Schlüsse zu ziehen vermochten. Wen wundert es, dass die gebotene Zurückhaltung der gewissenhaften Harnbeschauer gleichzeitig von viel zahlreicheren Kollegen durchbrochen worden ist, welche der Versuchung nicht widerstehen konnten, aus ungenügend fundierten Beobachtungen voreilige Schlüsse zu ziehen. Im 16.Jahrhundert sind Harngläser hergestellt worden, welche nicht nur die Art einer Gesundheitsstörung, sondern angeblich auch deren Sitz im Körper des Patienten erkennen lassen sollten. Die Gläser wurden nach Einfüllen des Urins sozusagen zu durchsichtigen Modellen des beteiligten Kranken[10]. Harntrübungen oder isolierte Farbveränderungen im obersten Teil des Glases deuteten auf ein Leiden im Kopfe des Kranken. Am Ende des Mittelalters häuften sich die Proteste gegen den Missbrauch der Harnschau durch Betrüger. Valerius Cordus (1515–1544), Arzt, Botaniker, Professor in Wittenberg, Herausgeber der ersten gesetzlich vorgeschriebenen Pharmakopoe, selbst Anhänger der Harnschau, warnte in einem 1553 in Frankfurt a.M. erschienenen Werk «De urinis» vor «... dem Trug des Harnsehens bei den verlaufenen Landstreichern.»

Was für die meisten Tätigkeitsgebiete Schüppachs Geltung hat, trifft auch für die Harnschau zu: Er hat der Nachwelt nicht verraten, was er darüber denkt und was er davon erwartet. In den Ordinationsbüchern sind nur sehr spärliche Angaben über erfolgte Uroskopie zu finden. Wegen der stets sehr grossen Anzahl von Patienten, welche zu beraten waren, musste er, um Zeit zu gewinnen, die Sprechstundenberichte so knapp wie möglich formulieren. Wahrscheinlich aus Gründen der Geheimhaltung hat er es vermieden, Veränderungen im Uringlas (Ausfällungen, Bodensatz, besondere Farbe) und ihre Bedeutung für die Erhebung der Diagnose zu beschreiben. Ein einziges Mal, Irrtum vorbehalten, hat er uns den Gefallen getan, von dieser Gewohnheit

abzuweichen. Am 22. Februar 1773 hat er neben vielen anderen Konsultationsberichten folgendes notiert:

«Buemersbuech [Gehöft zwischen Oberthal und Schwändibach ob Zäziwil] Empl. Sant. [Sandelholzpflaster]/Empl. Norg. [Norimbergense = Nürnberger Pflaster] Balsam Schüppach.

Dito vor [für] Kind des [dessen] Wasser Trübungen [aufweist] Aqua Eductiva 1 Pfund [Bernpfund zu 360 g]/Subator[Supatoria M.S.]/Thee persicaria/Fol?»

Kranke, welche bettlägrig oder sonst nicht reisefähig waren, pflegten ihren Urin per Post oder per Kurier nach Langnau zur Untersuchung zu schicken.

Beispiele:

«5. September 1769 Post von Langnau Vor ein Wasser Mittel gäben. Spis päk als pison [Species pectoralis als Ptisan oder Tisane/Hustentee] ...liq[?] als getruckt Zedel [Gebrauchsanweisung] 6 Batzen [Heute etwa Fr. 18.-]»

«6. September 1769 Fryburg von 4 Proben (Urinproben) so mit Sciatiq [Sciatique: Franz. Sammelname für Ischias und sonstige Beschwerden im Bereiche der Hüfte]. [Der Kurier, welcher sowohl den Urin als Mitteilungen der Kranken überbracht hatte, nahm auch gleich die verordneten Medikamente entgegen:] Spiritus Heraclei 4 gut[erli] Emplastum Santalini 4 truckli»

«20. October 1769 for ein Wasser Bost [= Post]. Spis päk, Aqua Guma Scherb [Scherpelette], Pulvis plüret - 8 Batzen»

Michel Schüppach hat sich demnach die noch heute gelegentlich praktizierte Fernbehandlung von Kranken regelmässig erlaubt, und dies aufgrund der Harnschau und mehr oder weniger vager Mitteilungen der Patienten. Die Tatsache, dass viele Harnproben von weit her, oft sogar aus dem Auslande in notgedrungen zersetztem Zustande nach Langnau gebracht wurden, machte die Harnschau - ohnehin eine gefährliche Quelle von Fehldiagnosen - noch viel fragwürdiger. Urin kann in der warmen Jahreszeit schon nach wenigen Stunden zu «Flaschenurin», das heisst zu Jauche werden. So etwa im folgenden Geschichtlein, das allerdings so unwahrscheinlich klingt, dass es wohl erfunden worden ist, um dem Ansehen Schüppachs zu schaden: «... Der Sekretär de Cézanne schrieb von Solothurn aus an den Aussenminister Grafen de Vergennes in Paris, die Wasser des Coiffeurs von Madame la Comtesse de Vergennes seien in zersetztem Zustand angekommen, und daher könne Schüppach keine Heilmittel schicken. Cézanne bittet um nochmalige Zusendung; Schüppach habe für die Genesung des Patienten gute Hoffnung...»[11]

Um der Gerechtigkeit willen muss hier vermerkt werden, dass er in ähnlichen Fällen nach begonnener Harnschau imstande war zu sagen: «Hier ist besser den Augenschin zu nän» (Am 29. November 1773 zu einer Frau aus Neuenburg, welche Urin einer Drittperson zum Beurteilen mitgebracht hatte). In diesem Falle wollte er die kranke Person selbst sehen und hat nicht einfach den Urin noch einmal bestellt.

Wahrscheinlich sind die Beschwerden der Patienten in der Mehrzahl der Fälle dem Urinboten nicht mitgeteilt worden; wollte man doch den berühmten Harnschauer noch so gerne auf die Probe stellen.

Was sich alles aufgrund der Harnschau erkennen liess, zeigt der folgende Eintrag vom 11. Juli 1778:

«Bern Mademas[elle] Fels Der Urin zeiget, dass die Person mit einem schwachen Magen, Verstopffung der Leber samt einem scharpffen Serum im Geblüt und Rheumathisma mit schwachen Nerven so dass blombier Trinkwasser Kur an geraten wird [Plombières, Thermalstation in den Vogesen] - wohl aber der leib auch darzu sorge wir gut fund.»

Nach dem Wort «Nerven» fehlt hier das übliche «behaftet ist». Der zuletzt vermerkte Satz steht an Stelle des häufigen Nachsatzes: «Sorgen für offenen Leib.»

Eine weitere sehr vornehme Dame aus Bern ist von Michel Schüppach nach erfolgter Harnschau ebenfalls «fern»-behandelt worden. Am 25. Januar 1777 hat er dem Herrn Gemahl Medikamente für seine Frau zukommen lassen und einen höflichen Brief, dem wir den folgenden Passus entnehmen:

«Wohlgebohrener Gnädiger Herr Schultheiss ... Belangend unsere Liebwherte Frau Patientin. So habe den gesanten ... Urin, nach m: Schuldigkeit auf das genaueste in obacht genommen. Ich finde, dass alle Theille in zimlich guttem Stand sich befinden, nur hat die brust und Magen etwas zu viel Schleim gesamlet, anbey sind Leberen und Mesenterium in etwas blöd, und schwach, denoch aber sind alle Theille um ein Nahmhaftes besser als vorigen Sommer, und find anjezo nöthig den gesammelten Schleim abzuführen, besonders in diesem untergehenden Mond ...» (Es folgt die Aufzählung der Medikamente samt Einnahme-Vorschriften.)

Die nächste Krankengeschichte, aufgeschrieben in einem Ordinationsbuch vom Herbst 1769, zeigt deutlich die Grenzen der Uroskopie. Ein erfahrener Harnschauer wie Schüppach konnte die zugrunde liegende Krankheit auch nach 3 Konsultationen nicht erkennen und der Patientin nicht helfen, so wenig als die sicher vorher und nachher konsultierten Stadtärzte von Bern.

«Bärn 31. August 1769 Frau Wärchmeister König ein übermässig Durst Crudität des Magens und Obstruction Pison[Ptisan] Vvis r. Tragea aromatica/Pulvis Specularis mit Caffe/Pillul. Mens 20.»

«Bärn 17. September 1769 Frau König née Witenbach ein übermässig Durst Pulvis Specularis/Tragea aromatica/[a]derlass machen und wered der Curr - 15 Batzen.»

«1. November 1769 Frau König née Wytenbach der Magen noch schwach und die Mass[a] des Geblüts fieberisch der leib mit Wind beladen liquor Temperans Pison ..?. - 9 Batzen.»

Die genealogische Abklärung in der Burgerbibliothek Bern ergab aufgrund der angegebenen Personalien folgendes: Bei der Patientin handelte es sich um *Frau Rosine König-von Wyttenbach,* geboren 1740 und 34jährig kinderlos gestorben im Jahre 1774. Den Symptomen nach war der frühe Tod auf Zuckerkrankheit, Diabetes mellitus, zu rückzuführen:

- Übermässiger Durst;
- «Obstruction» ohne nähere Bezeichnung bedeutete bei Frauen Hypo- oder Amenorrhoee [schwache oder fehlende Menstruationen]. Deshalb hat die Frau am 31. August 1769 menstruationsfördernde Pillen bekommen.
- Kinderlosigkeit;
- Früher Tod.

Ein Bruder der Patientin (Abraham, geb. 31. März 1737) ist im Alter von 15 Jahren gestorben. Die Todesursache ist nirgends vermerkt.

Ich habe bis jetzt bei Schüppach nur wenige weitere Fälle von Zuckerkrankheit gefunden. Einer davon war von einer sehr häufigen Komplikation des unbehandelten Diabetes mellitus begleitet, nämlich von einem Anal- und Scrotalekzem. Der Eintrag lautet folgendermassen:

«2. Juni 1780 Underwalden zu Giswil Hans Spetter [Hanspeter?] Dägelo[?] alt 62 Jahre mit einem übermässigen Durst und hitzig läberen und Etwas von der hemoride und eine Schärpfe im After und Scrotum. Lax. Lud[ovici] cerasorum- Species acida als Tisana pill. Univ[ersales] 15, abends 1 mit Milch. Aqua. Clementz Aqua Vomillorum alle 3 abend Eins ums ander wäschen die Ohrt wo beissen.»

Dieser Eintrag ist wie fast alle anderen des Jahres 1780 von Schüppach diktiert worden. Er trägt die Schriftzüge von Andreas Schneider-Brom (1749–1806), dem Schwiegersohn von Johann Friedrich Brom (1730–1797), welcher seinerseits Schwiegersohn von Michel Schüppach war.

Auf die Erscheinung des süssen Harnes wurde erstmals in der altindischen Literatur hingewiesen. Er heisst dort «Zuckerrohrharn» oder «Honigharn». Auch Paracelsus (1493–1541) hat von der Süsse des Harnes gewisser Kranker geschrieben; ebenso der englische Arzt Thomas Willis (1622–1675). Die Berichte von den beiden Zuckerkranken aus Schüppachs Praxis enthalten nicht den geringsten Hinweis auf das Besondere des Diabetikerharns. Hier hätte der gewiegte Wasserdoktor Gelegenheit gehabt, objektive Veränderungen zu beschreiben. Einerseits den süssen Geschmack und dann den nicht regelmässigen, aber häufigen, eigentümlichen Geruch, den man später Acetongeruch nannte. Unser Doktor konnte selbstverständlich die Harnschau nicht routinemässig mit der Harn-Geschmacksprüfung kombinieren. Hingegen hätte er in Anbetracht der bedeutenden Rolle, welche die Beurteilung des Harnes in seiner Praxis gespielt hat, mit Vorteil bestimmte, von anderen stark abweichende Harnproben nach der Sprechstunde im stillen Kämmerlein auch mit dem Geschmackssinn untersuchen können. Dazu wären ja minime Mengen nötig gewesen.

Sehr zutreffend und in vorbildlicher Kürze hat er die Begleiterscheinungen der Zuckerkrankheit beschrieben.

Ausländer, welche aus den nördlichen Nachbarländern in die Schweiz einreisten, um den Wunderdoktor in Langnau aufzusuchen, hatten in Basel bei Herrn von Mechel und in Solothurn auf der Ambassade de France Gelegenheit, Fläschchen zu erwerben, über deren Bestimmung niemand im Zweifel war. Auf der bekannten Radierung von Barthélemy Hübner (Basel 1773), welche Schüppach in seiner Pharmacie Rustique beim Harnschauen darstellt, sind solche oder ähnliche Fläschchen abgebildet. Wenn man als Arzt Hübners Radierung näher betrachtet, so fällt einem unter vielen anderen Details das schmale Fläschchen auf, das neben den breiten Urinflaschen auf dem Tische steht. Es lässt an eine sehr alte und bewährte Methode der Harnprüfung auf Eiweiss denken.

Einige Zeilen aus dem Buche «Diagnose und Prognose aus dem Harn» von Primararzt Dr. M. Weiss (Wien, 1936) zeigen am besten, worum es hier gehen könnte: «... Vielfach sehen wir aber schon früher im chaotischen Urnebel der mittelalterlichen

Harnschau sich die Umrisse der späteren wissenschaftlichen Harnchemie abheben.» Friedrich Dekkers, Professor in Leyden, hat im Jahre 1694 die Kochprobe auf Eiweiss unter tropfenweisem Zusatz von Essigsäure beschrieben, nachdem schon Jodochus Willichius in einem zu Basel 1582 erschienenen Buch «urinarum probationes» vom Erhitzen des Urins an der Flamme sprach. Auch Thomas Willis schreibt, dass der Harn sich beim Erhitzen in manchen Krankheiten trübt. Diese Tatsache scheint allgemein bekannt gewesen zu sein. Das Verdienst Dekkers bestand im Säurezusatz, durch den die beim Erhitzen des Harns gleichfalls ausfallenden Erdphosphate wieder gelöst werden, während das koagulierte Eiweiss ungelöst bleibt. Da wir jedoch auf dem Bilde keine Utensilien entdecken können, welche der Erhitzung des Urins dienen könnten, muss die Frage nach dem Inhalt des kleinen Fläschchens unbeantwortet bleiben. Während der Sprechstunde hat Schüppach offenbar den Urin nicht erhitzt; denn auch die recht zahlreichen Augenzeugenberichte erwähnen nichts davon. Ob er es abends nach der Arbeit in seinem «Laboratorium», in welchem die Heilmittel zubereitet wurden, getan hat, ist nicht ausgeschlossen; hat er doch manchmal selbst zu Kolben und Retorte gegriffen, zum Beispiel bei der Herstellung seiner «Panacea Solaris». Es ist auch nicht unbedingt von der Hand zu weisen, dass er in besonderen Fällen dem Urin irgend ein Reagens, vielleicht eben Säure, tropfenweise zugefügt hat, ohne vorherige Erhitzung.

Nach abgeschlossener Harnschau gelangte der Urin per Trichter in die ebenfalls abgebildete Korbflasche unter dem Tische.

Die Harnschau war ohne Zweifel ein sehr wesentliches diagnostisches Verfahren in Schüppachs Praxis. Dafür sprechen die Uringlas-Lager in Basel und in Solothurn sowie die Abbildungen des Doktors, auf denen die Harnphiole selten fehlt. Nicht umsonst sprach Voltaire vom «Médecin des urines». Sowohl die einfachen Leute aus dem Volke als die von nah und fern auftauchenden vornehmen Patienten erwarteten Wunder von der Harnschau. Mit Schüppachs Blick durch das Harnglas fühlten sie sich persönlich durchschaut; ihr Inneres lag im Glase offen da, bereit zur Beurteilung durch den Wunderdoktor. Im Gegensatz dazu konnte vom Körper, abgesehen von der Beweglichkeit, nur das Äussere beobachtet, befühlt und betastet werden. Uns allen sind eindrucksvolle Beispiele bekannt von Ärzten, Tierärzten und Bauern, welche schon im Kindesalter durch eine unwahrscheinlich gute Beobachtungsgabe aufgefallen sind. Das gleiche gilt für Mütter am Bett ihres kranken Kindes. So sollten wir eigentlich bereit sein, auch einem Michel Schüppach in bezug auf die Harnschau Fähigkeiten zuzutrauen, welche über das Minimum hinausgehen, das wir heute noch zugestehen können. Schon zu seinen Lebzeiten hat er sich wegen der Harnschau Kritik gefallen lassen müssen. Es wurden ihm Titulierungen zugedacht, welche von «Quacksalber» bis zu «Betrüger» und «Spitzbube» gingen.

Man hat ihm vorgeworfen, er beschaffe sich die Harnschau-Diagnosen schon zum voraus, indem er Mitarbeiter und Wirtsleute zum Spionieren veranlasse. Diese hätten die Aufgabe gehabt, vor allem die vornehmen Patienten nach ihrem Eintreffen in Langnau unauffällig auszuspähen, ihre Gespräche zu belauschen und ihre Dienstboten auszufragen. Solchen Gesprächen soll er, der Doktor, in einem Nebenraum hinter einer Bretterwand zugehört haben! Ob Schärer-Micheli bereit gewesen wäre, seinen

guten Ruf, den er im In- und Ausland genoss, so leichtfertig aufs Spiel zu setzen, ist sehr zu bezweifeln. Es ist anzunehmen, dass er gelegentlich unfreiwillig in den Besitz von anamnestischen Daten seiner Patienten gekommen ist.

Herbe Kritik hat ihren Ursprung oft in überschwänglichem Lob, das beim Weiterreichen an die Grenze des Glaubhaften gelangt ist.

Schüppach hat die Harnschau in jungen Jahren erlernt und dann zeitlebens als legitime diagnostische Methode betrachtet wie unzählige seiner Kollegen. Er hat sie nicht als Scheinuntersuchung beibehalten um der Wundersucht seiner Patienten willen, sonst hätte er kaum Harnproben wegen Zersetzung zurückgewiesen. Nach übereinstimmenden Berichten soll er sich für die Harnschau verhältnismässig reichlich Zeit genommen haben. Wenn er die erhobene Harnphiole pfeifend und trällernd von allen Seiten betrachtete, blieb es ihm unbenommen, seinen prüfenden Blick auch dem gegenüber sitzenden Patienten zuzuwenden.

Die Harnschaubefunde waren übrigens fast immer recht einfach, unverbindlich und nüchtern. Denken wir an diejenigen der beiden Damen aus Bern:

- Schwacher Magen;
- Verstopfung der Leber;
- Scharfes Serum im Geblüt;
- Rheumatisma;
- Schwache Nerven;
- Zuviel Schleim in Brust und Magen;
- Leber und Mesenterium schwach, usw.

Diese Befunde stimmen fast wörtlich überein mit denjenigen, die er in den Sommermonaten der 1770er Jahre bei der Beratung ausländischer Patienten nach vollzogener Harnschau zu notieren pflegte; ausser den oben vermerkten Befunden:

- Scharfes Acid des Magens;
- Dickes Geblüt;
- Limigkeit der Säfte;
- Obstruction der Vena Portae;
- Verschlagene Winde;
- Scharfes Serum auf den Nerven;
- Tartarischer Schleim auf den Nieren, usw.

In den Ordinationsbüchern sind die meisten dieser Namen zur Bezeichnung krankhafter Veränderungen fast auf jeder Seite und zum Teil mehrmals aufgeschrieben. Es könnte sich hier um ausgesprochene Harnschaubefunde Schüppachs handeln. Er war vorsichtig genug, sich nicht auf eine spitzfindige, differenzierte Harnschaudiagnostik einzulassen. Böse Zungen werden an dieser Stelle behaupten, er habe aus dem Urin nur solche Befunde erhoben, welche von den Patienten und ihren allfälligen Hausärzten nicht verifiziert werden konnten.

In den Ordinationsbüchern ist ab und zu der Befund «Obstructio der Vena portae» anzutreffen. Das Krankheitsbild scheint zu Schüppachs Lebenszeit bekannt gewesen zu sein. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts hat der hessische Leibarzt J. Kämpf sogenannte Visceralklystiere eingeführt; unter anderem zur Behandlung des «trägen Blutumlaufes des Pfortadersystems». Am 2. September 1769 hat unser Doktor bei einem

Mann aus dem Oberhasli eine «Obstructio der Vena portae und des Mesenterium» diagnostiziert. Ist die Frage gestattet, ob Schüppach über eine Alternative zur Urobilinreaktion im Urin verfügt hat? Ist doch das Harnurobilin sowohl bei Thrombose der Vena portae als auch der Vena mesenterica superior deutlich erhöht. Hat er vielleicht das Nachdunklen des urobilinhaltigen Harns beim Stehen an der Luft beobachtet?

Das Kapitel über die umstrittene Harnschau ist lang ausgefallen. Es schien mir wichtig, das Problem aufgrund der wenigen einschlägigen, bis jetzt gefundenen Tagebuchaufzeichnungen Schüppachs von möglichst vielen Seiten her zu beleuchten, damit sich der Leser selbst ein Urteil darüber bilden kann.

6.3. Weitere Untersuchungsmethoden

Die Frage nach weiteren Untersuchungsmethoden kann mangels Unterlagen nur indirekt und nicht eindeutig beantwortet werden. Michel Schüppach war ein guter Kenner der antiken Humoralpathologie und – wie wir noch sehen werden – ein gewissenhafter Befolger ihrer therapeutischen Empfehlungen. Wir gehen kaum fehl in der Annahme, dass er die Möglichkeiten der hippokratischen, im wahrsten Sinne des Wortes klinischen Untersuchungsmethoden «mit den Augen, den Ohren, der Nase, der Hand»[11] in Zweifelsfällen voll ausgeschöpft hat. Von seiner Ausbildung her kannte er die Bedeutung der «Cheirourgia», das heisst der «Handtätigkeit», sehr gut. Das hiess in erster Linie Betasten der verletzten Gelenke, Betasten der mannigfaltigen Geschwulstarten und sonstigen Schwellungen, Betasten verkrampfter Muskulatur, Betasten des Pulses, Betasten der Bauchorgane zur Feststellung ihrer Grösse, ihrer Oberflächenbeschaffenheit und der Konsistenz, aber auch Temperaturmessung mit der aufgelegten Hand. Wer sollte daran zweifeln, dass sich Schüppach in dieser Beziehung mit der Zeit ein bemerkenswertes Können angeeignet hat?

Bei welchen Gelegenheiten kam dieses Können noch in Anwendung, nachdem er den chirurgischen Anteil seiner Berufstätigkeit aufgegeben hatte? Von jetzt an soll nämlich nur noch vom späten Schüppach die Rede sein, welcher 1758 auf dem Dorfberg in neuen Praxisräumen in mancher Hinsicht einen Neubeginn erlebt hat, unterstützt von seiner jungen, zweiten Frau. Auf den bekannten Abbildungen, die ihn beim Harnschauen im Sprechzimmer zeigen, ist nirgends ein Untersuchungstisch in Form einer Liege zu sehen. Im Sprechzimmer waren Untersuchungen am Kopf und an den Extremitäten ohne weiteres möglich. Wo aber hat der Doktor seine Untersuchungen vorgenommen, wenn nicht nur Arme oder Beine besichtigt und berührt werden mussten? Das Aus- und Wiederankleiden war zu damaliger Zeit ein recht aufwendiges Unterfangen, und zwar nicht nur in der kalten Jahreszeit, nicht nur bei vornehmen Leuten und nicht nur bei Frauen. Vielleicht hat er solche Fälle ausserhalb der Sprechstunde im Kurhaus untersucht. In einem Ordinationsbuch aus dem Jahre 1773 (28. November) fällt eine Seite auf, in welcher ausschliesslich Kranke mit Störungen oder Veränderungen der Bauchorgane eingetragen sind:

28 Nov

Von Mehl Eier und Milch — Mit gesotten Eier Milch und in den Dörren — sind 15 Eier und 1 Milch — p Pfund 20 und 12 Kreuzer — Pancake Lunch 12 — Die morgen mit Butter und Milchkaffee aber nur über Mittag

Schmalzige Zwiebel mit Schweinen Schmalz und Salz — Eines Stück — p Seidel Bier 12 — Mittag

Lüftner Fall Bratzgrüse Stückaffe — großes Eiberl Bier Mittag — p Seidel 12 —

Gerber Fall Herzen — 60 an großes Buch mit Cornoffeln und Zwiebel mit Schweinen Schmalz — Eine Stomach aber nur Stück — Oder Mittag Lunch 20 — Dinner 6 Eier Kalbs Oder beim Zuwüsser — mit 20 Kreuzer

Gerber Jakob Jacob Judeck — alt 90 Jahre mit der Hemorrhoidal und übelig lang seiner Digestion — Kalbsbrat — Morgen und abend 9 Kreuzer in die Lüftner warten zu denken — p Sonder 20 pfg

Gerber Joseph Judeck — mit Kartoffeln und Kraut wird sind Eier — Eier Stach über und über Eier 20 Kreuzer p Pancake Eier 12 pfg. Thee Brown

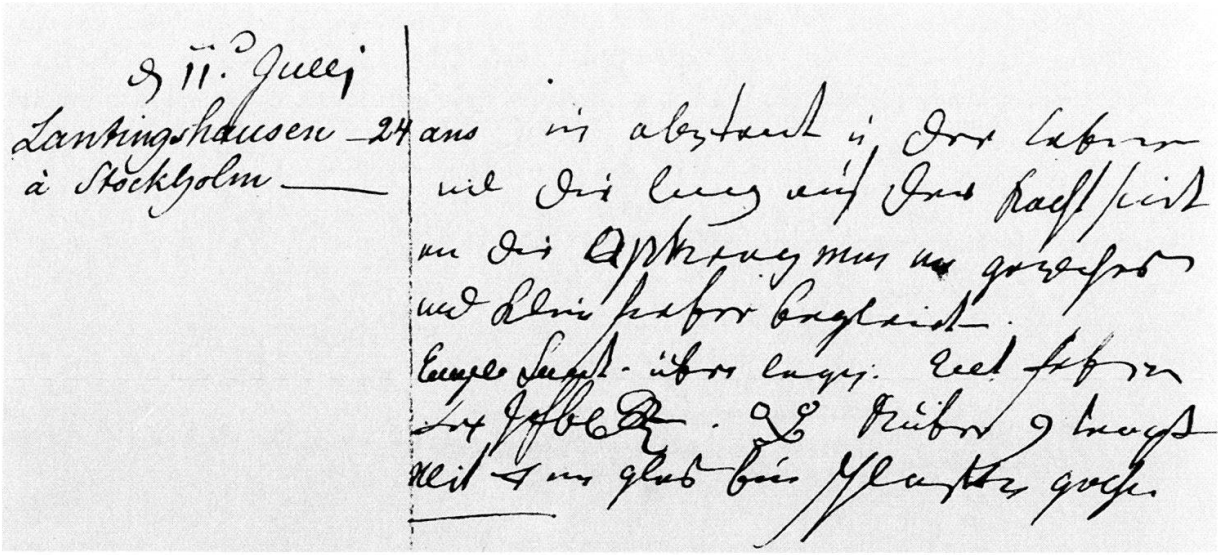
Gerber Vine. Kaufmann — mit Magenweh mit Kaffee p Lunch 20 Kreuzer — p Seidel 12 —

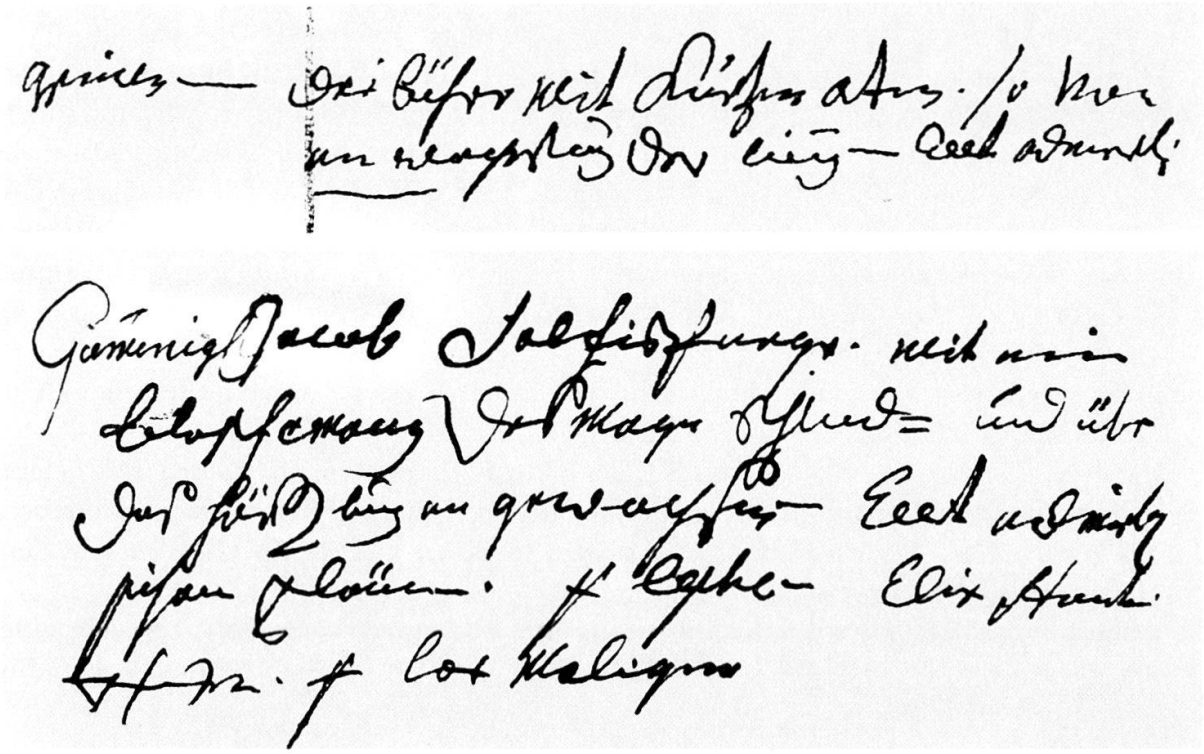
In der Transkription sind die ärztlichen Verordnungen weggelassen:
«28. November 1773

- Bern M[eine] g[nädige] Frau Landvogt Früsching mit giechter Colic des Magens und in den Därm – samt spasmodisch Ettat –
- Schmidigen ein Tochter Zweiffel einer schwanger Schaft oder malom [Malignom]
- Luter[n] Fr[au] Brig ... gesägn[eten] libes
- Genv Fr[au] Nerfin So ein gross buch mit Carnositeten und Zweiffel ein[er] schwangerschaft
- Genv Joh Jacob Sudant alt 70 Jahr [nicht 90! Vgl. die Federführung 3 Zeilen weiter unten: 9 Tropfen ...] mit der Hemord [Hämorrhoiden] und üblig langsame Digestion
- Genv Fr[au] Decyle Sudant Mit Vorstopfung und Vorschlagen wind samt Vabor
- Genv Frau Vin ... Marschang mit Magen und Mut[ter] Krankheit.»

Im Vergleich zu den früher besprochenen, vage formulierten Harnschaubefunden haben wir es hier mit Diagnosen und mit recht präzisen Benennungen der Symptome zu tun. In den beiden Fällen mit fraglicher Schwangerschaft hat er differentialdiagnostische Möglichkeiten erwogen. Das konnte er nicht schreiben ohne vorausgegangene Bauchpalpation (Betasten des Bauches von aussen).

Auch die nachfolgend aufgeführten Patienten mit Krankheiten aus dem thorakalen (Brustkorb-)Bereich mussten sich zur Untersuchung ausziehen. Die Berichte stammen aus Ordinationsbüchern der Jahre 1773 und 1775. Sie sind zur Beurteilung von Schüppachs Methoden der Untersuchung während der Sprechstunde und am Krankenbett so bedeutungsvoll, dass ich sie ebenfalls zunächst in seiner Handschrift vorstellen möchte. Die letzte von den vier Konsultationen folgte unmittelbar der dritten. Sie wurde hier nur abgebildet, um zu zeigen, dass unter «Gumenig» wirklich Gümmenen bei Mühleberg zu verstehen ist.





Transkription; auch hier wieder ohne die Verordnungen:

- «11. Juli: 1775 Lantingshausen – 24 ans à Stockholm, ein obstruct[ion] in der leber und die lung auf der racht[rächt] Seit an die Aphragma [Diaphragma] an gewachsen und [von] klei fieber begleit[et].»
- «19. Juli: 1775 Grindlen [wahrscheinlich ist hier Grindlen auf der Anhöhe über dem Zusammenfluss des Gohlbaches und des Witenbaches, 3 km östlich Langnaus gemeint] der bührr [der Bauer? M. Sch. setzt oft an Stelle eines u-Zeichens ein ü-Zeichen; die bühri?] mit Kurtzen atem so von an wachsung der lung.»
- «25. October: 1773 Gümenig Jacob SalfisPerger mit ein relaschemang [relachement] des Magen Schlund = und über das härtz lung an gewachsen.»

Mit dieser eigenartigen Feststellung Schüppachs – «über das härtz lung an gewachsen» – müssen wir uns näher befassen. In Anbetracht der damals starken Ausbreitung der Tuberkulose hatte er reichlich Gelegenheit, sich mit den verschiedenen Symptomen dieser Krankheit vertraut zu machen. Nach einer Herzbeutelentzündung, welche häufig tuberkulösen Ursprungs ist, kann das äussere Herzbeutelblatt vorn mit der Brustwand verwachsen. Mit zunehmender Vernarbung kann sich daraufhin ein mehr oder weniger grosser Bezirk über dem Herzen nicht mehr in üblicher Weise an den Atembewegungen beteiligen, sondern er wird durch Narbenzug bei jeder Einatmung nach innen gezogen. Eine Vernarbung in Nähe der Herzspitze kann dazu führen, dass diese bei den Pulsationen nicht mehr nach der Brustwand stossen kann, sondern umgekehrt jedesmal nach innen gezogen wird. Im vorliegenden Krankeitsfalle ist es offenbar zu der einen oder anderen solchen nicht alltäglichen Veränderung gekommen. Wir dürfen mit grosser Genugtuung feststellen, dass sie dem gut beobachtenden Auge Schüppachs nicht entgangen sind. In gleicher Weise hat er in den beiden ande-

ren Fällen von «Anwachsung der lung» die Asymmetrie des Thorax und wohl auch die Atembehinderung in Form des Nachschleppens der erkrankten Seite festgestellt.

Die Person aus Grindlen hat als Medikament einzig das «Electuarium admirabile» mitbekommen. Jacob Salvisberg erhielt es neben anderen Mitteln ebenfalls und an erster Stelle. Das neunteilige Rezept ist in der Manualabschrift des Lehrlings Abraham Maret aus dem Jahre 1777 auf Seite 271 aufgeschrieben. Es war nicht etwa ein Specificum gegen Pleura- und Pericardverwachsungen, sondern ein Mittel, das Schüppach fast allen der sehr zahlreichen Patienten mit «Aussorung» verschrieben hat. Die Signatur («Gebrauchsanweisung») zu diesem Rezept lautete: «Dosis ein Caffelefel voll in allen brust Krankheit Löset den Schleim und macht auss zu ... [unleserlich].» Es ist sehr beachtenswert, dass unser Doktor die erwähnten Verwachsungen mit einem Mittel bekämpfen wollte, das er als wirksam gegen Tuberkulose angesehen hat.

Jacob Salvisberg hat nach seinem Besuch beim Bergdoktor nicht mehr lange gelebt. In einem Bande des vorbildlich geordneten Bürgerregisters der Gemeinde Mühleberg ist zu lesen: «Den 31. December 1773 starbe Jacob Salvisberg zu Güminen in dem 30. Jahr seines Alters und ward den 2. Jenner 1774 begraben.»

Es besteht wohl kein Zweifel mehr daran, dass Schüppach seine Kranken entkleidet sehen wollte, wenn er es aufgrund der geäusserten Beschwerden und des Gesamteindruckes für nötig hielt.

7. Krankheiten, mit denen es Schüppach zu tun hatte

7.1. Krankheitsstatistiken der Jahre 1769 und 1780

Eine Krankheitsstatistik aus dem Jahre 1769, welche mit einer solchen aus dem Jahre 1780 verglichen werden soll, kann dem Leser einen umfassenden Überblick über die Krankheiten bieten, welche in den Ordinationsbüchern notiert sind. Diejenige vom Herbst 1769 ist zusammengestellt aus den 1800 Konsultationen, welche zwischen dem 28. August und dem 11. Dezember aufgeschrieben sind. Damals hatte der grosse Zustrom von ausländischen Patienten noch nicht eingesetzt; damit wird die Statistik besonders aussagekräftig, indem sie nur einheimische Patienten betrifft, zumeist Landbewohner, aber auch Leute aus der Stadt Bern. Die Vergleichsstatistik für das Jahr 1780 basiert auf 1664 Konsultationen, welche in der Zeit zwischen dem 24. Mai bis 29. Juli stattgefunden haben. Sie betrifft ebenfalls nur einheimische Patienten.

Prozentualer Anteil der häufigsten Krankheitsfälle:

	1769	1780
Atmungsorgane	29 %	28 %
Verdauungsorgane	20 %	20 %
«Fieber» aller Art	10 %	3,5 %
Bewegungsorgane, inklusive rheumatischer Formenkreis	8 %	9 %
Harnwege	6 %	4 %
Haut und Schleimhäute	6 %	4,5 %
Herz und Kreislauf	4 %	9 %

Drüsen, Stoffwechsel	4 %	1 %
Frauenkrankheiten	3 %	9 %
Schwangerschaft und Wochenbett	2 %	1 %
Nerven und Sinnesorgane	2 %	6 %
Psyche	2 %	2 %
Neubildungen	2 %	1 %
«Krankheiten des Geblüts»	1 %	1 %
Unfälle	1 %	1 %

Auffallend ist der hohe Anteil an Erkrankungen der Atmungsorgane. Mindestens ein Drittel dieser Gruppe muss als Lungentuberkulose eingestuft werden. Die Tuberkulose hat im 18. Jahrhundert in Europa besonders viele Opfer gefordert. Durchschnittlich alle 3 Tage hat Schüppach einen Fall von Brustwassersucht festgestellt. Eigentümlicherweise hat er nie eine Seitenangabe (links oder rechts) gemacht. Es wird sich meist um tuberkulöse, nasse Brustfellentzündungen gehandelt haben und zum Teil auch um Stauungsergüsse bei Herzkranken. Dass es sich bei den vielen Fällen von Brustwassersucht wirklich um Ergüsse im Brustfellraum gehandelt hat, darauf weist der folgende Befund hin:

«24. Juni 1778 Neuenkirch Fräulein Käller alt 53 Jahr Ein übel Digestion im Magen, die Brust geschwullen und mit Humor [fliessende Feuchtigkeit] angefüllt und ein Brustwassersucht könnte abgeben.»

Nur eine feuchte Bronchitis genügte demnach noch nicht, um den Befund «Brustwassersucht» zu erheben. Als guter Kenner der antiken Medizin hat Schüppach die Diagnose möglicherweise durch Anwendung der von Hippokrates erstmals empfohlenen Succussio thoracis (Seisis thorakis) gestellt. Mit dieser Methode lässt sich ein nicht allzu kleiner Brustfellerguss durch leichtes Schütteln des befallenen Patienten am Oberkörper zum Plätschern bringen und dadurch hörbar machen.

Wenn wir die beiden untersuchten Jahrgänge vergleichen, stellen wir fest, dass sich die Prozentzahlen für die Krankheiten der Atmungs-, Verdauungs- und Bewegungsorgane am wenigsten verändert haben, im Gegensatz zu der Zahl der «Fieber» aller Art. Vielleicht hat unser Doktor in der Zwischenzeit von irgendeiner Seite her vernommen, dass Fieber nur Begleiterscheinungen von Krankheiten sind und nicht selbständige Krankheiten. Was in den beiden Statistiken nicht zum Ausdruck kommt, ist die feinere Differenzierung auf dem Gebiete der Lungenkrankheiten zwischen 1769 und 1780. Während er im Jahre 1769 nach durchschnittlich jeder 54. Konsultation einen Fall von Brustwassersucht entdeckt hatte, traf es 1780 nur noch einen Fall auf 76 Konsultationen. Der von ihm seit 1774 immer häufiger erhobene Befund «Oppression der Brust» (198mal unter 1664 Konsultationen des Jahres 1780) war statistisch nicht leicht unterzubringen. Wenn er gegen das Leiden Hustenmittel verordnete oder daneben ein «Asthma» feststellte, habe ich ihn den Krankheiten der Atmungsorgane zugeordnet. Wenn jedoch zusätzlich die Rede von einer «grossen läber» war oder gar der Satz stund: «... und könnte eine Hitropis abgäben», musste ich ihn unter die Herzkrankheiten einreihen.

Vom Jahre 1773 an taucht in den Ordinationsbüchern immer häufiger der Befund «Bleichsucht» auf, und dies nur bei jungen Frauen. Diese Krankheit, schon dem Aretaeus von Kappadozien (um 50 n.Chr.) bekannt, ist besonders in der medizinischen Literatur des 18. Jahrhunderts zu finden unter den Namen «die bleiche Sucht, Jungfer-Sucht, weisse, gelbe Sucht, Chlorosis oder Pallor». Im betreffenden Ordinationsbuch von 1780 steht der Befund «Bleichsucht» 15mal. Schüppach hat dagegen wie schon seine Vorgänger Eisenpräparate, meist Limatura Martis oder ferri (Eisenfeilpulver) verordnet.

7.2. Die Bedeutung der Prognose im Schrifttum Schüppachs

Die Einträge in den Ordinationsbüchern sind meist knapp und summarisch abgefasst. Ab und zu tritt jedoch der Verfasser aus seiner Reserve heraus und nimmt sich die Mühe, auf die Gefahr eines fatalen Krankheitsverlaufes hinzuweisen. Es betrifft dies wenige, aber schwerwiegende Komplikationen, die er zu verhindern sucht. Er tut dies durch die Satzwendung «und könnte [zum Beispiel] eine Fehlgeburt abgäben» oder «... so ein Hitropis daraus erfolgen könnte». Die Idee zur Unterstreichung der Prognose hat er in den hippokratischen Schriften gefunden. Wie schon dem Paracelsus liegt ihm die Verhinderung eines allgemeinen Hydrops ganz besonders am Herzen.

«24. October 1769: Battenberg F... Jak Man mit Magen geschwullen und mit Reumatis und Fieber so ein Hitropis daraus ervolgen...»

«20. November 1769: Die Frau Barba[ra] Selhofer mit Verschleimung Lung Leber so ein Hitropis daraus wölt gäben...»

«3. December 1769: Bern H[err] Hegi mit Aussorung [= Auszehrung] und Blutstürtzung so ein Hitropis abzugäben. [Fibröse Lungen-tbc., eventuell mit Cor pulmonale?]»

«22. März 1773: Lugli Frau Maria Madlen Schogo mit einem füllig fistulösen Geblüt und Verhartung der läber so mit der Reglen Matteri abführt so ein Hitropis daraus zu gäben.»

«22. August 1774: Nancy in Lothringen Monsr de L'Enoncourt 43 Jahr die leber gross auch das Härtz Stranguria sang. die Nieren verstopft auch die Vena porta der Magen mit wind aufgetrieben so mit Spasmot und Confulsion der Diaphragmen beglei[t]et so liecht ein Erstickung könti Ervolgen.»

«25. August 1774: Schafhausen Im Thurm Herr von Gyrsberg alt 28 Jahr Der Magen ein übel [Di]gestion das geblüt auch ein scharpfes Serum auch der ober Magenschlund mit samt der brust ein sures Wasser und die Krosader verstopft daraus ein brustkrankheit und ein Atroph Korbers [corporis] zu förchten.»

«30. November 1777: Ormung S..L.. mit Obstructio der leber und Nierr so ein Hitropis wohl abgäben.»

und viele andere Beispiele mehr.

Wenn wir möglichst viele solche Einträge aus den Ordinationsbüchern heraussuchen und die von Schüppach befürchteten Endstadien der Häufigkeit nach zusammenstellen, so ergibt sich die folgende, aufschlussreiche Liste:

1) Hydrops (Hitropis, Hytropies oder Wassersucht)
2) Hektisches Fieber und Aussorung
3) Brustwassersucht
4) Gute = Gutta, das heisst Apoplexie
5) Paralise
6) Malum hypochondriacum
7) Cataracta nigra, das heisst Star, verursacht durch schwarze Galle
8) Fehlgeburt oder «Vose couche»
9) Umwandlung eines «arthrischen Humors in den Nervensäften in einen podagrischen Humor»
10) Brustfistel
11) Atrophia corporis

Michel Schüppach hat mit allen Heilmitteln und Verfahren, die ihm brauchbar schienen, die weitere Entwicklung einer Wassersucht aufzuhalten versucht. An diesem Beispiel lassen sich bei ihm unverkennbar *Ansätze zu vernünftiger, auf eigener Erfahrung beruhender Betrachtungsweise aufzeigen.*

- Bei keinem krankhaften Befund hat er so nachdrücklich auf die Gefahr eines schlimmen Verlaufes aufmerksam gemacht wie bei der Wassersucht.
- Er hat verschiedene Formen von Wassersucht zu unterscheiden versucht und um eine geeignete Benennung dieser Formen gerungen.
- Er hat seine Rezepte gegen die «Hitropis» immer wieder zu verbessern versucht. In den noch vorhandenen Rezeptbüchern sind gegen 40 solcher Rezepte aufgeführt. Weitere etwa 20 Rezepte sind in den Verordnungen der Ordinationsbücher vermerkt, jedoch im Laufe der Zeit wieder verloren gegangen.
- Die günstige Wirkung salzarmer Kost bei Wassersucht ist nicht von ihm entdeckt worden; aber er hat seine Kranken darauf aufmerksam gemacht. In der Wegleitung zum Rezept «Pulvis Diureticus M.S.» auf Seite 27 des Manuals 1771 hat er am Schlusse die nachfolgende Empfehlung beigefügt: «Wehrend dem Gebrauch müssen alle hart gesaltzenen Speisen und der Wein gemieden werden.»
- Nach Art des gewiegten Klinikers hat er verschiedene Vorstadien der latenten Wassersucht auseinandergehalten: «Obstruction von Leber und Nieren», «Verhartung der Leber», «Grosses Herz», «Grosse Leber». Er hat beobachtet, dass «geschwollene Leber» und «geschwollene Lunge» oft gemeinsam einhergingen.
- Er hat nicht den Fehler begangen, die günstige Wirkung seiner Diuretica dadurch zu beeinträchtigen, dass er sie mit grossen Flüssigkeitsmengen einnehmen liess. Unter den vielen Rezepten mit wassertreibenden Komponenten finden wir bloss vier Decoctionen oder Infusionen, so dass eine übermässige Flüssigkeitszufuhr für die betroffenen Kranken kaum zu erwarten war.

Die Art und Weise, wie Schüppach noch vor dem Bekanntwerden der Digitalistherapie dem Problem Hydrops beizukommen versuchte, verdient unsere Achtung.

Es würde im Rahmen dieser Arbeit zu weit führen, auch auf die anderen zehn Beispiele fataler Krankheitsentwicklung einzugehen. Man könnte diese Kategorie von Krankheiten, deren Verhütung dem Bergdoktor ganz besonders am Herzen lag, abge-

kürzt mit dem allgemeinen Namen «Cave-Krankheiten» bezeichnen, gemäss der lateinischen Aufforderung «Cave», das heisst «hüte dich vor» oder «es sei gewarnt vor» oder einfach «Achtung!»

Im Kapitel über die Ansichten Schüppachs von der Prognose der Krankheiten bleiben viele Fragen unbeantwortet. Vor allen anderen diese: Was hat er den Unzähligen gesagt, die schon in jungen Jahren einem nahen Tode geweiht waren? In seinen vielen Ordinationsbüchern hat er kein einziges Mal zurückgeblättert, um da und dort ein Kreuzlein zu zeichnen und das Sterbedatum hinzu zu setzen. Von sehr vielen Kranken vernehmen wir irgend einmal nichts mehr. Sind sie genesen? Sind sie gestorben?

7.3. Herzkrankheiten

Das Stichwort Digitalis lässt sogleich die Frage aufwerfen, was denn das Herz für eine Rolle gespielt habe im Zusammenhang mit dem Befund Hydrops. Die Begriffe «Herzinsuffizienz» und «cardiale Stauung» waren zu Schüppachs Zeiten noch nicht bekannt. In seinen Rezepten gegen Herzbeschwerden finden wir keine der heutzutage gebräuchlichen Cardiotonica ausser der Meerzwiebel, welche schon den alten Ägyptern als Diureticum bekannt war; hingegen mehrere Kräuter aus den «Abhandlungen über die Herzmittel» des Avicenna (980–1037 n.Chr.). Aufgrund der wenigen Hinweise Schüppachs auf Herzbeschwerden basiert seine Auffassung von der Bewegung des Blutes zum Teil noch auf galenischer Anatomie und Physiologie, und zum Teil schon auf den Erkenntnissen des William Harvey. Das ist am besten ersichtlich aus dem Begleitschreiben zu seiner «Tinctura solari» in der privaten Rezeptsammlung, Seite 10: «In aller Mutter beschwehrd, Vapeurs, Hertzangst, Ohnmacht, in auszehrend Fieber, ein sicheres Mittel, das Geblüt in glichem Umlauff zu erhalten [Harwey], auch aus den Inwendig Theil in die auswendigen zu treiben [Galen].»

Den damaligen Erkenntnissen entsprechend gestaltete sich die Herztherapie recht einfach: Beruhigung eines tachykarden Herzens durch pflanzliche Zubereitungen (Melisse, Lindenblüten, seltener Baldrian). Bei Neigung zu Ohnmacht wurde Belebung des Herzens versucht mit Absuden aus aromatischen Kräutern, Rinden und Hölzern. Unter den – sagen wir einmal – «Cave-Befunden» im Kapitel Prognose finden wir keine Herzkrankheiten.

Mit diesen dürftigen Angaben über Herzleiden war für die Ärzte des Mittelalters und deren Nachfahren wie Schüppach das Kapitel Herzpathologie noch keineswegs abgeschlossen. Die erwähnten Ärzte vermuteten mit Recht, dass ein Teil unserer akuten und chronischen Beschwerden mit teilweise letalem Ausgang unmittelbar einer Erkrankung des Herzens zugeschrieben werden musste. Schlechte Säfte und vor allem Gifte, welche damals noch nicht stofflich definiert waren, konnten das Herz schädigen. Die linke Herzkammer, welche als leibseelisches Zentrum des Menschen angesehen wurde, galt als besonders vergiftungsempfindlich.

In diesem Zusammenhang ist das Schüppach'sche Herzmittel *«Aqua Bezoardico»* auf Seite 58 des Manuals 1771 sehr aufschlussreich. Es enthält keine Komponenten, die wir heute als cardiotonisch bezeichnen könnten. Denn der darin enthaltene Gummi

camphorae figuriert als ein Medikament mit «Schweiss- und Gifft-treibender Krafft». Daneben finden wir noch zwei ausgesprochen mittelalterliche Gegengifte. Einerseits den venetianischen Theriak, aus über 80 Kräutern und Rinden zusammengesetzt; und die Confectio Hyacinthi, ein mit Zucker überzogener Confekt aus dem Edelstein Hyacinthus. Lonicerus schreibt in seinem Kräuterbuch, Ausgabe 1582, über den Hyacinth: «Seine Krafft dienet wider Gift und Zauberei / gibt gute vernunfft und Frewde dem Hertzen.»

In der Gebrauchsanweisung des Rezeptes für die Aqua Bezoardica lesen wir, von Schüppach diktiert: «Ein Löffel voll benimmt alles Gift vom Hertzen und stärcket dasselbige». Die Mehrzahl der ungefähr 12 Schüppach'schen Herzmittel enthält solche Gegengifte.

Das Kapitel über Herzkrankheiten möchte ich mit einer Krankengeschichte abschliessen, welche in mancher Hinsicht sehr bemerkenswert ist.

Am 5. Oktober 1769 ist dem Bergdoktor ein 3jähriges Mädchen, wohl von seinen Eltern, zur Konsultation zugeführt worden. Darüber schrieb er den folgenden Bericht in das Ordinationsbuch ein:

«Hilderfingen ein [Kind] von 3 Jhr M[eines] E[hren] wärd[en] H[errn] Pfarrers Ernst Töchterli. so mit obstruct[io] in der Org[anisatio] Cordis und Mühli, das die Circulat[io] des Mass [Massa sanguinis] hinder[t] - liq Agriba[12] abens ein Caffelöffel voll in zu gäben. Saccula paralis [zum Anhängen um den Hals] Pulvis Mara rub. Limatura ferri des Morgens ein klein Mässer Spitze voll mit dem Thee floris.»

Fünf Wochen später, am 12. November 1769, kam es zu einer zweiten und vielleicht letzten Konsultation. Diesmal wurde möglicherweise auch das jüngere, zwei Jahre alte Schwesterlein mituntersucht. Weitere Konsultationen sind in den anschliessenden, noch vorhandenen Ordinationsbüchern nicht vermerkt. Der Bericht über die zweite Konsultation lautete folgendermassen: «Hilterfingen H. Pfarrer Ernst[es] Kind 3 Jahre alt liq Agriba abens ein Caffelöffel voll in gäben. Saccula paralis. Vor [Für] das 2 Jahr alt [Schwesterli] auch mit glich Krankheit liq Agriba Pulvis Mara r[ub] abens ein Caffelöffel voll zu trinken und Saccula anhänken.»

Bei der Herzkrankheit, von der beide Kinder betroffen waren, scheint es sich um angeborene Herzfehler zu handeln; nämlich um Behinderung der Blutzirkulation wegen Einengung [Obstructio] im Aufbau [Organisatio] Cordis, das heisst des Herzens. Auch in neueren Lehrbüchern wird gelegentlich unterschieden zwischen angeborenen Herzfehlern aufgrund von Obstruktion in der linken Herzhälfte und solchen mit Obstruktion in der rechten Herzhälfte. Ob Schüppach den Befund von sich aus nach eigener Untersuchung so redigiert hat, oder ob Herr Pfarrer Ernst den Bericht eines vorher konsultierten Stadtarztes von Thun oder Bern übermittelt hat, lässt sich nicht ausmachen. Das «Mühli» hat Schüppach möglicherweise nur erwähnt wegen einer bestehenden Cyanose (Blausucht) der Lippen, welche bei gewissen angeborenen Herzfehlern besonders ausgeprägt ist.

Da beide Elternteile regimentsfähigen Familien Berns entstammen, konnten in der Burgerbibliothek Bern und auf dem Zivilstandsamt Nidau genealogische Abklärungen erfolgen, welche recht aufschlussreich waren.

Eltern: *Pfarrer Vinzenz Ludiwg Ernst,* geboren am 28. Oktober 1733, Feldprediger in Holland im Regiment Stürler. 1760 Pfarrer in Hilterfingen. 1766 Heirat mit *Johanna Salome Wyttenbach,* des Johann Daniel, und der Ursula, geborene Herport, geboren 1742, gestorben am 3. Mai 1805. Herr Pfarrer V. L. Ernst starb 46jährig am 9. November 1779.

Kinder: *Anna,* getauft 4. Januar 1767; das ältere der beiden Schwesterlein. Heiratete am 4. Dezember 1787 den Negocianten *Johann David Dupan* von Nidau. Sie starb im September 1790 im Alter von erst 23 Jahren und etwa 8 Monaten. Die Todesursache ist nirgends erwähnt. Das Herz war möglicherweise den Belastungen einer Schwangerschaft oder einer Geburt nicht gewachsen. Dupan heiratete danach Agathe Alexandrine Reilland, welche 1792 einen Abraham und 1795 eine Henriette Agathe zur Welt brachte. *Maria Rosina,* getauft 5. Februar 1768; vorgeführt bei Michel Schüppach am 12. November 1769. Sie heiratete 1791 *Johann Rudolf Wyss,* Pfarrer in Münchenbuchsee. Die Ehe wurde 1797 wegen «teilweiser Geistesgestörtheit» geschieden. Folgen einer Hirnthrombose, wie sie bei gewissen angeborenen Herzfehlern nach Jahren auftreten können? Auch ihre beiden nächsten Ehen mit NN Lutz und NN Gruner sind geschieden worden. Sie starb 50jährig im Jahre 1818. Die Todesursache ist nirgends erwähnt. *Katharina,* eine dritte Schwester ist «jung» gestorben. Sonst existieren keine näheren Angaben.

Die Rezepte «Liquor Agripa»[12] und «Aqua Agripa» (das letztere wurde von Schüppach sehr selten verordnet) scheinen beide verloren gegangen zu sein. Unser Doktor hat vor allem den «Liquor Agripa» häufig verordnet gegen vermeintlich ernste Kinderkrankheiten, zum Beispiel gegen «Atrophia» (5. Oktober 1769), gegen das «Nachtgeschrei» (Pavor nocturnus) (22. September 1769/24. November 1769), gegen «Obstructio des Mesenterium» (17. September 1769 und an vielen anderen Daten mehr). Über die Bedeutung des Namens Agripa oder Agrippa im Zusammenhang pharmazeutischer Anwendung konnte ich keine sicheren Hinweise ausfindig machen.

7.4. Das Kropfleiden

Die Behandlung der Kropfkrankheit mit Asche aus gerösteten Meerschwämmen oder Meerschwammsteinen und damit unbewusste Jodtherapie ist ein gutes Beispiel für erfolgreiche Erfahrungsheilkunde, nachgewiesen in verschiedenen Kontinenten zu verschiedenen Zeiten. Zum ersten Male wurde die «Spongia usta» um etwa 1170 vom Salernitanerarzt Roger von Palermo (Ruggiero Frugardi, gestorben um 1214) gegen Struma (Kropf) empfohlen, damals noch Botium, Botium gulae, Bronchocele oder Scrophula genannt. Vom 17. Jahrhundert an finden wir die Schwammkohle in mehreren Pharmakopoeen aufgeführt; zuletzt in der Pharmakopoea Helvetica aus dem Jahre 1865. Von den Rezepten, die Schüppach gegen die Kropfkrankheit zu verordnen pflegte, sind heute noch die folgenden in ihrer Zusammensetzung bekannt: «Pulvis ad Struma», aufgeschrieben im Manual 1771, Seite 300, «Electuarium[13] ad Strumam», aufgeschrieben im Manual 1771, Seite 47, «Aqua ad Struma composita Distilata

M.S.», Manual 1771, Seite 292, «Aqua Strumalis composida b. Dr. Düby», in der Manualabschrift des Lehrlings Abraham Maret aus dem Jahre 1777, Seite 303.[14]

Diese Rezepte enthalten alle Spongia usta (Schwammkohle) als Hauptbestandteil. Das Rezept «Pulvis Struma Symplex» scheint verloren gegangen zu sein.

Schon Plinius der Ältere (23–79 n.Chr.), um von den alten Autoren nur diesen zu nennen, hat auf die Häufung der Kropfkrankheit im Alpengürtel zwischen den Pyrenäen und Wien aufmerksam gemacht. Besonders die mittleren Höhenlagen, zu denen die Voralpen und Talschaften wie das Wallis und das Veltlin gehören, waren davon betroffen. Paracelsus berichtete als einer der ersten von den vielen blödsinnigen Menschen in den Kropfgegenden. Der Zürcher Stadtarzt Johann Jakob Wagner (1641–1695) beschrieb im Jahre 1680 die in den Alpengebieten häufig anzutreffenden Kretine. Er berichtete von Brunnen, deren Wasser Kröpfe erzeugen soll, beispielsweise für das Bernbiet in den Ortschaften Köniz, Utzenstorf, Kilchberg und Oberburg.

Der Physiker und Geologe Horace Bénédict de Saussure[15] (1740–1799) war vom Anblick der vielen Kretinen im Aostatal so tief betroffen, dass er sich anschliessend intensiv mit dem Kropfproblem zu befassen begann. Im Jahre 1796 schrieb er unter anderem: «Nicht alle Kropfträger sind Kretine, aber alle Kretine, die mir begegnet sind, hatten Kröpfe.» Horace Bénédict de Saussure aus der Genferlinie dieser Hugenottenfamilie ist nicht zu verwechseln mit César de Saussure (1705–1783), welcher zu der waadtländischen Linie gehörte und Michel Schüppach 1773 und später noch einmal besucht hat. Wie sah es zu Lebzeiten Schüppachs im Emmental aus hinsichtlich der Ausbreitung des Kropfleidens und des Kretinismus? Diese Frage beschäftigt jeden Berner, der Gelegenheit hat, sich in Schüppachs Ordinationsbücher zu vertiefen, ganz besonders. Das Kropfleiden war den Schärern des Emmentales bekannt; dafür sprechen die Rezepte gegen «Kropf» oder «Struma» in ihren Büchern. Der schon mehrmals zitierte Chirurgus Peter Zürcher schrieb 1757 unter sein «Pulvis Struma Halnensis» die folgende Empfehlung: «... Es ist träffelich gut für die Kröpf und aufgebläeten Häls. Propatum.»

Den Namen «Kretin» oder eine entsprechende Umschreibung habe ich weder bei Peter Zürcher, noch bei Schüppach und seinen Nachfolgern gefunden. Sogar Dr.med. Michael Schneider, welcher die berühmte Langnauerpraxis nach dem Tode seines Vaters Andreas Schneider bis 1812 weitergeführt hat, lässt uns in seinem umfangreichen Ordinationsbuch, welches die Zeit vom 30. Oktober 1808 bis zum 17. Januar 1810 umfasst, vergeblich Ausschau nach der Diagnose «Kretinismus» halten. Ich habe den dicken Band mehrmals durchgelesen und bis jetzt keinen Eintrag mit der Diagnose «Kropf» oder Struma» gefunden.

Von den schätzungsweise 120 Ordinationsbüchern, welche Michel Schüppach seit 1768 und seine Nachfolger bis 1810 vollgeschrieben haben, sind heute noch 45 in öffentlichen Bibliotheken und bei Privaten greifbar. Zu meinem grossen Erstaunen bin ich beim Durchlesen dieser 45 Bücher bloss zehnmal auf die Diagnose «Kropf» oder «Struma» gestossen. Meines Wissens ist in keinem einzigen der zahlreichen Berichte, welche uns von aufmerksamen Patienten und Besuchern Schüppachs überliefert worden sind, das Thema «Kropf» oder «Kretinismus» gestreift oder eingehender behandelt worden. Albrecht von Haller (1708–1777) konnte sich auf mehreren Reisen durch

die Alpen von der starken Ausbreitung der Kropfkrankheit und des Kretinismus im Wallis und im Berner Oberland überzeugen. Elf Jahre nach der denkwürdigen Alpenreise des Jahres 1728 hat er mit seinem Freund Niklaus Emanuel Gatschet am 9. Juni 1739 eine Reise zu Pferd in das Napfgebiet ob Sumiswald angetreten. Von dieser Reise hat er 1740 in Göttingen einen lateinisch verfassten Bericht veröffentlicht, in welchem nicht nur die botanische Ausbeute, sondern auch sehr interessante Einblicke in das Leben der Bevölkerung und einen ihrer wichtigsten Erwerbszweige, nämlich die Herstellung von Käse, festgehalten sind. Aus diesem Bericht, dem Haller den Titel «Iter Helveticum Anni 1739» verliehen hatte, sei der folgende Passus in der sorgfältigen Übersetzung aus dem Lateinischen durch Herrn Dr.phil. Alfred G. Roth, Burgdorf, wiedergegeben: «Gepflegteste grosse Bauernhöfe besetzen all diese Hügel, welche die Landleute, von jeder Steuer, von jeder Herrschaft (ausser der der Gesetze) frei, fröhlich, reich und glücklich bewohnen, wenn Menschen dieses Los überhaupt zuteil wird.» Wenn Hallers Reise mit Gatschet auch nur wenige Tage gedauert hat und deshalb voreilige Schlüsse fehl am Platze sind, so dürfen wir doch feststellen, dass er offenbar keine Veranlassung hatte, auf Kropfträger oder Kretine sprechen zu kommen. Achtzehn Jahre nach der im Jahre 1536 erfolgten Eroberung der Waadt hat Bern mit der Ausbeutung einer Salzmine in Panex oberhalb Ollon und später einer solchen am Ufer der Gryonne und anderer Minen zwischen Aigle und Bex begonnen. Durch technische Verbesserungen konnte die Salzgewinnung immer rationeller und ergiebiger durchgeführt werden, so dass die bisherigen Salzbezüge aus dem Burgundischen, der Franche Comté, dem Tirol, Österreich, Venezien, der Lombardei und Spanien je nach der jeweiligen politischen Lage reduziert werden konnten. Immerhin wurden noch 1677 drei Viertel des bernischen Salzbedarfes aus Burgund gedeckt. 1739 ging das Verteilernetz für Salz im bernischen Hoheitsgebiet von insgesamt 13 grossen Salzlagern, die in Städten und grösseren Ortschaften stationiert waren, und weiter von 200 Bütten aus. «Bütti» hiess ursprünglich die hölzerne Wanne zum Aufbewahren von Salz. Später nannte man so die Salz-Verkaufsstellen. Jeder Bütti war ein Salzausmesser zugeteilt. Das Emmental wurde vom Salzlager von Burgdorf versorgt. Da das Salz für das ganze Gebiet der Republik Bern zunehmend aus der leicht jodhaltigen Brekzie von Bex bezogen werden konnte, kamen auch Minderbemittelte beim gelegentlichen Essen von Brot und Käse in den Genuss dieses besonderen Salzes. Wir dürfen deshalb heute annehmen, dass die Kropfkrankheit und der Kretinismus zu Lebzeiten Schüppachs im Emmental nicht besonders stark verbreitet waren. Durch die zunehmende Einnahme des jodhaltigen Kochsalzes aus Bex war für die Berner eine erfreuliche, wenn auch zu schwach dosierte Kropfprophylaxe garantiert. Gleichzeitig hatten die Ärzte und Wundärzte Medikamente zur Hand, welche gegen das Kropfleiden gezielt eingesetzt werden konnten, deren Wirkstoffe sie allerdings nicht kannten. Das Element Jod wurde erst 1811 vom Franzosen Bernard Courtois (1777–1868) in der Asche des Blasentanges entdeckt. Einige Jahre später haben zwei Schweizer Ärzte, der Genfer Gelehrte Jean-François Coindet (1774–1834) und der in Hofwil wohnhafte Johann Caspar Straub (geboren 1792), unabhängig voneinander herausgefunden, dass vermutlich das Jod als die im Medikament Meerschwamm wirksame Substanz angesehen werden muss.

1798 fiel die Waadt nach dem Einmarsch französischer Truppen von Bern ab, welches nun nicht mehr über die Salzminen von Bex verfügen konnte. Die etwa 9000 Tonnen Salz, welche in neuerer Zeit alljährlich aus den Werken von Bex abgebaut werden, kommen ausschliesslich im Kanton Waadt zur Verteilung.

Die übrige Schweiz ist seit der Entdeckung des riesigen Salzlagers in Schweizerhalle bei Basel im Jahre 1836 aller Sorge um die Beschaffung ihres Kochsalzes enthoben. Dieses Salz aus den schweizerischen Rheinsalinen ist jedoch praktisch frei von Jod. Die Folgen blieben nicht aus: Weite Ausbreitung der Kropfkrankheit und des Kretinismus in unserem Lande bis in die erste Hälfte unseres Jahrhunderts, mit allmählicher Besserung dieser Verhältnisse nach Einführung der obligatorischen Kochsalzjodierung in den zwanziger Jahren. Diese Zusammenhänge sind schon am Ende des letzten Jahrhunderts vom Aargauer Chirurgen Heinrich Bircher (1850–1923) aufgrund von Rekrutierungstabellen der Jahre 1875 bis 1880 eindrucksvoll bewiesen worden, nachdem schon Dr.med. Hans Eggenberger aus Herisau (1881–1946) auf das «Naturexperiment im Kanton Waadt» aufmerksam gemacht hatte. Bircher fand im Kanton Waadt 3–6% Dienstuntauglichkeit wegen Kropfes (Salz aus Bex) und im Kanton Freiburg durchschnittlich 30% (Salz aus Rheinfelden!).

Michel Schüppach hat die Krankheit «Kropf» noch völlig anders beurteilt.

Obschon er uns nur sehr wenige und wie üblich denkbar knapp redigierte Berichte über die Beratung von Kropfträgern hinterlassen hat, so können wir daraus doch deutlich herauslesen, welche Gedanken ihm dabei durch den Kopf gegangen sind. Kurz zusammengefasst kann man es folgendermassen ausdrücken:

Die Ursache der Kropfkrankheit liegt in abnormer Stauung eines im Übermass aufgetretenen Körpersaftes und der zugehörigen Qualität. Ein Bericht aus dem Jahre 1542 sagt das so: «Kröpf wachsen von übriger feuchte des haupts, welche sich herabgesetzt durch die nerven = Muskeln in den hals.» Die meisten Autoren sprechen hier von schleimiger Feuchte.[16]

Diese Säfteverschiebung führt zu einer Schwellung, welche als raumfordernder Prozess dann gefährlich werden kann, wenn benachbarte, röhrenförmige Durchgangsstellen für lebenswichtige flüssige oder luftartige Stoffe (Blut, Nervensaft, Nahrungssaft, gestaute Säfte, Atemluft, Lebensgeister usw.) entweder eingeengt oder ganz zusammengepresst und damit verstopft oder obstruiert werden.

Die Spongia usta (zu Asche gebrannter Meerschwamm) ist nicht in erster Linie ein Specificum gegen das Kropfleiden, sondern ein Mittel wie viele andere zum Ableiten von übermässig aufgetretenen Säften. Wichtig ist allein die Behebung der bestehenden Obstruktion im Halsgebiet, welche die Atmung behindert. Mit der Spongia usta können auch Obstruktionen im Bereiche des Verdauungkanales, der Leber und der Milz behandelt werden.

Diese Auffassung vom Wesen der Krankheiten basiert noch ausschliesslich auf der antiken Humoralpathologie. Einige Beispiele aus Schüppachs Ordinationsbuch vom Herbst 1769 mögen das illustrieren:

- «30. Sept. [1769] Oberhasli Elsbeth Oswald mit Obstruction aufgetrieb. Hals Pulvis Struma Symplex Aqua Resolfens Spis [Species] päck[toralis] Pulvis cephal Saccula paralis.»

- «11. Octb [1769] Hutweyl Der Müler Knecht [Müllerknecht] mit ein Asma Spiritus mit Salz und dest. Essig [und ev. noch weiteren Komponenten. Das Rezept ist verloren gegangen] Pulvis plüret Electuarium Struma [häufig verschrieben bei Kranken mit Asthma] Spis lax Dulc Aqua päct[oralis] Pulv.ceph.»
- «15. Octb [1769] Lauberweyl Frau fürsprächi mit der lungensucht Aqua vgl [vegetabilis] Spis Astma/Elect Struma/Pulvis flör Tab [?].»

Vom 5. September 1769 bis zum 7. November 1769 sind die Dienste des Doktors zehnmal für Frau «Fürspräch» aus Lauperswil beansprucht worden. Es scheint sich um eine tuberkulöse Affektion gehandelt zu haben. Zweimal sind eine «Lungensucht» und fünfmal eine «Brustwassersucht» festgestellt worden, hingegen nie ein Kropf. Drei Konsultationen sind wahrscheinlich durch Drittpersonen erfolgt, wobei nach Schilderung des Verlaufes neue Mittel abgeholt worden sind. Am 15. Oktober hat die Patientin nebst anderen Medikamenten je eine Portion «Species Asthma» und «Electuarium Struma» bekommen, weil die Atemnot am betreffenden Tage offenbar ganz besonders stark war. Weiteres Beispiel:

- «21. Seb. 1773 Prientz Frau an der Eg [Anderegg] mit Scrophl [Scrophula = Kropf] Elect. Struma Pulvis vegl. [vegetabilis] Amme [Rezept «Ammen im Steckholtz»], Empl[astrum] Sant[olini]/TR celer/Pulvis ceph[alicus] Species Lax.»

Die Kropfträger, welche sich zur Beratung in Schüppachs Sprechstunde eingefunden haben, bekamen regelmässig eines seiner Kropfmittel mit Meerschwamm als Hauptbestandteil verschrieben. Der Doktor hat damit offensichtlich gute Erfahrungen gemacht. Wir verstehen deshalb nicht, warum er es trotzdem nie unterlassen konnte, auch diesem an sich schon mehrteiligen Medikament regelmässig weitere, auch wieder reichhaltig zusammengesetzte Arzneimittel als Zugabe folgen zu lassen.

Aus diesem Beispiel, das ganz besonders bezeichnend ist für die Art und Weise, wie er Arzneien zu verordnen pflegte, dürfen wir schliessen, dass sich für ihn die Frage nach den eigentlichen Wirkungsmechanismen der verschriebenen Mittel, nach den besonderen Vorgängen, die sich beim Zusammentreffen eines Medikamentes mit den Körpersäften und Geweben ereignen konnten, überhaupt nicht gestellt hat. Bei der Auswahl der Heilmittel war für ihn ausschlaggebend, dass den Anforderungen der Humoralpathologie Genüge getan war. Am systematischen Untersuchen weiterer Eigenschaften und Eigenheiten seiner einzelnen Arzneimittel war er nicht interessiert. Deshalb suchen wir in seinen Ordinationsbüchern vergeblich nach Fällen, da er dem Patienten bloss ein isoliertes Einzelmittel, ein Simplicium, abgegeben hätte, um dessen Wirkung besser prüfen zu können. Als getreuer Schüler Galens hat er vielmehr geschwelgt im Verschreiben von langen Rezepten in komplizierten Mischungen. Seine Rezepte waren meist aus 5 bis 15, oft aus 20 und über 30 Einzelbestandteilen zusammengesetzt. Die Polypragmasie (wörtlich: «Viel-Tätigkeit»; im übertragenen Sinn und auf den Arzt bezogen: «Vielerlei-Verordnen») wurde von zahlreichen Anhängern der Humoralpathologie in bester Absicht praktiziert, das heisst um den Kranken möglichst viel zu bieten. Seitdem man den Interaktionen zwischen verordneten Medikamenten besondere Beachtung schenkt, ist sie mit Recht verpönt.

Am Schlusse dieses Kapitels wollen wir noch kurz festhalten, dass Michel Schüppach die Kropfkrankheit entgegen unseren Erwartungen nicht zu den «Cave-Krank-

heiten» gezählt hat, obschon die Vorbedingungen dazu eigentlich gegeben waren. Abgesehen vom angeborenen Kropf beginnt das Leiden unscheinbar. Die Möglichkeit, mit zuverlässigen Mitteln das Fortschreiten zu verhindern, besteht; und die Möglichkeit, dass das Leiden ohne Behandlung recht beschwerlich werden kann, besteht ebenfalls. Er schreibt nie vom «dicken Hals» Jugendlicher, obschon er solche Veränderungen sicher beobachtet hat. Dementsprechend fehlt auch die Satzwendung «... und könnte eine Struma abgäben.»

Das könnte heissen, dass das Kropfleiden im Krankengut seiner Praxis seltener war als etwa die Wassersucht oder die Tuberkulose.

7.5. Tuberkulose

In Schüppachs Ordinationsbüchern sind recht häufig Krankheiten vermerkt, welche wir der damals verheerend aufgetretenen Tuberkulose zuordnen müssen. Aus dem 18. Jahrhundert kennen wir einzig von England Zahlen über die Mortalität an Tuberkulose, welche allerdings wegen der industriebedingten Zusammenballung der dort arbeitenden Bevölkerung nicht mit den Verhältnissen im übrigen Europa verglichen werden können. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts sind in England jährlich pro 100000 Einwohner gegen 1200 an Tuberkulose gestorben. Heute ist diese Zahl in unseren Breiten auf 2,5 gesunken.

Unter den folgenden Benennungen in den Ordinationsbüchern dürfen wir grossenteils Fälle von Tuberkulose vermuten:

- «Aussorung», seltener «Absorung» oder bloss «Sorung»: Auszehrung
- «Hectisches Fieber» oder «Hectic», zum Beispiel am 19. Oktober 1769
- «Lungsucht»
- Schwindsucht; oft als Fremdwort «Phetisis» oder «Phetis» (Phthisis)
- Scrophulöser Lupus, zum Beispiel auch am 19. Oktober 1769
- «Plüritis»; häufig exsudativ unter dem Namen Brustwassersucht
- «Spina ventosa», 3. Dezember 1769/9. Dezember 1769 und andere mehr
- «Brustkrankheit mit Blutstürtzung», 1. September 1769/3. Dezember 1769
- «Lausanne le fils de M. le Ministre Chavannes alt 12 Jahr mit Gland, die offen sind»

Aus den wenigen prognostischen Satzwendungen «und könnte eine Aussorung geben» bekommen wir aufschlussreiche Hinweise darauf, wie sich Schüppach das Zustandekommen einiger Lungenkrankheiten vorgestellt hat, die wir heute als tuberkulös bezeichnen:

- «26. Nov. 1773 Bern H. Fischer abhär dem goldigen Adler [Gasthof] Sohn 2 Jahr 7 Monate alt mit einem scharpfen Acidum des Magens ein üblig Digestion auch Obstruction im Mesenterium ein Relagemang der L...[?], so liech[t] ein Aussorung Ervolgen.»
- «17. Juni 1774 Melun Charles Doyen 37 Jahr mit Obstruction in der läber und der Magen schwach und überkocht [Bezug auf die erste «Coctio» im Magen. Die zweite erfolgte nach Galens Ansicht in der Leber]. Die Brust und das Geblüt trocken, so zu einer Hecti wölt anfangen.»

- «27. Juli 1776 v. Siebenthal Jakob M...? mit Crudität des Magens und der Colo[n] mit Wind, und ein piloses [bilöses] Serum im Geblüth und auch in der Lung - samt Obstructio in der Nierr, und leber trocken - so auch liecht ein Hecti könti abgeben.»
- «14. Aug. 1775 H. Diezi Haubm[ann] Alt 56 Jahr Der Magen mit Crudität und ein limig dick Geblüt Verstopfung lingi Site der Magen Trüsen und Miltzis samt Strang[uria] sang[uinolenta] so ein Hitropis päct[oralis] möcht abgäben.»

Übermässige oder ungenügende Kochung (Crudität) im Magen sowie Verstopfungen (Obstructionen) in der Leber, Milz, Nieren und im Mesenterium (Gekröse) mit anschliessender Trockenheit konnten nach Schüppachs Ansicht zu Lungenkrankheiten, meist tuberkulöser Art, führen. Ganz unverständlich ist seine Fassung des Titels für eine fünf Seiten lange *«Curordnung wieder das Bluth Speien und daher endstehenden Lungensucht»,* welche im Manual 1771 auf Seite 280 beginnt. Es kann sich um einen Irrtum des schreibenden Apothekers handeln. In diesem Falle wäre es Aufgabe des Doktors gewesen, die beiden Worte «Bluth Speien» und «Lungensucht» gegeneinander auszuwechseln in einer neuen Fassung. Er hat das nicht getan; deshalb ist der bestehende Wortlaut gültig. Ebenso nachdenklich stimmt uns die nach dem Titel aufgeschriebene erste therapeutische Massnahme: «Wenn die Kräfften und das Geblüth annoch in genugsamer qualität vorhanden, so wird gleich anfangs zur ader gelassen, auf dem rechten arm 12 Loth» (180 ml). Mit einem solchen Aderlass wollte man die Selbstheilungstendenz des Körpers unterstützen, welche sich nach damaliger Ansicht im Blutspeien angezeigt hatte. [17]

Die befürchtete Austrocknung der an Tuberkulose Erkrankten wurde von den Anhängern der Viersäftelehre nicht in erster Linie mit feuchtenden Mitteln bekämpft; sie trachteten vielmehr danach, Flüssigkeitsverluste zu verhindern. [18] Seit dem 17. Jahrhundert wurde die von Dr. Garmann vorgeschlagene «Tinctura antiphthisica» sehr häufig verordnet. Ihr Hauptbestandteil war der Bleizucker, Bleiacetat, welcher bei schwacher Dosierung schweisshemmende, stopfende und blutstillende Wirkung hatte. Schüppach brauchte die nicht harmlose «Tinctura antiphthisica» eher selten.

Seinen vielen Patienten mit «Aussorung» hat er neben hustenstillenden und appetitanregenden Mitteln meist das im Kapitel «Untersuchungsmethoden» erwähnte «Electuarium admirabilis» und das Rezept «Bouillon OM» verschrieben (fast immer als «Poulung OM» eingetragen). Es wurde eigentlich erst zur Bouillon nach Zusatz von Fleischbrühe. Jüngeren Patienten hat er es «mit hung» (Honig) verordnet. Es ist möglicherweise identisch mit der auf Seite 24 der privaten Rezeptsammlung aufgeschriebenen «Bouillon Inerosant Temperant et absorbent», deren erste vier Komponenten von feuchtender Qualität waren.

Über epidemiologische Fragen um die Tuberkulose hat sich Schüppach nie schriftlich geäussert.

7.6. Frauenleiden, Schwangerschaft und Wochenbett

Da einige Beispiele von Krankheiten aus dem Gebiete der Frauenheilkunde schon besprochen worden sind, können wir uns nachfolgend auf wenige weitere Beispiele beschränken.

- «Nidau 30. Sept. 1769 Frau Peter Käller mit der Reglen derangiert pulv. Scorife 9 prisa Tinctura Stomach. off[icinalis] aderläss an arm.»
- «Strassburg 23. Juni 1774 Madame Brun alt 22 Jahr der Magen in Schwachheit und trochen auch die Leber das Geblüt dick und ein Bilos. Serum samt ein kalter Schlim in der Mutter auch ein Relagemang der Mutertrüsen. Pouly Miv 12 pris Pilla Schüp 12 Panacea glacialis 12 abens Seltzerwasser trinken mit Milch Elix. Stomach[icum].»
- «Langnau im Molentrog 14. Dez. 1775 Tochter mit Flör plang [Fleures blanches] Species Flor plang Pulv. Sanguinis purificat. Elix. Stomach[icum].»

Michel Schüppach hat auch regelmässig Schwangere beraten. Viele Frauen haben ihn aufgesucht wegen Störungen im Wochenbett und bei Stillschwierigkeiten. Hingegen sind bis jetzt keine Aufzeichnungen gefunden worden, wonach er bei Geburten als Helfer anwesend gewesen wäre.

- «Reutigen 9 Decemb 1769 Frau Wirt an der gläntz und ein Hitropis Das gantz geburts Cürli Clov 6 gr [1 gran = 0,0625 Gramm] pulv. Hitropis 20 prisa Elix. Stomach[icum] Species Eductv [Eductivum] pulv. polechrest [Poly-chrestos, zu Vielem nützlich] zur Salben. Essigwasser.»
- «Schüpfen 2. Nov. 1769 ein Frau so Kindbeteri mit obstruct[io] der Nier Spis Mens apert. Mixtura Stomach[ica] officinalis Elix. Stomach[icum] Aqua Scherbe[lette] mit . .[?]»

7.7. Kinderkrankheiten

- «Etzelkofen, 17. October 1769 Kind 5 Jahr mit Gogolüsch und Hitropis Timpani [anscheinend «Timphre» geschrieben]. Aqua Guma, Electuarium Dieureticum mit Syrub, Pulvis dieureticus q.s. quantum satis/soviel als nötig ist.»

Bemerkung: Die «Tympanites Hippokratis» wird seit dem Mittelalter im deutschen Sprachgebiet mit «Trommelsucht» benannt. Beim «Hydrops tympanites» ist die Auftreibung des Leibes sowohl durch Darmgase als durch einen wässrigen Erguss in der Bauchhöhle verursacht.

- «Sumiswald von S... 5 Monat [alt] mit dem Wasserkopf Pulv. ferri 6 pris/Pill. Dulc. Lax 20/Spiritus . . [unleserlich] Liq. Temperans.»
- «Bärn Lisetti Stucki Ein Kind von 5 Jahr so kein Abendit hat, der Magen mit Süri und Galle angefeült/Pulv. Specularis/Elect. Stomachicum/Limatura ferri/Pulv. Fänchel, morgens mit Tee oder Wasser/abends von der Latwerg 1 Caffelöffel bloss.»
- «Trub im Schweigbärg 22 Mart 1773 ein Kind von 4 Jahr so nicht redet. Spiritus cephalicus under der Zung/Tct. Martis . . [unleserlich] Pulvis cephalicus.»

- «Langnau 2. Januar 1776 Hans Ulli Neuenschwangers Töchterli alt 14 Jahr mit einer Austrückung des Halswürbels so der Hals auf die Seite zieht/Emplastr. vesicatorium zwüschen die Schultern auflegen/Balsam Arthriticum/Pulv. Scorif in Cerasor [Kirschwasser] ein Aderlässli/Pulv. cephalicus.»
- «Langnau 3. Jan. 1776 auf Bort Töchterli mit ein Fieber purbura [Scharlach]/Tct-Bocoar [= Tinktur, bereitet aus «entgifftendem Bezoarstein», Konkrement aus dem Magen gewisser Ziegenarten aus Persien und Ostindien] morgens und abends ein Löffel voll trinken und schweitzen.»
- «Oberhasli 2. Sept. 1769 ein Töchterli 7 Jahr mit Obstruction des Mesenterium und die Nier mit Fälung und kan nicht reden/Spirit. Lavendulae 1 Pfund [360ml]/Pulv. obstructi. Spiritus Heraclei.»
- «Soloturn 22. Mart. 1773 Teresa Strasser 9 Jahr mit ein Luxation am lingen Hüfftli samt ein Atrophia/Balsam Goriophe [= Cariophila]/Empl. Sant[olini]/Tct. Atrophia/Species Arthritica in Hunig morgens und abends ein Caffelöffel voll bestrichen innän und ein glas warm Milch darauf trinken./Baden in Adisholz.»
- «Langnau 23. Sept. 1769 Luginbühl Hansi Sönli mit den wilden Blatern/Tct. maliga/Aqua Scherpelette.»
- «Richigen 23. Okt. 1773 Kind 2 Jahr alt mit paralisen Succus Roborantz morgens und abens 2 Tropfen in Wasser ingäben Aqua Minerali Liq. adstringens zum wäschen in Eichrige loue [Eichenlohe] baden.»

7.8. Nervenkrankheiten

- «Rüdersweyl zu Mützlenberg 25. Juli 1776 Christen Nüwhaus mit der Migrenen auf der rächt Seiten am Kopff und der Magen mit Gallen. Tct. Pison/Pulvis cephal./ Empl. versicatorium/ein Aderlässi aus Füs.»
- «Oberstocken Aberham Mässerli 1. Oct. 1769 mit Haubetschmärtzen so und Spannung in der Stirn samt Stächen, starke Pulsatzeion. Pulvis cephalic./Empl. vesicatorium/Empl. Sant[olini]/Species cephal als Ptisan/ Spiritus cephalicus.»

Hier hat Schüppach fast die gesamte Cephalicus-Batterie aufgefahren. Pflanzen, welche regelmässig zu Medikamenten gegen «kalte Gebrechen des Hirnes» verarbeitet wurden, und deshalb von schleimtreibender Wirkung und von warmer und trockener Qualität sein mussten, waren vor allem Majoran, Lavendel, Salbei und die Betonica (Stachys officinalis). Diese vier Pflanzen sind in den meisten Kompositionen Schüppachs zu finden, welche zur Kennzeichnung den Namen «cephalicus, -a, -um» trugen.

- «Bärn 15. Oct. 1769 Herr Obrist Weyss, ein Mundzwang [Tic]. Spiritus Heraclei, die Zahnbilger wohl warm zu riben/Mit Milch und Wasser den Mund ausspülen/ Liq. Temperans, morgens und abends ein Caffelöffel mit Wasser trinken. . .»
- «Underwald[en] 24. Oct. 1773 Anthoni Turrer mit Stagnation im Geblüt so ein Epile erfolgen./Elect. Histere/Pulv. Mattris 20/Pill Lax. Aur 8/Pulv. ceph./Empl. vesicatorium/Pulv. Moron R/Ptisan cephal/Ol[eum] C[ornu] C[ervi]/Liq. Suento.»
- «Mollis 23. Juni 1774, ein Man mit der Epilie/Elect, Histre/Thee Infant./Saccula paralis/Empl. vesicatorium.»

Fast bei allen Fällen von Epilepsie verordnet Schüppach das Electuarium Histere/ Saccula paralis zum Anhängen und Oleum Succini (Bernsteinöl).»

7.9. Magen-Darm-Krankheiten

Schüppach hatte täglich recht viele Kranke zu behandeln, welche sich über Magenbeschwerden beklagten. Diese Leiden schrieb er meist mit folgenden Namen in seine Praxis-Tagebücher ein: Schwacher Magen/Magenconfulsion/Versürung des Magens/ Magentrück/Magenkrampff/Crudität des Magens (ungenügende erste Kochung der genossenen Speisen, gemäss galenischer Verdauungs-Physiologie)/Flatus des Magens/ Relaxieren des Magens/Soda ventriculi, Sodbrennen/Magen mit Galle angefüllt (meist «angefeült» geschrieben. Es war Füllung gemeint, und nicht Fäulnis).

Im Ordinationsbuch vom Herbst 1769 hat Schüppach mehrmals (siebenmal) den Befund «Magenschilti» eingetragen. Den gleichen Befund habe ich bis jetzt nur noch einmal in einem Ordinationsbuch vom Frühjahr 1773 wieder gefunden. Die Herkunft und Bedeutung des Namens ist noch unklar. Er könnte höchstens in Beziehung stehen mit dem Begriff «Schelde», von welchem in Max Höflers «Deutschem Krankheitsnamen-Buch» folgende Erklärung vermerkt ist: «Schelde, f.[engl. scald = Grind, Brandwunde] Scrabrositas, Ausschlag mit Abschälung und Bildung eines rauhen Schorfgrindes.» Magenschilti könnte demnach bedeuten: Entzündung der Magenschleimhaut. Weitere Fälle von Magen-Darm-Krankheiten:

- «Langnau 1. Oct. 1769 Frau mit rotem Schaden [Dysenterie mit blutigen Durchfällen] Aqua Guma Scherbe[lette] pulv. fortis, pulv. Diarea 6 pris, Species Disenteriae.»
- «Bärn 31. Aug. 1769 Jacob Schürch im Dienste bey MgH Venner Früsching mit einer Fistulosis in dem Ano und ein schlächt Geblüt mit Verstopfung der Niger ardent[?] Pilla Universales 30 alle morgens und aben 1 zu schlucken - pison ruber mit Wasser, pulv. polichesti vor Zäpfli, Pill. Lax 7.»
- «Langnau zu Gringelberg 4. Juli 1778 Frau Ru.. mit Misereri [Koterbrechen] Pill. Lax 3/Aqua Scherpelette ein Lod/Tct.Colic./Species Lini/Balsam Marine/Sube [= Suppendiät].»

7.10. Harn- und Geschlechtskrankheiten

- «1. Sept. 1769 Signau Hälischwang Ein Frauw mit Lapis Vis..[Vesicae] Speis [Species] flör plang - pison flör plang - Aqua Guma p[ulv] Limpatritea in hunig rühren, Balsam Antimonii - mit Wasser 6 Tröpfen.»
- «5. Sept. 1769 Luter [Luthern] Josep Schärli mit dem Stein in der blasen und Lapis Nephret p[ulv] Limpatrite - p[ulv] adstring. Aqua Guma Scherbe, pison [Ptisan = Tisane]win r[ubr.] samt dem Zedel.»

Dazu ist zu sagen: «Flör plang» soll heissen «Fleures blanches». Ab und zu schrieb Schüppach «Flux albis». Er behandelte diese Frauenleiden mit Species flör plang/

Aqua flör plang oder Ptison (Tisane, Thee) flör plang. In der privaten Rezeptsammlung hat der beauftragte Apotheker das vielteilige Rezept für den Tee richtig als «Thee Fluor alb.» überschrieben. Schüppach zog jedoch stets die französische Sprech- und Schreibweise vor, nämlich «flör plang». Die Species, Aqua und Ptisan flör plang verordnete er nicht nur gegen Fluor, sondern auch gegen Entzündungen der Harnwege, gegen Stranguria und gegen Entzündungen des «Röhri» (Harnröhre) und zwar auch bei Kranken männlichen Geschlechtes, besonders gegen «Gonera» (Gonorrhoee). Dabei unterschied er zwischen gewöhnlicher Gonera und Gonera virulenta. Die letztere hiess im damaligen Schrifttum auch Gonorhoea gallica. Auch hier zog Schüppach sehr oft die französische Ausdrucksweise vor, nämlich «Schotebise», nicht wissend, dass «Chaude pisse» eine derbvulgäre Bezeichnung der Gonorrhoee war.

Die Bezeichnung «Limpatrite» oder «Limpatritea» ist eine Schüppachsche Version zur Bezeichnung der Gruppe der steinzermalmenden Lithontryptica. Zu damaliger Zeit waren etwa ein Dutzend Kräuter und ebensoviele chemische Zubereitungen bekannt, denen man steinzertrümmernde Kräfte zuschrieb. Schüppach ging sogar so weit, dass er gelegentlich die Harnsteinkrankheit selbst als «Limpatrite» bezeichnete, beispielsweise am 13. Sept. 1769:

- «Hergisweyl Kunzel mit der Limpatrite Spis [Species] althea, Pulv Limp[a]trit, Balsamum Ammonii, Balsamum vit ein durch das Röhri [Harnröhrenspülung].» (Nur das Rezept für die Species althaea ist noch vorhanden).

Weitere Beispiele:

- «Fryburg 29. Augst 1769 Ulli Kessler mit Nier und blasen vorschlimung - mit Carull in der Dieuretra, pulv polichrest in hung, Balsam. Ammonii, Empl. Sand [Santalinum], Terb, pison flör plang, Ung Sqr gris.»

Hinsichtlich «Carull» ist die nachfolgende Erklärung am plausibelsten: In J. J. Woyts «Schatzkammer» lesen wir auf Seite 166 den Vermerk: «Caroli werden die kleinen Venus-Beulen am männlichen Glied genennet, item auch Caries pudendorum.»

Während des Feldzuges von Karl VIII. gegen Neapel 1492 bis 1494 haben sich seine Leute dort mit Lues infiziert. Im vorliegenden Beispiel handelte es sich demnach um einen syphilitischen Primäraffekt in Nähe der äusseren Harnröhrenmündung. Michel Schüppach hat die griechische Bezeichnung für Harnröhre gemäss der Formel «Die Urethra = Harnröhre» fälschlicherweise zu «Dieuretra» zusammengezogen.

- «13. Oct. 1769 Bärn J...D... mit ein Gonera firulenta [= Gonorrhoea virulenta oder gallica] Pill. Unversales 30, Pill. Lax r[ubr.] 7 Species flor plang, I ceto[?], Aqua Vomillorum plang.»
- «29. Nov. 1773 Hans Josef D. Frau mit Stranguria vesicae, so von einer Verletzung des Blasenhalses, deshalb der Urin allzeit geht, Pulv. Diamina in Hunig/Balsam Copaiv./Succus Roborantz.»
- «Kilbergbrg Aarau 23. Oct. 1769 ein Jungfer Ester G. in Dienst in Kilchberg by Aarau, abzugäben bey Hr. W...K... in Aarau. Vor [= Für] eine Schotebise Pill. Morbe gall. .40 morgens und abens 4 zu schlucken., pison flör plang, Balsam Squr albis, Pulv Gonera 12 prisa, in Camill Ibsch [Althaea] u Milch kochen [zum] Bad des Membri. 30 Batzen.»

7.11. Hautkrankheiten

- «Murten 13. Oct. 1769 J.. Schmid Sönli von 18 Jahr mit Gruten [Croutes] und squarr [Escarre], /Pill. Universales 30/Pill.Lax.Nr. 6. Aqua Vomillorum die Gruten zu waschen/Aqua Morbe gall.[ebenfalls] die Gruten zu wäschen/ ein Aderlässi.»
- «Obergoldbach 20. Sept. 1769 ein Töchterli mit Eryplas [Erysipelas] Ungt. Squarr. nigr./Species Lignorum/ Aqua Morbe gall.»
- «Underwald 23. Juli 1775 Maria .. Keller alt 49 mit Verstopfung der Leber samt ein squvamos [squamös] Serum im Geblüt und Ausschlach an Arm. Pulvis Sang. purific./Hydrargyrum in Cerasor [Kirsch]/Pulvis Lax maliga 2/Ungt.Squarr.nigr./Pulvis Aquarius 12.»
- «Langnau 15. Nov. 1773 Hans Reuti[s] Tochter mit Fläckenfieber. Tct.Febr.Malepl - Mirabel/Species Tamarind.»
- «Kriegstetten 20. Nov. 1773 Madl. Joner von Solothurn mit Ruden. Pulv. Sang. purif./Hydrargyrum in Hung/Ungt. Scabien.»
- «Signau 26. Julli 1776 Magd[alena] Sch.. alt 11 Jahr mit einem scharpfen Geblüt und mit vielen klinen Eissen am Leibe/Pulv. Sang. purific. Empl. Sant[olini].»
- «Bärn Jungfer Schorgine [Georgine] Aqua Morb Gallici vor [= für] die Gefrüri. [29. Nov. 1769].»
- «Kurtzenberg Maria Tschanz mit Ullzaus [Ulcus] der bein Pulvis Pimerrlpi [die weiteren Buchstaben sind kaum leserlich] Ungt. Digestivum - Sqam.. Nigr. - pill lax Nr. 7. Spis [= Species] Lignor[um] pilla Un[i]v 20.»

Bei der im Original schwer leserlichen Verordnung «Pulvis Pimerrlpi.» handelt es sich um das Rezept «Pulvis Pimperli pimpim», aufgeschrieben im «Receptenbuch von Jakob Sterchi von Thurnen,[14] Lehrling von Micheli Schüppach in Langnau 1758». Diese Manualabschrift ist im Besitze der Ärztefamilie König in Bern/Schönbühl und Jegenstorf. Das Rezept sei hier ausnahmsweise wiedergegeben. Es ist nicht zu verwechseln mit dem Rezept «Ungt. Pimperlipimp M.S.», besprochen im Kapitel «Die Rolle übernatürlicher Kräfte in der Praxis Schüppachs».

«Pulvis Pimperli pimpim

Rp) Arsenicum alba [«Mausgift»/As_2O_3] ... aa eine halbe Unze Aurii pigement [Operment, gelbes Schwefelarsen As_2S_3] aa½. Diss in ein Tigel [während] 3 Tagen. Verludiert und geschnetzelt 1 Lod und 2 Lod Mercurius sublimatus [$HgCl_2$] und Mercurius praecipitatum rubrum[Zinnober/HgS] pulv[erisiere] in mörser [Begleitschreiben:] In allen 69 [= Krebs]schäden [und] alten Kindbetewunden. Etzt sie und butzt sie in 24 Stunden, mag eine so wüst sein als sie will.

[1 Unze = 2 Lot = ca. 30g].»

7.12. Seelische Leiden und Geisteskrankheiten

Den zahlreichen Anekdoten nach, die im Laufe der Zeit von Schärer-Michelis Tätigkeit erzählt worden sind, muss sich in seinem Sprechzimmer manche ergötzliche

Episode abgespielt haben. In ihrer Gesamtheit geben uns diese Berichte übereinstimmend Kunde von seiner vortrefflichen Menschenkenntnis, von seiner Schlagfertigkeit und von seinem frohmütigen Wesen. Sein Humor scheint nie verletzend gewesen zu sein, sondern entsprang einer steten Bereitschaft, auf die Nöte der Patienten aufmunternd einzugehen. Das bekamen vor allem die vielen Bekümmerten, Bedrückten und Beladenen, welche zu allen Zeiten den Arzt meist wegen der begleitenden körperlichen Beschwerden aufgesucht haben, zu spüren.

Zu allen Zeiten sind Leute, die aus mancherlei Gründen mit den Plackereien des täglichen Lebens nicht fertig geworden sind, an einem Krankheitsbild erkrankt, dem man verschiedenste Namen gegeben hat, aber dessen körperliche Symptome wie Blähungen, Bauchschmerzen, Brechneigung, saures Aufstossen, Schlafstörungen, Herzklopfen, Atembeschwerden und die begleitenden seelischen Symptome Furcht und Traurigkeit seit jeher im wesentlichen gleich geblieben sind.

Die Begründer der Viersäftelehre führten die Krankheit auf ein Ungleichgewicht im Säftehaushalt zurück, und zwar auf ein Überwiegen der schwarzen, in der Milz produzierten Galle. Das Leiden wurde mit der Benennung Melancholie [Melas = schwarz/Chole = Galle] zum Prototyp der Schwarzgalligkeit. Fünfhundert Jahre später hat Galen die Krankheit in drei Arten unterteilt. Er kannte eine Art Melancholie, bei welcher sich schwarzgalliges Blut im ganzen Körper verteilt, und eine weitere Art, bei der es sich im Gehirn anhäuft. Ferner eine dritte Art, bei welcher die schwarze Galle ihr Unwesen vom Magen her ausübt und damit vorwiegend Beschwerden in der oberen Bauchgegend verursacht. Er gab dieser Art Melancholie den Namen «Morbus hypochondriacus», die «Krankheit unter den Knorpeln» (gemeint sind die knorpligen Teile der untersten Rippen und der Brustbeinspitze).

Michel Schüppach war noch ganz der galenischen Auffassung von der Melancholie verpflichtet. Dafür einige Beispiele aus seiner Praxis:

1) Schwarze Galle im ganzen Körper verteilt:
   «29. Juni 1774 Colmar bei Herstat Herr Salomon Dogo alt 50 Jahr mit ein[er] Absorung [Abzehrung] [wegen] der schwartzen Melancholey. Species Seri 12 pris mit ein Viertel Schoten morgens Aqua Borag liq laud q.s. abends 2 Löffel voll trinken, Elix Stomach vormittags und nachmittags darauf trinken, oder Ris brüi, 1 Std vor dem Nachtessen Bomerantzenblustwasser trinken.»
2) Anhäufung schwarzer Galle im Gehirn:
   «3. Okt. 1769 Heinder dem bärg ein Man mit Melanchole, Species Malohipocondriaco / Pulvis Latifund Vitalis aa morgens ein Mäser Spitz voll zu nän/Pulvis Änis Lim[atura] Martis aa abens ein klein Mässer Spitz voll mit Wasser zu trinken. Pulvis Med... zu Schnupfen / Empl[astrum] vesicatorium [Blasenpflaster] oben auf den Kopf / oben über schräpfen.»
3) Schwarze Galle im Magen, von der Milz her geleitet:
   «2. Okt. 1769 Peterlingen ein Knab mit Malo hipok[ondriacum] so von Obstructio des Miltzis har kom[t] und von Galle. Liq Temperans abens ein Caffelöffel voll mit ein Löffel Wasser zu trinken/ Species Malo hipocondr./ Sem[inis] Anis Fänkl Liquat aa vor pison [für eine Ptisane] Pulvis Colic [wegen schmerzhafter Bauchkrämpfe] Morgens ein ... [unleserlich] mit ein löfl Wasser zu trinken.»

Die Diagnose Melancholie wurde für die Ärzte fragwürdig, sobald es feststund, dass man mit der Existenz der schwarzen Galle nicht mehr rechnen durfte. Gleichzeitig gewann das Malum hypochondriacum an Bedeutung und erreichte im 18. Jahrhundert den Rang einer eigentlichen Krankheit, geradezu einer Modekrankheit. Michel Schüppach hat von diesem bedeutsamen Wechsel möglicherweise etwas erfahren. Er hat bei seinen Patienten das Malum hypochondriacum viel häufiger festgestellt als die Melancholie. Im Herbst 1769 (29. August bis 11. Dezember) hat er bei 21 verschiedenen Patienten als Diagnose das Malum hypochondriacum aufgeschrieben und nur in zwei Fällen diejenige der Melancholie. Den zweiten dieser beiden Fälle hatte er noch sechs Tage vorher als Malum hypochondriacum angesehen. Der Doktor hat sich hier nur am Rande einer Zeitströmung angepasst, hingegen niemals einen medizinischen Kehrtwechsel vollzogen. Noch in den allerletzten Ordinationsbüchern, die er kurz vor seinem Tode diktiert hat, ist die antike Humoralpathologie als unverändertes Fundament seiner Auffassung von der Medizin erkenntlich.

Es fällt auf, dass der Patient mit der Häufung schwarzer Galle im Gehirn ausgerechnet das Medikament «Species Malo Hypocondriaco» mitbekommen hat, und nicht etwa die «Species Melancholica.» [19]

Frauen mit dem «Malum Histericum (oder Hystre/Histeri)» erhielten meist «Aqua Histerica» oder «Essentia Histerica» verordnet; häufig jedoch auch «Species Malo hypochondriaco» oder «Pulvis Malo hypochondriaco». Das «Malum Histericum» galt ebenfalls als «schwarzgallig». Seine Symptomatologie glich derjenigen des «Malum Hypochondriacum»; zu lesen im Begleitschreiben zu der «Essentia Histerica». [20]

Johann Jakob Woyt erwähnt in seiner «Schatzkammer» (Leipzig 1709) sogar eine «Epilepsia hypochondriaca, die schwere Noth von Miltz-Beschwer» als Unterart! Wir dürfen uns deshalb nicht verwundern, wenn Schüppach die «Essentia Histerica» sehr häufig, eigentümlicherweise aber erst ab 1773, seinen Epileptikern abgegeben hat: am 6. April 1773 einem 18jährigen jungen Manne, am 29. Februar 1773 einem 13jährigen Knaben, am 1. März 1773 einem 13jährigen Mädchen, am 24. Oktober 1773 einem H.(Herrn), 23. Juni 1774 einem Manne, 4. Juli 1774 dem 25j. Schvalliet (Chevalier) G. aus Burdano, zusätzlich noch «Pulvis Histeris». 4. Januar 1776 an Frau Buma (Baumann) aus Grindelwald «mit Wabor und Epile porixmus (Paroxismus) mit Haubschmertz begleitet». Sie bekam nicht Essentia, sondern ein «Electuarium Histeri».

Bei dieser Gelegenheit kann eingeflochten werden, dass Schüppach den Unterschied zwischen nächtlichen epileptischen Anfällen und solchen, die am Tage auftreten, kannte: Unter dem Datum des 15. September 1773 notierte er von einem Patienten unter anderem «. .13 Jahre alt mit Epile im Schlafen».

In bezug auf Schüppachs Art und Weise, schwarzgallige Krankheiten zu behandeln, besteht nur scheinbar ein unverständliches Durcheinander. Es ging ihm in erster Linie darum, seinen Patienten Medikamente abzugeben, welche wirksam schwarze Galle ableiten konnten. Das Ausgleichen eines gestörten Säftegleichgewichtes blieb für ihn oberster Grundsatz. Wahrscheinlich hat er dabei einen weiteren Grundsatz befolgt, welcher darin bestund, Medikamente so auszuwählen, dass sie auf die Konstitution und momentane Verfassung des jeweiligen Kranken optimal abgestimmt waren.

Aus dem Namen eines verordneten Medikamentes kann jedenfalls in der Praxis Schüppachs nicht immer auf die zugrunde liegende Krankheit geschlossen werden.

Noch etwas verdient in diesem Zusammenhang kurz vermerkt zu werden. Die beiden weiter oben zitierten Fälle von Melancholie und die 19 Fälle mit dem Malum Hypochondriacum, zu welchen noch drei Frauen mit dem Malum Histericum kommen, sind ausschliesslich im ersten Teil des Ordinationsbuches vom Herbst 1769 aufgeschrieben, welcher die Landbevölkerung betrifft. Auf den hinteren Seiten sind 235 Konsultationen für Stadtberner eingeschrieben, davon 143 für Angehörige aus regimentsfähigen Familien. Keine einzige Patientin und kein Patient aus der Stadt Bern sind mit den eben erwähnten Diagnosen bedacht worden, obschon dazu recht oft Veranlassung vorgelegen hätte. Einzig an zwei vornehme Damen hat er im einen Falle das Medikament «Aqua Histeri» und im anderen Falle «Tinctura Histeri» abgegeben, jedoch ohne Angabe des entsprechenden Krankheitsnamens. Besonders die Diagnosen «Malum Hypochondriacum» und «Malum Histericum» hatten für diejenigen, welche damit versehen worden sind, schon damals etwas Diskriminierendes an sich. Ein Beweis dafür, dass die «nervösen» Leiden im Laufe der Zeiten verschiedene Namen bekommen haben, dass aber das zugrunde liegende Krankheitsbild eigentlich gleich geblieben ist.

Wir wollen uns am Schlusse des Kapitels den beiden Geisteskrankheiten zuwenden, welche schon den Ärzten der Antike als seelische Störungen aufgefallen waren und während Jahrhunderten zum unabänderlichen Wissensgut der Ärzte gehörten. Es war einerseits die Mania, genannt Wahnsinn oder Tollsucht, «niemalen mit einem Fieber», deren Auftreten ebenfalls einem Übermass an schwarzer Galle und - hinsichtlich Qualitäten - der zu grossen Wärme und Trockenheit der betroffenen Kranken zugeschrieben wurde. Andererseits kannte Schüppach die «Phrenitis» [Phrenesis, Frenesis], welche von Fieber und Delirien begleitet war.

In der privaten Rezeptsammlung sind zwei Rezepte aufgeschrieben, deren Indikationenlisten genau übereinstimmen, obschon das erstere, das «Metalisch und Philosophisch Lebens Pulfer M.S.», nur chemische und das andere, das «Elexir. Dippeli M.S.», nur pflanzliche Bestandteile enthält. Hier die gleichlautenden Begleitschreiben: «Usus: Ist contra Malum Hipochond./in arthritis vaga und fixa/in Morb Nephretic./Rhumatisma/Hemorachia/Morb. Cornachi/[Morb.] Aquatosa/Verstopfung und Obstruct d. Mensis/Hemicrania [Migraine]/In Phrinitis [Phrenisis, Frenesis]/ Manium Utteri.»

Die beiden Beispiele zeigen eindrücklich Schüppachs Tendenz zu ausgesprochener Allgemeinbehandlung. Verschiedenste Medikamente wurden gegen verschiedenste Leiden eingesetzt. Da ist keine Rede mehr von gezielter Behandlung eines bestimmten Krankheitsbildes mit wenig Medikamenten.

In den noch vorhandenen Ordinationsbüchern habe ich die beiden Rezepte bis jetzt noch nie als Verordnungen gefunden, auch nicht den Befund «Manium» und höchst selten die «Phrenitis». Der Zustand «Manium» ist unter dem Datum 1. Mai 1781 ein einziges Mal aufgeführt, geschrieben von Andreas Schneider, zwei Monate nach dem Tode Schüppachs:

- «Burgdorf Jungfer Schnel alt 35 Jahr Mit einer üblen circulation im Geblüt – mit palpitatione Vapor und Spannung auf den Nerven und obstructione Mensis – und ein Manium könnt erfolgen. Spec Seri contr Malo hip 8 pris mit einem Schopen Schotten morgens, Gutt aperitiv abend 20 in Wasser, Spec. Mensis als Tisan, Pulv. Cephali alle morgen Eine Preise schnupfen. Nach ausgebrauch Lax Infabat 14 abens 2 in Aqua Borugin [Boraginacea].»

Zwei Beispiele von «Phrenitis» aus der Praxis Schüppachs:

- «3. Oct. 1773 Schangnau Ein Man mit phrinite, Species acid., Aqua Hospitalis op 1 Pfund, Tinctura Guma, Pulvis Temperans 6, Pulvis Cremate 6, Pulvis Vomet mit Essig zu Pflaster.»
- «29. Juli 1780 Underwalden zu Giswill Joh. Melchior Jolad[?] alt 3 Jahr Mit einer Frenesia und völlig verwirret. Pill Lax 5, Species Seri contr. Malo hip. 8 pris mit einem halben Mass Schotten. Morgens Pulvis ferri, alle 8 aben mit Schotten. Nach ausgebruch: Liq. Sudorific aperitiv morg 20 Tropfen mit Schotten. Pill Letharg 30 alle aben 3, Species Malo hipoc. als Tisan. Aqua apoplexiae das haupt wäschen. Empl. visicator in genick – Purgativ Cephali -Pulv. Cephali.»

In einzelnen Fällen hat Schüppach nur den Zustand des Patienten kurz beschrieben, ohne sich auf einen Krankheitsnamen festzulegen:

- «29. Sept. 1769 Langnau die verwirt Muter mit der Disenterie. Aqua Scherbe Guma, Pulvis fortis, Pulvis Diarea 1 Pfund 6 pris [täglich].»
- «28. Nov. 1773 Gut..?. Frau Madlen Bygalrich, so von einer Katz gebissen und Sinn verwirrt [Meningoencephalitis nach Katzenbiss mit Übertragung eines Virus aus der Psittakose-Gruppe?], Pulvis ferri 8/Vometiv/Tct. Hospite alb./Pill. anod. abens 2. Pill.Lax. Aur. 6/Empl. vesicat./Pulv. purget ceph/Aderlässli.»

Das sind die spärlichen, belegbaren Angaben, die sich zum Thema dieses Kapitels haben zusammentragen lassen.

Um den Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht zu sprengen, müssen wir an dieser Stelle auf weitere Krankheits- und Fallbesprechungen verzichten. In den letzten Abschnitten wird versucht, einige Teilaspekte der Sicht Schüppachs von der Krankheitslehre herauszuarbeiten.

8. Schüppachs Heilmittel und Heilverfahren

Über die Behandlungsmethoden Schüppachs kann erst für die Zeit ab 1758 Gültiges ausgesagt werden. Aus den wenigen Aufzeichnungen im einzigen noch erhaltenen Abrechnungsbüchlein vom Jahre 1758 konnten in einem früheren Kapitel wichtige Einzelheiten festgehalten werden (Krankenbesuche und Kurhaustätigkeit). Aus dem gleichen Jahre 1758 stammt das älteste erhaltene Rezeptbuch Schüppachs in einer Lehrlingsabschrift. Dieses und die später geschriebenen Rezeptbücher sind an sich hochinteressant; sie gewinnen ihre eigentliche Bedeutung aber erst in der praktischen Anwendung, von welcher uns die ab 1768 geführten Sprechstunden-Tagebücher, die sogenannten Ordinationsbücher, Kunde geben. Michel Schüppach hat seine Rezepte in sogenannten «Manualen» zusammengestellt. Heute ist nur noch ein solches Manual

vorhanden. Es trägt die Jahrzahl 1771 und wird im Historischen Museum Bern aufbewahrt. Auf 379 Seiten sind zirka 600 von einem Kanzlisten oder Apotheker handgeschriebene Rezepte aufgeführt, welche zur Bereitung von Teemischungen, Pulvern, Essentien, Mixturen, Elixiren, Gouten (Tropfen), Liquores, Electuarien, Balsamen, Decoctionen, Syruben, Panaceen, Latwergen, Pflastern und Salben bestimmt waren. Die Manuale durften von den Lehrlingen abgeschrieben werden.

Neben den Manualen hat Micheli noch ein privates, gut gehütetes «Receptbuch» zusammengestellt, welches er seinen Lehrlingen offenbar nicht auszuhändigen pflegte. Ich möchte diese Rezeptsammlung im Unterschied zu den Manualen als die «private Rezeptsammlung»[8] bezeichnen, deren Rezepte die bekannten, originellen Namen tragen, welche als Decknamen aufzufassen sind:

- Ammann im Steckholz
- Das süsse und liebliche Himmelstauw
- Blüemlihärz
- Das Metalisch und philosophisch Lebenspulver
- Schwobs Änni
- Müli von Plämp
- Fürs Untür
- Der Stärckste ist Meister
- Prophetenböre, und viele andere mehr.

Sie sind von einem anderen Kanzlisten (Apotheker?) ins Reine geschrieben worden als diejenigen der Manuale. Sehr interessant sind die zum Teil gedruckten Begleitschreiben zu den Rezepten. Stellenweise hat Schüppach eigenhändig kurze Ergänzungen beigefügt. Diese Decknamen waren in gut leserlicher Schrift auf den vielen Flaschen, Schachteln und Büchsen seiner vorzüglich eingerichteten «Pharmacie rustique» aufgezeichnet. Sie kamen sogar auf der schon erwähnten Radierung von Barthélemi Hübner vom Jahre 1775 zur Darstellung. Hübner hat das Bild aufgrund einer Zeichnung von G. Locher aus dem Jahre 1774 graviert. Diese Zeichnung nach Natur war bestimmt von Michel Schüppach persönlich in Auftrag gegeben worden, als Vorbereitung zum Hauptauftrag an Hübner. Dadurch wurde die Radierung, welche später in Basel und Paris käuflich erworben werden konnte, zu einem wichtigen Dokument. Ohne Einwilligung des Doktors ist wohl kein Detail dieses Bildes zur Darstellung gekommen. Auf dem Höhepunkt seines Ruhmes angelangt, konnte der «Médecin de la Montagne» nun aller Welt zeigen, was er zu bieten hatte: das Vertrauen der höchsten Kreise, seine legendäre diagnostische Begabung und eine vorbildlich eingerichtete, eher ländlich anmutende Apotheke. Diese und die ländlichen Trachten Schüppachs und seiner Gehilfin, wohl seiner zweiten Frau, Marie geborene Flückiger, kamen der schwärmerisch-bewundernden Zuneigung des Dixhuitième zum Einfach-Natürlichen entgegen.

Die lesbaren, aber unverständlichen Anschriften auf den Arzneigefässen gaben Anlass zum Rätselraten über die zugrunde liegenden Rezepte. Der Betrachter vermutete darunter sowohl uraltes medizinisches Volksgut aus unserem Lande, als auch exotische Medikamente aus fernen Ländern.

Beim Durchlesen der Rezeptbücher Schüppachs bekommt man den Eindruck, dass seine Medikamente vorwiegend aus dem Pflanzenreiche stammten. Eine genaue Analyse des Manuales und der privaten Rezeptsammlung ergibt statistisch folgende Verteilung:

- Rein pflanzliche Anteile 53%
- Rein chemische Anteile 6%
- Pflanzliche Rezepte mit einem meist unbedeutenden «chemischen» Zusatz 30%
- Pflanzliche Rezepte mit einem meist unbedeutenden «animalischen» Zusatz 11%

Bezogen auf den gesamten Arzneischatz Schüppachs machen die pflanzlichen Komponenten 80% aus. Bevor wir jetzt an die Besprechung der verschiedenen Gruppen von Arzneimitteln herantreten, wollen wir uns daran erinnern, dass die Krankheiten nach humoralpathologischer Ansicht einerseits von Störungen im Gleichgewicht der vier Säfte herrühren und andererseits aus dem Überwiegen von Wärme, Kälte, Feuchte und Trockenheit in den Geweben resultieren. Von dieser Warte aus gesehen, war die Therapie der Humoralpathologen fast ausschliesslich Allgemeinbehandlung. Eine organspezifische Behandlung kannten sie nur bei fehlerhaftem Aufbau, Lageveränderungen oder Verletzung eines Organes. Die Medikamente zur Behandlung von Säfte-Entmischungen kann man ebenfalls nicht als Specifica, als spezifische, das heisst gegen eine bestimmte Krankheit wirksame Arzneimittel, bezeichnen, da sie meistens gleichzeitig mehrere der vier Säfte beeinflussen konnten. Das galt für viele Heilmittel, welche nach damaliger Ansicht sowohl Schleim als schwarze Galle aus dem Körper zu leiten vermochten.

8.1. Heilpflanzen, «dienlich» gegen Störungen im Gleichgewicht der Säfte

Einheimische Pflanzen, deren Wirkstoffe nach Ansicht der Humoralpathologen vorwiegend übermässig aufgetretenen *Schleim* aus dem Organismus abzuleiten vermochten:

Foeniculum vulgare Miller	Fenchel
Primula veris L.em.Hudson	Frühlings-Schlüsselblume
Ulmus scabra Miller	Bergulme
Chrysanthemum Parthenium [L] Bernh.	Mutterkraut
Ruta graveolens L.	Raute
Levisticum officinale Koch	Liebstöckel
Fraxinus excelsior L.	Gemeine Esche

Gleichwirkende exotische Pflanzen:

Ipomea Purga Hayne	Jalape
Citrullus colocynthis Schrad.	Koloquinte
Globularia Alypum L.	Turbith
Ferula galbaniflua	Galbenkraut oder Mutterharz
Opopanax Chironium [L] Koch	Opopanax
Lavandula Spica L.	Lavendel
Ferula Sumbul Hook	Sagapenum, Serapinkraut

Zur Ableitung von überflüssiger *schwarzer Galle* verordnete Schüppach meist die folgenden Heilpflanzen:

Helleborus niger L.	Christrose
Cnicus benedictus L.	Benediktenwurz
Cuscuta Epithymum [L.] Murray	Quendelseide
Mentha Pulegium L.	Poleiminze, Polei
Veratrum album L.	Weisser Germer

Gleichwirkende exotische Pflanzen:

Myricaria germanica [L.] dest.	Tamariske
Citrus limonum Risso	Limone
Cassia angustifolia Vahl	Senna

Einheimische Heilpflanzen, welche vorwiegend *gelbe Galle* ausführten:

Centaurium pulchellum [Sw.]Druce	Kleines Tausendguldenkraut
Ononis spinosa L.	Dornige Hauhechel
Chelidonium majus L.	Schöllkraut

Exotische Heilpflanzen, welche vorwiegend *gelbe Galle* ableiten:

Curcuma xanthorrhiza Roxb.	Gelbwurzel
Convolvulus scammonia L.	Purgierwinde
Aloe ferox Miller	Kap-Aloe

Wenn der vierte Saft, nämlich das Blut, im Übermass vorhanden oder schlecht zusammengesetzt war (Schüppach sprach bei den letzteren Fällen von «dickem»/«limigem»/«faulem»/«bösem»/«inflammiertem» oder «scharpfem» Geblüt), so wurde zur Ader gelassen. Von diesem besonderen Heilverfahren soll in einem späteren Kapitel die Rede sein.

Die meisten der obigen humoralpathologischen Verordnungen gehen auf Hippokrates und seine Schüler zurück, welche bereits 273 Heilpflanzen und deren Wirkungen beschrieben haben. Für die schwarze Galle, welche nie existiert hat, ist auch in neuerer Zeit kein Korrelat, kein entsprechender Saft gefunden worden, welcher durch die Schwarzgalle treibenden Pflanzen hätte beeinflusst werden können.

Schüppach behandelte Krankheiten und Konstitutionstypen[21], welche aus dem Überwiegen von Wärme, Kälte, Trockenheit und Feuchte herrührten, regelmässig und gewissenhaft mit Mitteln von entgegengesetzter Qualität. Von Hippokrates ist der Satz überliefert: «Das Entgegengesetzte heilt das Entgegengesetzte.»

Neben der Hauptklasse der heiss-, kalt-, trocken- und feuchtmachenden Mittel unterschied Galen eine zweite Klasse von Medikamenten, welche neben dieser Hauptwirkung noch eine Nebenwirkung besitzen. Die bitteren Mittel gehören meist von vornherein zu den wärmenden, und zwar in einem höheren Grade wärmenden Mitteln. Die süssen haben dagegen einen geringeren Grad von Wärme, sind jedoch oft von feuchtender Wirkung. Die sauren Mittel sind meist kalter Natur. Diese Unterteilung der Medikamente aufgrund von Prüfungen durch den Geschmacksinn lässt die Qualitätenlehre mit ihren weitgehenden Konsequenzen erst recht als spekulativ und fragwürdig erscheinen.

Das schliesst allerdings nicht aus, dass auch das uralte Erfahrungsgut, welches die Völker auf diesem Gebiete unabhängig von Theorien zusammengetragen haben, im Laufe der Zeit irgendwie Eingang in das galenische Lehrgebäude gefunden hat. Das dürfte vor allem für die dritte Klasse der Medikamente nach der Einteilung Galens zutreffen, nämlich für die Specifica. Zu diesen gehören zum Beispiel Abführ- und Brechmittel; hautrötende und granulationsfördernde Mittel; erweichende, schweisstreibende, wassertreibende und steinbrechende Mittel.

8.2. Heilpflanzen, «dienlich» gegen Störungen im Gleichgewicht der galenischen Qualitäten

Zur Behandlung von «hitzigen» Krankheiten und Fiebern aller Art waren es Pflanzen von vorwiegend *«kalter* Natur, Kraft und Eigenschafft» (Ausdrucksweise des Iacobus Theodorus Tabernaemontanus in seinem Kräuterbuch, Ausgabe 1664), zum Beispiel:

Cichorium Intybus L.	Wegwarte
Sempervivum tectorum L.	Dach-Hauswurz
Veronica officinalis L.	Gebräuchlicher Ehrenpreis
Hordeum vulgare L.	Gerste
Berberis vulgaris L.	Berberitze
Equisetum arvense L.	Ackerschachtelhalm
Cydonia maliformis Miller	Quittenbaum
Vaccinium Myrtillus L.	Heidelbeere
Tamarindus indica L.	Tamarinde
Santalum album L.	Sandelholzbaum

Pflanzen von *wärmender und trocknender* Wirkung, die Schüppach beispielsweise im Rezept «Species Matris» gegen verschiedene Frauenleiden, besonders gegen die durch «kalten Schlim in der Mutter» verursachte Unfruchtbarkeit verschrieben hat, nach heutiger Nomenklatur:

Levisticum officinale Koch	Liebstöckel
Peucedanum Ostruthium [L.] Koch	Meisterwurz
Valeriana officinalis L.	Baldrian
Pimpinella major [L.] Hudson	Gr. Bibernelle
Pimpinella saxifraga L.	Kleine Bibernelle
Artemisia alba Turra	Weisser Beifuss
Artemisia vulgaris L.	Gemeiner Beifuss
Chrysanthemum parthenium Bernh.	Mutterwurz
Arnica montana L.	Arnika oder Mutterwurz
Marrubium vulgare L.	Andorn oder Mutterkraut
Angelica Archangelica L.	Engelwurz
Alpinia officinarum Hance	Galgant
Carum carvi L.	Wiesenkümmel
Stachys officinalis [L.] Trevisan	Heilziest oder Betonie

Matricaria Chamomilla L.	Echte Kamille
Melissa officinalis L.	Zitronenmelisse
Thymus Serpyllum L.	Feld-Thymian
Mentha pulegium L.	Poleiminze
Ruta graveolens L.	Raute
Citrus sinensis L. oder Aurantium L.	Orangenbaum
Laurus nobilis L.	Lorbeeren
Foeniculum vulgare Miller	Fenchel
Carum carvi L.	Wiesenkümmel

Sämtliche Komponenten dieses Rezeptes gehören zu den wärmenden und trocknenden Heilmitteln, und zwar bis in den dritten und sogar vierten Grad. Sogar von den Orangen hat Schüppach nur die wärmende und trocknende Fruchtschale verwendet und nicht den «kalten und feuchten» Fruchtsaft. Krankheiten von bekannter, eindeutiger Qualität hat Schüppach stets gewissenhaft und lehrbuchmässig mit Medikamenten von entgegengesetzter Qualität behandelt. Viele dieser Rezepte waren ganz oder teilweise von Ärzten und Schärern aus früheren Generationen abgeschrieben worden. Der Bergdoktor scheint Rezepte mit 6, 10 bis 30 und noch mehr Komponenten geliebt zu haben. Das lässt sich beim Vergleich mit Rezeptbüchern anderer Schärer oder Ärzte eindeutig feststellen. Bei der Auswahl zusätzlicher Komponenten achtete er sorgfältig auf die richtige Qualität. Er war imstande, während der Sprechstunde aus dem Stegreif sonst nicht bekannte Rezepte zusammenzustellen, deren Komponenten ebenfalls von gleicher Eigenschaft waren.

Beim nachfolgenden Rezept, welches in seiner privaten Rezeptsammlung aufgezeichnet ist, kam es ganz besonders auf die sorgfältige Auswahl von Komponenten mit warmer bis heisser Qualität an. Viele der damals bekannten Gifte hatten die Qualität «kalt im 4. Grade»; das heisst im höchsten möglichen Grade. Gegen starke Schmerzen verordnete er gelegentlich Extrakt aus dem sehr giftigen Wasserschierling, Cicuta virosa L., welcher kalt und trocken im 3. Grade war und nach Angaben von Dioskurides (um 60 n.Chr.) «durch seine Kälte tötete». Das Rezept für die «Pillulae Resolventes» enthielt die folgenden Bestandteile (unter gleichzeitiger Angabe des betreffenden galenischen Wärmegrades):

Terra foliata tartari, Weinstein 4.°
Press-Saft aus Dorema Ammoniacum D.Don 3.°
Press-Saft aus Commiphora Mukul Engelmann 2.°
Press-Saft aus Canarium luzonicum Miq. 3.°
Press-Saft aus Ferula galbaniflua Boissier et Buhse 3.°
Press-Saft aus Ferula nodiflora Drude, eventuell Ferula glauca Ry oder Ferula communis Linné 3.°
Press-Saft aus Assa foetida Linné 4.°
Extrakt aus Cicuta virosa Linné 3.°

Die Gefährdung des Patienten durch die verordnete Cicuta virosa wurde von den Humoralpathologen nicht durch eine besonders sorgfältige Dosierung zu vermeiden versucht, sondern durch gleichzeitige Verabreichung einer genügenden Anzahl von stark «wärmenden» Heilmitteln. Der in den Wurzeln enthaltene Giftstoff Cicutoxin

gehört zu den Krampfgiften wie Picrotoxin und Strychnin. Aus dem entsprechenden Rezept Schüppachs lässt sich der Giftgehalt nicht berechnen, da die Dosierung der Komponenten und die Anzahl der daraus verfertigten Pillen – möglicherweise aus Gründen der Geheimhaltung – nicht angegeben sind. Ein Patient aus dem damaligen Herzogtum Savoyen musste beispielsweise nach einer Konsultation vom 4. Januar 1776 auf Geheiss Schüppachs 16 Tage lang jeden Abend zur Schmerzstillung eine solche Pille einnehmen. Wir dürfen annehmen, dass die richtige Dosierung dieses uralten Heilmittels dem Bergdoktor bekannt war.

Schüppach und seine Zeitgenossen haben von ihren Vorgängern zahlreiche Heilpflanzen übernommen, welche heute als giftig betrachtet werden. Beispielsweise:

Angelica archangelica, Engelwurz	schwach giftig
Sambucus Ebulus, Zwerghollunder	giftig +
Aquilegia vulgaris, Gemeine Akelei	giftig +
Artemisia Cina, Zitwersamen	giftig +
Asarum Europaeum, Haselwurz	giftig +
Physalis Alkekengi, Lampionblume	giftig +
Phytolacca Americana	giftig +
Hedera Helix, Efeu	giftig +
Mentha Pulegium, Poleiminze	giftig +
Fumaria officinalis, Erdrauch	giftig +
Gratiola officinalis, Gnadenkraut	stark giftig + +
Peganum Harmala, Steppenraute	stark giftig + +
Ilex aquifolium, Stechpalme, Beeren	stark giftig + +
Arum maculatum, Gefleckter Aronstab	sehr stark giftig + + +
Hellleborus niger, Christrose	sehr stark giftig + + +
Veratrum album, Weisser Germer	sehr stark giftig + + +

und viele andere mehr.

Schüppach kannte die Gefährlichkeit der letztgenannten, sehr stark giftigen Kräuter. Trotzdem fügt er immer wieder das eine oder andere, manchmal sogar mehrere derselben, gewissen Rezepten zu. Durch gleichzeitige Verabreichung von Pflanzen mit entgegengesetzter Qualität sucht er die gefährlichen Komponenten gleichsam zu neutralisieren. Er scheint von der magischen Vorstellung beherrscht zu sein, dass gewisse Pflanzen gerade wegen ihrer Gefährlichkeit seinen Rezepten eine besonders wirksame Heilkraft zu verleihen vermögen. Er hat sich gesagt, Heilkraft und Gefahr treten in ganz nahe Beziehung zueinander. Gefahr steigert die Heilkraft; man muss bloss das Geheimnis der Entgiftung kennen und richtig anwenden. Anders ist das nächste Rezept, das «Electuarium[12] Hytropies», aufgeschrieben auf Seite 295 des Manuals 1771, nicht zu verstehen:

Unter den 14 wassertreibenden Komponenten fällt das sehr stark giftige Extractum Hellebori nigri auf, welches warm und trocken im 2. Grad ist. Das von Schüppach diktierte Begleitschreiben lautet: «NB [Nota bene] Es ist wohl zu merken, dass obiges Medicament nur bey zimlich starcken und robusten Leuthen zu gebrauchen ist. Es gehört sonst noch Extractum hellebori albi [aus dem sehr stark giftigen Veratrum album, warm und trocken im dritten Grad] darzu, weil aber derselbe zimlich gefährlich

und mit aller führ-sichtigkeit muss gebraucht werden, habe ich es in recipe ausgelassen, und kan ein vorsichtiger Practicus noch gut finden [es] nachzusetzen.»

Wir haben heute andere Vorstellungen von «Nihil nocere» [Nichts schaden]!

Heilpflanzen von «feuchter» oder «feuchtender» Qualität kamen im langen Zeitalter der humoralpathologischen Krankheitsbehandlung eher selten zur Anwendung, da eigentliche «trockene» Gesundheitsstörungen, abgesehen von der Tuberkulose, eher selten waren. Tabernaemontanus führt im Inhaltsverzeichnis seines Kräuterbuches keine «trockene» Krankheit an, hingegen 31 «feuchte» Störungen: Böse/faule/grobe/kalte/melancholische/phlegmatische/scharfe/schleimige/überflüssige/versaltzne/wässerige/zähe und andere «Feuchtigkeiten».

Michel Schüppach und seine Zeitgenossen verordneten gegen fieberhafte Krankheiten aufgrund jahrhundertealter Tradition Medikamente mit «kühlenden» Eigenschaften. Wenn besonders hohe Fieber, die sogenannten «brennenden Fieber», zu bekämpfen waren, fügten sie den kalten Mitteln noch feuchte hinzu. Im Manual Schüppachs aus dem Jahre 1771 ist auf Seite 81 das folgende Rezept aufgeschrieben: «Aqua ad febris ardens M.S.»

Neben kühlenden Heilpflanzen enthält es die folgenden mit feuchtender Qualität: Anagallis arvensis L., Ackergauchheil (Schüppach verwendete noch den alten Namen Beccabunga)/Lactuca virosa L., Giftlattich und Borago officinalis L., gebräuchlicher Boretsch. Der Giftlattich war je im dritten Grade, also besonders kalt und feucht.

Am 20. September 1774 erschien in seiner Sprechstunde «M.[Mademoiselle oder Madame] De Roque de Soulternen, Haute Alsace, agée de 21 ans». Befund des Doktors: «Die leber und lung samt dem geblüt trochen».

Er liess für die junge Dame das Rezept «Pulvis Soteriae» zubereiten, welches zwei Pflanzen mit feuchtender Wirkung enthielt: Glykyrrhiza glabra L. (Liquiritia), Süssholz, und Zingiber officinalis Roscoe, Ingwer.

Oft stellt er «Vertröchnung» der Nerven fest. Aus den Tagebucheinträgen ist nicht ersichtlich, was er darunter eigentlich verstanden hat: Am 26. November 1773 erhob er nach Untersuchung einer 20jährigen Frau den folgenden Befund: «... ein schwacher Magen, Vabor, trochen Nerven.» Und am 12. Juli 1774 bei «Mr. le Baron De Loÿs De la Bâtie agé de 45 ans» aus Evian: «... mit ein tartarösen Chylus und Säure des Magens auch ein Art[hritis] vagans samt Vertröchnung der Nerven».

Am 22. Juli 1776 fand er bei einer Frau aus «Hochstetten beÿ Thun»: «... obstructio in der leber und die Nervsaffte trochen und das geblüt dick. dis auch in den Nerfen opitcum [Schreibweise Schüppachs für opticum].»

Galen hat in seiner Schrift «De sanitate tuenda»[22] nachdrücklich auf die Bedeutung der Gesundheitspflege hingewiesen. Diese sei wichtiger als die Heilung von Krankheiten, sagte er. Schon das Kind soll zu aktiver Anteilnahme an seiner Gesundheit erzogen werden. Das optimale Gleichgewicht zwischen den vier Säften wird erst im Erwachsenenalter erreicht. Beim Kind und bei dem Jugendlichen überwiegt noch die Wärme und die Feuchtigkeit. Im Alter erlöscht die Lebenswärme. «Der Mensch wird kalt und trocknet aus». Deshalb soll der alternde Mensch wärmende und feuchtende Nahrungsmittel und Getränke bevorzugen.

Michel Schüppach hat auf die mit zunehmendem Alter auftretende Neigung zur «Austrocknung» geachtet. Eines von vielen Beispielen: «12. Oct. 1769 Bern Frau Landschreiber ... mit Crudität des Magens ein absorung der Massa sanguinis und aller Lebenssäfte Pulvis Specularis [Ein Magenmittel, Rezept unauffindbar] Thee Hep. Nephrit. [Offenbar ein Leber-Nieren-Mittel mit wahrscheinlich «feuchtenden» Komponenten. Rezept ebenfalls unauffindbar].»

Die Tuberkulose, in den Ordinationsbüchern fast immer «Aussorung» genannt, zählte zu den besonders stark austrocknenden Krankheiten.

8.3. Beispiele aus der Signaturenlehre

Einige Heilkräuter oder Teile derselben wurden von den alten Ärzten aufgrund der magischen Vorstellung von der Kraft des Gleichen, des Analogen und des Übereinstimmenden ausgewählt. Bestimmte pflanzliche und tierische Drogen galten als von der Natur gekennzeichnet, um ähnlich aussehende krankhafte Veränderungen günstig beeinflussen zu können. Die Lehre, welche sich aus solchen Vorstellungen ergab, nannte man deshalb die Signaturenlehre. Samen von Lithospermum officinale L., Gebräuchlicher Steinsame, oder die Brutknospen von Saxifraga granulata L., Knollensteinbrech, haben grosse Ähnlichkeit mit gewissen Steinchen der Harnwege; deshalb fanden diese Pflanzen Verwendung zur Bekämpfung des Steinleidens. Ein anderes Beispiel: Die grössere Doppelknolle des Knabenkrautes galt in alten Zeiten als potenzfördernd, die kleinere als potenzhemmend.

Bauchwandhernien oder -brüche entstehen meist an denjenigen Stellen, da röhrenförmige Gebilde (grössere Blutgefässe, der Samenstrang usw.) aus der Bauchhöhle austreten. Schüppach behandelte die Träger solcher Brüche mit geeigneten Verbänden sowie durch innerliche und äusserliche Anwendung von vermeintlich festigenden Pflanzen. Seit dem Mittelalter gehörten dazu einerseits Wallwurz oder Beinwell, andererseits die sogenannten Durchwachspflanzen, welche auch «Stopfloch» genannt wurden. Es handelte sich meist um Bupleurum rotundifolium, Ackerhasenohr; um Brassica Napus, Bodenkohlrabi, oder um Lepidium perfoliatum, Durchwachsenblätttrige Kresse. Gemäss der Signaturenlehre hatte das vom Stengel durchwachsene Blatt die Aufgabe, eine entstandene Bruchpforte zu durchwachsen, zu festigen und zu verschliessen.

Am 17. November 1769 ist eine Frau aus Jegenstorf beim Bergdoktor erschienen, um sich wegen eines Vorfalls der Gebärmutter beraten zu lassen. Er verschrieb ihr zunächst eine adstringierende «Species vini rubri» zur äusserlichen Anwendung in Form von Umschlägen. Dann schrieb er aus dem Stegreif ein zusammengesetztes «Pulvis» in das Ordinationsbuch ein:

«Pulvis Consolite [Consolida, der frühere Name für Symphytum officinale L., Wallwurz oder Beinwell] Perifoliata [Bupleurum rotundifolium L., Ackerhasenohr]; Lepid. [Lepidium perfoliatum L., Durchwachsenblättrige Kresse]; Ostrii [Peucedanum Ostruthium [L.] Koch, Meisterwurz. Uterusmittel; siehe oben in der «Species Matris»]; Lansole [Plantago lanceolata L., Spitzwegerich, dessen Samen in verschiede-

nen Hernien-Rezepten des Würtenbergischen Arztes Ioannes Scultetus Eingang gefunden haben. Nachzulesen in seinem «Wundartzneyischen Zeug-Hauss» aus dem Jahre 1666].»

Pessare zum Zurückhalten eines reponierten Uterusprolapses scheint Schüppach nicht verwendet zu haben. Solche waren in Form von «Mutterkerzen, Mutterringen und Mutterkugeln» zu seinen Lebzeiten schon längst bekannt.

8.4. «Chymische» Mittel

Die nachfolgend aufgeführten Rezepte aus den Manualen Schüppachs konnten nur von einem erfahrenen Kenner der «Pharmacey» in einem gut ausgerüsteten Laboratorium zu den entsprechenden Medikamenten verarbeitet werden. Dazu gehörten vor allem Schmelztiegel, Destillierkolben, Retorten und ein Reverberier- oder Töpferofen.

- «Lixivium Lithontrypticum M.S.»
- «Cinabr. Antimonii zu machen»
- «Aqua Mercurii M.S.»
- «Oleum vitrioli zu edulcorieren»
- «Essentia Dulcis»
- «Panacea auri»
- «Mercurial M.S.»
- «Pulv. Pimperli pim pim» (Nicht zu verwechseln mit dem «Ung. Pimperlipimp»)

César de Saussure (1705–1783) aus Lausanne will in Schüppachs Laboratorium solche Instrumente, wie sie oben erwähnt wurden, gesehen haben. Ähnliches schrieb auch Professor und Pfarrer Samuel Anton Wilhelmi (1730–1796) aus Bern, welcher auf die selbsterworbenen Kenntnisse Schüppachs in der Chemie hinwies.

Im «Receptenbuch des Chirurgus Petter Zürcher» aus dem Jahre 1757, das zu Vergleichszwecken herangezogen werden kann, sind ebenfalls «chemische» Rezepte vermerkt, zu deren Verarbeitung jedoch – im Unterschied zu vielen von Schüppachs Rezepten – meist ein gewöhnlicher Mörser mit Stössel genügte.

In neuerer Zeit, das heisst 1934, ist Hartmann Rordorf[23] aus Massagno in einer sorgfältig redigierten Monographie über Schüppachs Tätigkeit besonders auf dessen Heilmittel eingegangen. Der Autor bestätigte «... Schüppachs vollständige Vertrautheit in der damaligen Materia medica ...». Ferner stellte er fest: «... er [Schüppach] brauchte, wie wir aus seinem Manual ersehen, sehr viele chemische Präparate, sowohl als solche als auch in gut gewählten Mischungen. Er kannte die spezifischen Wirkungen der Quecksilber- und Antimonverbindungen, die des Arsens und die des Bleies; er schätzte Weinstein, Eisen- und Kalkpräparate...»

Zum Abschluss dieses Kapitels möchte ich den Leser mit einer gemischt chemisch-pflanzlichen Präparation bekannt machen, welche unser Doktor nicht nur sehr häufig verordnet, sondern auch mit einer sehr aufschlussreichen, langen Liste von Indikationen versehen hat. Es handelt sich um das Rezept für die «Pillulae Universales M.S.»[24]

«Rp) Extract hbis et radices

Veronic	[Veronica officinalis L.. Das hochgeschätzte Kräutlein Ehrenpreis, die ‹Vera unica›, stund nicht zufällig gleich am Anfang des Rezeptes];
Centaurium minor	[Centaurium pulchellum [SW] Druce, Kleines Tausendguldenkraut];
Card benedictus	[Cnicus benedictus L., Kardobenedikte];
Peonia	[Paeonia officinalis L. em. Gonan, Pfingstrose];
Camomilla	[Matricaria Chamomilla L., Echte Kamille].

Diese Kräuter zusamen mit genugsamen Wasser abgekocht und nach der Kunst einen Extract daraus formiret.

Davon wird genomen 1 Pfund [heutiges Gewicht 360 g], Nitrum [Kalisalpeter] 1 Pfund, Mercur. Dulc [HgCl, Kalomel] 12 Unzen [also auch 360 g], Oleum Anisi 2 Drachmen [7,5 g] Öl aus Pimpinella anisum L.

Wohl miteinander im Mörser gestossen und zur B[G?]ehörigen Massa ad Pillularum gemacht.

1.tens Sie stärken das Hertz und erfreüen die Lebensgeister, machen ein fröhliges Lustiges gemüth und geblüth.

2. tens Sie stärken die Gedachtnus, das Gehör nimt hinweg das Langwärige Kopfweh, den Schwindel, Taubheit, scharpfen das gesicht, Bewahret den Menschen vor schlagflüss und gefährl. Catharr.

3.tens Vor[= für] die Miltz und daraus entstehenden Verstopfungen aufzulösen, ist Kein Besser mittel in allen Morbis Chronicis.

4.tens für einen mit Gallen angefülten magen, woraus Bauchweh, fistel und dergl. entstehen, ist sehr gut.

5.tens Der Brust und Lungen auch darinnen Befindlichen Geschwühren, Blutspeÿen.

6.tens Insonderheit aber ist es gut für Weiberzuständ und Mutter affekten, für Obstructiones Mens. Dient sehr wohl zur Fruchtbarkeit, reiniget die Mutter von Wind, Wasser und Schleim, sie treiben die Verstopfung, und mässigen die überschüssige Menses, führet alles Unnatürliche hinweg.

7.tens In Gallen fiebern führen diese Pillen gahr wohl aus, und dämpfen die gifftige Mater[i].

8.tens Insbesonders sind sie gut in innerlichen Verwundungen, Blutspeÿen, Lungensucht, Blutharnen, dämpfen die scharpfen Flüss, so Stranguria verursachen und die Blasen schüwrig macht.

9.tens Sind sie sehr gut allen tartarischen Nierenschleim abzulösen und abzuführen.

10.tens Sie führen ab und zertheilen die Winde so sich zwischen die Musculi der eingeweiden verstecken.

11.tens Diese Pillen dienen auch in podagrischen Flüssen die scharpfe Flüss zu miltern.

12.tens Sie dienen das Geblüth zu reinigen in allen fistulosen Schäden und unreinigkeit der Limpha.

13.tens Sind solche auch gut gegen die Hitzigen Fieber und Röthlen.

In dieses Pulver komt nichts Gefährliches von Chymischen Mitteln oder Mineralien, nichts Hitziges und Endzindentes, nichts von Diagrid, Jalap, nichts Narkotisches,

sondern Lauter Balsamica, welche das Humidum radicale stärcken. Die Würckung sind nicht violent, sondern gantz gelind, kommen trefflich allen Complexionen [zu], es trocknet die Feüchten und feüchtet die Trockenen es ist diesem Medicament keines gleich.

Usus.

Man nimt dieselbige morgens nüchtern von gr 5. und steiget alle Tag biss auf den 12. Tag um 1 Stück. Sie machen bis 2 jedes [Mal], mann kan Beÿ ordentlich warmem Wetter sie gebrauchen, für Operiren durch alle Emunctioria ...»

Michel Schüppach hat keinem seiner vielen Rezepte eine so lange und so ausführlich formulierte Reihe von Indikationen folgen lassen wie den «Pillulae Universales M.S.». Hier haben wir eines der wenigen Dokumente vor uns, das einen kleinen Einblick in seine Vorstellung vom Wesen der Heilkunde gewähren kann. Dieser begleitende Text basiert ganz auf der humoralpathologischen Theorie. Die Pillen vermögen «Verstopfungen» aufzulösen, welche Störungen in der Säfteverteilung verursachen können. Ihre Wirkstoffe führen alles «Unnatürliche», die tartarischen, podagrischen und fistulösen Flüsse aus dem Körper. Sie «dämpfen üble Schärpfen» und führen «Unreinigkeiten der Lymphe» aus. Sie stöbern versteckte Winde in den Eingeweiden auf, um sie beizeiten per vias naturales auszutreiben. Ansonsten werden sie als «verschlagene Winde» luftemboliеartig in verschiedenste Organe verfrachtet, beispielsweise in die Lungen (23. Nov. 1769); in die Gebärmutter (21. Juli 1774/4. Okt. 1774 usw.); in die Gallenblase (25. Nov. 1773); in das Scrotum (22. Juni 1774) und sogar in das Herz (ebenfalls 22. Juni 1774). Hat Schüppach im letzteren Falle durch direkte, von Hippokrates erwähnte Auskultation ein «blasendes» oder «musikalisches» Herzgeräusch gehört? Oder das Glucksen einer Hiatushernie?

Glücklich der Arzt, der seinen Kranken auf einfache Weise ein «fröhliges, lustiges Gemüth und Geblüth» vermitteln konnte.

Wer das Rezept für die Pillulae Universales etwas näher anschaut, macht sich zunächst Gedanken über die Dosierung des Kalomel und über mögliche chemische Reaktionen zwischen diesem und anderen Komponenten. Kalomel kann bei Gegenwart von organischen Stoffen und von Feuchtigkeit teilweise in Sublimat und in reines Quecksilber übergehen. Dieser höchst gefährliche Vorgang konnte noch verschlimmert werden durch Abspaltung von Nitrat-Ionen aus dem Salpeter und deren Verbindung mit Quecksilber. Aus dem Abschnitt «Usus» ist zu entnehmen, dass eine Pille 5 Gran (nicht Gramm!) schwer war, das heisst 0,31 Gramm. Der Kalomelgehalt pro Pille würde demgemäss 0,10401 Gramm ausmachen, was ziemlich genau der Hälfte der heute geltenden maximalen Einzeldosis von 0,2 entspricht. Die Maximaldosis pro Tag ist heute auf 0,6 g festgesetzt. Diese Grenze war mit 6 von Schüppachs Pillen erreicht. Er liess jedoch die einzunehmende Pillenzahl ansteigen bis zu 12 am 12. Tage, so dass seine Patienten vom 7. bis zum 12. Tage eine erhebliche Überdosis von Kalomel zu sich nehmen mussten. Mit steigender Pillenzahl nahm allerdings auch die abführende Wirkung des Kalomel zu, so dass sicher nur ein Teil davon zur Resorption kam. Schüppach hat sich mit dieser Dosierung an die damals üblichen Regeln gehalten, so dass wir ihm deshalb keinen Vorwurf machen dürfen. In solchen Mengen verursacht Kalomel kurzfristig keine nennenswerten Beschwerden. Das erklärt die damals üblichen heroisch verabreichten Dosen. Im schon mehrmals zitierten «Recepten-

buch» des Peter Zürcher aus dem Jahre 1757 ist ein Wurmpulver aufgeschrieben, bei dessen Einnahme sich der Patient nebst anderen Komponenten gleich 0,78 Gramm Kalomel auf einmal einverleibt hat. Patienten mit «venerischen Kranckheiten» wurden vom gleichen Schärer folgendermassen behandelt: «...thut man ihn [den Patienten] in ein warm Zimmer wo kein Lufft zu kommt; alsdann macht man den Anfang mit 4 gran [0,25 Gramm] Mercurius dulcis [Kalomel] des andern Tags 5 gran und steigt darmit biss der Patient anfangt zu geschwellen und alle Zähn in dem Muhl wacklen und der Speichel wacker läufft .... Man steigt allsdann wieder ab mit dem Mercurius dulcis bis zu 4 gran...»

Die Pillulae Universales sind von Schüppach sehr häufig verordnet worden, und zwar meistens gegen eitrige Hautaffektionen oder zur Behandlung der Gonorrhoee oder – wie er diese Krankheit oft nannte – der «Schotebise», das heisst mit dem derbvulgären welschen Ausdruck «Chaude pisse». In den wenigen Fällen, da die Dosierung vermerkt ist, beschränkt sie sich glücklicherweise auf 2 Tabletten pro Tag, morgens eine und abends eine. Die Zahl der abgegebenen Pillen ist jedesmal aufgeschrieben als Anhalt für das rechnungstellende Personal; möglicherweise auch aus forensischen Gründen. Sie betrug entweder 12 oder 20, in seltenen Fällen 30 oder 40. 78 Pillen, wie sie für eine ansteigende 12tägige Kur nötig gewesen wären, habe ich nirgends aufgeschrieben gefunden. Wir wollen hoffen, dass der Doktor am Schlusse der Konsultation angesichts des noch anwesenden Patienten beim Verschreiben von Medikamenten vorsichtiger war als seinerzeit beim Redigieren seiner Rezepte. Grösste Gefahr drohte natürlich dann, wenn die abgegebenen Pillen nicht bis zur letzten eingenommen wurden und der Rest erst nach Jahr und Tag ohne Wissen des Arztes zur Einverleibung kam.

Von den Spätfolgen, die nach intensiven Kalomel-Kuren in Form von Nierenschädigungen auftreten konnten, war zu damaliger Zeit noch nichts bekannt. Deshalb konnte Schüppach von seinen Pillulae Universales sagen: «... In dieses Pulver komt nichts Gefährliches von Chymischen Mitteln oder Mineralien... nichts von Diagrid [Extrakt aus Convolvulus Scammonia L., Purgierwinde, welchem zur Herabsetzung der stark abführenden Wirkung Quittensaft beigefügt war] ..., sondern lauter Balsamica, welche das Humidum radicale stärcken ...» Mit dieser letzteren Bemerkung hat der Doktor auf die Bedeutung einer genügenden Feuchtigkeit der Körpergewebe hingewiesen. Die Pillen sollten vor allem den alternden Menschen vor der drohenden, schon von Galen beschriebenen physiologischen Austrocknung schützen.

8.5. Besondere Kurverordnungen

Für Hippokrates und Galen gehörten sorgfältig redigierte Diätverordnungen zu den wichtigsten Heilverfahren. Dadurch suchten sie gerade bei langwierigen, zehrenden Krankheiten den Patienten bei Kräften zu erhalten und ihm zusätzlich Abwehrkraft gegen weitere Erkrankungen und Rückfälle zu verleihen. Schüppach hat diesen Zweig der Heilkunde mit grosser Sorgfalt gepflegt. In den Ordinationsbüchern steht nach dem Eintrag der abgegebenen Medikamente sehr oft ein Vermerk «auf den Zedel

warten». Es handelte sich um handschriftliche oder gedruckte Diätverordnungen zur unterstützenden Behandlung der «Arthritis vagans», des Malum hypochondriacum, der Wassersucht und vor allem der Tuberkulose. Den verschiedenen Namen nach handelt es sich um Diätverordnungen, um «Cürli», seltener «Cur». Leider kennen wir ihre Zusammensetzung bis heute nicht. Er hat sie häufig verschrieben. Allein für den Herbst 1769 wäre ein Vielfaches der nachfolgend vermerkten Daten aufzuführen:

- Das «gantz Arthrisch Cürli», verordnet gegen «Siatiq»	am 4. Dezember 1769
- das «getruckte Cürli gegen Arthritis vagans»	am 13. November 1769
- das «Geburts-Cürli»	am 9. Dezember 1769
- das «Hordeum-Cürli» gegen «Brust- und Lungfieber»	am 10. September 1769
- das «Hühner-Cürli» gegen «Lungenkrankheiten»	am 10. September 1769
	am 6. Oktober 1769
«getruckt»	am 16. September 1769
- das «Hitropis-Cürli» gegen Wassersucht	am 2. Oktober 1769
	am 24. Oktober 1769
- das «Pouliong [Bouillon]-Cürli» gegen Schwindsucht	am 15. Oktober 1769
	am 10. November 1769
- das «Schoten [Milchschotten]-Cürli» gegen «Fieber pütrid», «Schwindsucht» und «Malum hypochondriacum»	am 19. September 1769
	am 28. November 1769
- das «Seri [Milchserum?]-Cürli» gegen «Aussorung»	am 23. November 1769
	am 28. November 1769
- das «Scorife [Scrophulose?]-Cürli» gegen das «Malum hypochondriacum», «Schwindsucht», «Stranguria sanguinolenta», «Obstructio des Mesenterium und der Niere»	am 29. November 1769
	am 30. November 1769
	am 10. September 1769
	am 11. Dezember 1769

In diesem Zusammenhang kann mitgeteilt werden, dass die im Bernbiet seit 1759 angebauten Kartoffeln von Schüppach nie erwähnt werden.

Aus vielen Tagebucheinträgen geht hervor, dass er seinen oft einseitig ernährten Kranken empfohlen hat, die verabreichten Pillen und Pulver gemeinsam mit Zwetschgen oder Äpfeln zu zerkauen oder in frischen Press-Säften von Äpfeln, Birnen, Berberitzen, Brombeeren, Zitronen, Orangen und auch Rüben einzunehmen. Frucht- und Gemüsesäfte sind im letzten Jahrhundert von den Ärzten immer seltener verordnet worden. Sie wurden erst zu Beginn unseres Jahrhunderts als lebenswichtige Ergänzung unserer Nahrung neu entdeckt.

8.6. Externa, das heisst äusserlich anzuwendende Heilmittel

In Anbetracht der häufig spät einsetzenden Wirkung der damaligen Pulver, Mixturen und Pillen suchte man den Krankheiten auch von aussen her, das heisst durch die Haut hindurch, beizukommen; sei es durch Blasenpflaster, welche schlechte Säfte abzuleiten hatten, durch Einreiben von Salbe oder durch Auflegen von Umschlägen und Kräutersäcklein.

Im ersten Beispiel ist unter anderem ein Medikament aufgeführt, welches von der Mundschleimhaut her Besserung bringen sollte:

- «Borto 8. Febr. 1774 H. Obrist Son 13 Jahr mit Crude des Magens und ein spasmodisch Serum im Geblüt so die Red mit Stiglen. Die Nerven Relag[emant].TR Prüfet morgens den Mund ausspülen mit Wasser und 10 Tropfen drunder mischen/Panacea glacialis 20 prisa mit Wasser morgens/Pilla Schüppach nach Gebrauch der Panacee zu nän, abends 2, morgens 4.»
- «Soloturn 1. Dez. 1773 F... V... [Ordensschwester] im Kloster St. Josephus, so noch mit Haubtschmärtzen und Vabor samt Matikeiten der Glieder und schwacher Magen/Saccula ceph. [zum Auflegen]/Aqua apoplex das Haub zu waschen/Tabl. Blüemlihärtz/Guttae aperid.. abends 9 Tr. in Wasser 1 Stund vor dem Essen/Thee arom. [zum] Tigenier [Déjeuner].»
- «Schwitz 29. Juni 1778 Josef Einhorn mit ein schwach Gedächtnis. Balsam apoplex auf Kopf 7 Tropfen giessen oben/Pulv. ceph./Pulv. Soteria [Hauptbestandteil: Hb. Peganum harmala = Steppenraute; ist ein Bulbocapninähnliches Tremormittel].»
- «24. Juli 1775 Ein Xell von 12 Jahr mit Taubheit/Empl. vesic[atorium] im Genick/ein Aderlass.»
- «Lutern 20. Nov. 1769 ein gehörloser Man/Species ceph./Spir.otic./Pulv.ceph. Empl. vesicator. hinden in das Genick zu setzen/Aderlass an Füssen.»

8.7. Vom Meister empfohlene Heilbäder und Mineralquellen

An dieser Stelle sei auch an die Heilkraft gewöhnlicher *Bäder* und derjenigen der eigentlichen *Heilbäder* erinnert. Schüppach hat sie häufig in seine Verordnungen einbezogen.

Einer 20jährigen Tochter «mit einem schwachen Magen, Vabor und trochen Nerven» hat er am 26. November 1773 empfohlen, morgens nach dem Frühstück noch eine Stunde im Bett zu verbringen und anschliessend ein «Fussbad mit Salz und Wasser» zu nehmen.

Während der warmen Jahreszeit hat er ausgiebig kalte Bäder verschrieben. Einem Postillion namens Penaz aus Murten, der wegen «Blutspeüwen» am 26. Juli 1776 in der Sprechstunde erschienen war, hat er zunächst Medikamente abgegeben, dann einen Aderlass gemacht und zuletzt geraten, «alle Aben in kalt Wasser baden».

Am 16. Juni 1774 waren drei Leute «vom Genfersee» wegen leichterer Beschwerden in der Sprechstunde erschienen. Bei allen drei stand am Schlusse des schriftlichen Berichtes der Vermerk «See baden». Ob er dabei jeweils die verschiedenen Vorbehalte Galens gegen kaltes Baden berücksichtigt hat, entzieht sich unserer Kenntnis.

Es würde hier zu weit führen, alle Heilbäder des Emmentales aufzuzählen, welche in den Ordinationsbüchern Erwähnung gefunden haben. *Trinkkuren* mit Wassern bekannter Mineralquellen spielten in des Doktors Verordnungen eine grosse Rolle. Am 15. Juni 1780 riet er einem Kranken, «Ganterischwasser» zu trinken. Es wird sich um Wasser aus dem Schwefelbergbad gehandelt haben. Am 16. Juni 1774 bekam eine Frau «Blusteiwasser» verschrieben und eine andere Frau am gleichen Tage «Wyburg-

badwasser». Es handelte sich um Wässer aus Blumenstein im Gürbetal und Weissenburg im Simmental. Häufig genannt sind die mineralhaltigen Quellen von Tannenbad bei Sumiswald, Enggistein, Gurnigel, Pfäfers und Schinznach. Im Kapitel über die Harnschau sind wir Frau Fels begegnet, welcher eine «blombier[Plombières]-Trinkwasserkur» angeraten war. Mehrmals hat Schüppach Wasser der belgischen Mineralquelle Spa zu Trinkkuren verordnet.

Der Arzneischatz der Ärzte des 18. Jahrhunderts war wegen des grossen Anteils an Heilpflanzen erstaunlich reichhaltig und vielseitig. Er beinhaltete aber auch sehr viele Arzneien von fragwürdigem Werte, welche sich später als unwirksam oder schädlich erwiesen haben. Der Bergdoktor hat seinen Arzneimitteln im Laufe der Jahre zunehmend Pflanzen aus dem Mittelmeergebiet sowie aus Ost- und Westindien beigefügt. Gleichzeitig hat er einzelne chemische Präparationen wie beispielsweise die «Aqua Scherpelette» von den 1770er Jahren an nur noch höchst selten abgegeben. Die «Aqua Scherpelette»[25], mit natürlichem Zinkvitriol (Vitriolum album, Brechmittel) als Hauptbestandteil, war noch 1769 eines seiner meistverordneten Medikamente. Das Zincum sulfuricum wurde als später Nachfolger der «Aqua Scherpelette» noch im «Schweizerischen Arzneiverordnungsbüchlein» des Jahres 1943 aufgeführt mit dem Vermerk «Innerlich zu 0,3–0,5 g als Emeticum, selten gebraucht.»

Schüppach hat in seiner Apotheke wirklich aus dem vollen geschöpft. In immer neuen Variationen konnte er seine Heilmittel dem Zustand jedes einzelnen Kranken anpassen. Er hat die drastische Arzneischatzverkleinerung zwischen 1790 und 1800 nicht mehr miterlebt.

8.8. Der Aderlass

Der Aderlass, eines der ältesten Vorbeugungs- und Heilverfahren, hat heute nur noch wenige, bestimmte Indikationen. Michel Schüppach hat recht häufig zur Aderlass-Lanzette gegriffen. Im Herbst 1769 hat er während 3½ Monaten 213 Aderlässe angeordnet oder selbst durchgeführt. Davon entfallen 200 auf das Landvolk und nur 13 auf die Stadtberner, welche zudem fast immer nur ein «Aderlässi» über sich ergehen lassen mussten. Beim Landvolk halten sich Aderlass und Aderlässi die Waage. Bei einem Aderlässi wurden zirka 180 ml[26] Blut entnommen; bei einem Aderlass vermutlich die doppelte Menge.

Für die 213 Aderlässe vom Herbst 1769 konnte ich folgende Indikationenliste aufstellen, das heisst unter den Krankheiten, bei welchen Schüppach einen Aderlass für angezeigt fand, machen die nachfolgenden so und so viele Prozent aus:

- Erkrankungen der Atmungsorgane 30 %
  Bei den alten Griechen und Römern stand die Pleuritis an 1. Stelle unter den Aderlass-Indikationen
- Hautleiden aller Art 12 %
- Rheumatischer Formenkreis 10 %
- Zu schwache Menstruationen 8 %
- Magen-Darm-Krankheiten 6 %

- Kopfschmerzen, Schwindel	6 %
- «Verstopfung der Niere»	5 %
- Leberkrankheiten	5 %
- Malum hypochondriacum	3 %
- Harninfekte, Gravidität, Herzkrankheiten und andere Indikationen, mit je 1 %	15 %

Bei Apoplexie (Schlaganfall) hat er nach meinen Untersuchungen nie zur Ader gelassen. Wahrscheinlich hat er nicht alle Aderlässe selbst durchgeführt. Am 25. und 30. November 1769 war ein Patient aus Langnau, dessen Name nicht aufgeschrieben ist, wegen «Arthritis vagans und Erkältung» in der Sprechstunde. Das erste Mal wird er uns als «des Aderlassers Tochtermann» und bei der zweiten Konsultation als «des Schröpfers Tochtermann» vorgestellt. An die Aderlasstafeln in den sogenannten Judenkalendern, in welchen - in Abhängigkeit vom Stande der Sonne, des Mondes und der sieben Planeten - zwischen besten, sehr guten, guten, mittelmässigen, bösen und gar bösen Aderlasstagen unterschieden worden ist, hat sich Schüppach nicht gehalten. Er hat oft während Wochen täglich Aderlässe für nützlich erachtet.

9. Die Ordinationsbücher Michel Schüppachs und seiner Nachfolger

In den Ordinationsbüchern, welche früher «Consultationsbücher» und später, das heisst noch zu Beginn unseres Jahrhunderts, «Praxistagebücher» oder «Praxisjournale» genannt wurden, hat Michel Schüppach seit dem Jahre 1768 bis zu seinem Tode täglich fortlaufend seine Patienten der Reihe nach handschriftlich eingetragen. In den letzten Jahren vor seinem Tode hat er diese Konsultationsberichte immer häufiger seinen Nachfolgern während der Sprechstunde diktiert; entweder seinem Schwiegersohn Johann Friedrich Brom oder dessen Schwiegersohn Andreas Schneider. Im Jahre 1790 hat irgend jemand eine Liste der damals bekannten und der schon verschwundenen Ordinationsbücher aufgestellt. Diese Liste oder eine Abschrift davon ist später einmal in dasjenige Ordinationsbuch eingeklebt worden, welches die Einträge vom 9. April 1773 bis zum 13. Juni 1773 umfasst. Es wird heute als Band B XI 329 der Abteilung Sanitätswesen im Staatsarchiv des Kantons Bern aufbewahrt. Einige wenige dieser Bücher, welche schon im Jahre 1790 als verschwunden galten, sind inzwischen glücklicherweise wieder zum Vorschein gekommen. Der Verfasser dieser Studie hat hauptsächlich deshalb eine neue Zeittafel mit den wichtigsten Angaben über die Ordinationsbücher zusammengestellt. Er möchte damit das Interesse der Leser auf diese wertvollen Dokumente lenken und hofft, dass dadurch das eine oder andere verloren geglaubte Buch den Weg in eines der erwähnten Archive finden wird oder wenigstens als Privatbesitz der Forschung zur Verfügung gestellt werden kann, eventuell als Kopie. Am 24. Februar 1797 ist der Chirurgus Johann Friedrich Brom gestorben. Von da an ist in den Büchern nur noch die Handschrift des Wundarztes Andreas Schneider zu sehen. Mit dem Tode des letzteren am 3. Oktober 1806 ist die für Langnau sehr ruhmreiche Ära handwerklicher Heilkunst zu Ende gegangen. Die Ordinationsbücher Broms und Schneiders werden mit Recht gemeinsam mit denjenigen ihres grossen

Meisters aufbewahrt. Dank ihrer gut leserlichen Handschrift hat sich schon manche fast unleserliche Diagnose oder Verordnung Schüppachs aufklären lassen. Aus der Zeit nach 1806 ist nur noch ein einziges Ordinationsbuch bekannt, welches vom «30. Weinmonat bis zum 17. Jenner 1810» nachgetragen ist und unter der Nr. 7476 im Historischen Museum Bern aufbewahrt wird. Das sehr interessante Buch ist Ausdruck einer ganz neuen Zeitepoche, denn es ist nicht mehr im Stile der Schärer geschrieben, sondern von einem lateinkundigen, akademisch gebildeten Doktor der Medizin.

Stil und Handschrift stimmen genau überein mit derjenigen einiger Einträge vom Mai und Juni 1803 in einem Ordinationsbuch Andreas Schneiders. Es ist die Handschrift des Dr.med. Michael Schneider, geboren am 7. März 1779 als ältestes von sieben Kindern des Andreas Schneider und seiner Frau Barbara, geborene Brom. Ein halbes Jahr nach seiner Promotion zum Dr.med. am 4. Dezember 1802 in Jena hat er mithin innert 14 Tagen mehrmals in der väterlichen Praxis mitgearbeitet. Nach dem Tode seines Vaters am 3. Oktober 1806 hat er offenbar schon bald die Nachfolge angetreten, denn er wird unter den Daten 10. und 18. August 1808 in Verhandlungsprotokollen des bernischen Sanitätsrates im Zusammenhang mit Blatternimpfungen als «Landarzt Schneider zu Langnau» zitiert[27].

Nach seiner Verheiratung mit Maria Elisabeth Aeschlimann von Burgdorf am 7. Dezember 1810 ist er mit seiner Frau schon bald wieder von Langnau weggezogen; aus welchen Gründen ist nicht bekannt. Einem Brief des bernischen Sanitätsrates vom 2. September 1812 an den Herrn Oberamtmann in Signau ist der folgende Satz zu entnehmen: «... Am Platz des von Langnau weggezogenen Herrn Landarzt Schneiders haben wir zu einem anderwärtigen Impfdepotarzt ernennt und verordnet, den seit Kurzem dahin gezogenen Landarzt Johannes Locher». [28]

Auf den ersten drei Seiten des einzigen von ihm noch vorhandenen Ordinationsbuches «30. Weinmonat 1808–17. Jenner 1810» ist eine lange Liste von Patienten aus Yverdon eingetragen (Für die Einträge der Langnauer Praxis hat Dr. Schneider das Buch umgekehrt. So figuriert die Liste der welschen Patienten jetzt zuhinterst). Hat er zuerst in Yverdon praktiziert, bevor er die Nachfolge in Langnau antreten konnte? Seine Ausdrucksweise zeigt jedenfalls, dass er den französischen medizinischen Jargon gut kannte. Dazu eines von vielen Beispielen:

«Langnau an der Lengge 20. Jener 1809 des Chorrichters Sohn. Sehr chargierte Zunge nebst copiösem Ausschlag»

Noch heute sind in französischen Landen Bezeichnungen wie «une langue chargée» (eine belegte Zunge) oder «une éruption cutanée copieuse» (ein ausgedehnter, intensiver Hautausschlag) üblich. Erkundigungen im Zivilstandsamt Yverdon haben ergeben, dass er weder vor noch nach seiner Langnauer Zeit im damals noch bernischen Ifferten praktiziert hat.

Michel Schüppach hat in den strengen 70er Jahren während längerer Zeit gleichzeitig bis vier Tagebücher geführt. Leider sind die sogenannten Fremdenbücher bis auf eines nicht mehr greifbar. Wegen der eingetragenen klingenden Namen aus teilweise hohem Adel sind diese Bücher sicher besonders gut aufbewahrt und vielleicht für teures Geld verkauft worden, möglicherweise an Nachkommen aufgeführter Patienten.

Es berührt uns heute eigentümlich, dass keiner von Schüppachs Nachfolgern irgendwelche schriftlich formulierte Reminiszenzen an den grossen Vorfahren zurückgelassen hat. Wird der Schleier über dem Geheimnis um die Persönlichkeit Michel Schüppachs nie ganz gelüftet werden?

10. Schlusswort

Nach allem, was wir heute von Michel Schüppach wissen, darf gesagt werden, dass er bestimmt kein Pionier der Medizin gewesen ist. Mit ihm ist indes – wie es Frau Dr. Marta Meyer-Salzmann mit Recht ausgedrückt hat – ein Höhepunkt handwerklicher Heilkunst erreicht worden.

Herangewachsen in einer angesehenen Bauernfamilie, hatte er von früher Kindheit an reichlich Gelegenheit, Wahrnehmung an Wahrnehmung zu reihen und seine Beobachtungsgabe stets zu verbessern. Während seiner sehr kurzen Ausbildungszeit ist er nie dazu angehalten worden, Beobachtungen systematisch zu ordnen und zu versuchen, im Wahrgenommenen bestimmte Gesetzmässigkeiten zu erfassen. Bei geeigneter Anleitung hätte er gewiss Mut gewonnen, selbständig denken zu lernen und von seinem unkritischen Autoritätsglauben wegzukommen. In der entscheidenden Zeit nach seiner handwerklichen Ausbildung hat er es vorgezogen, sich mit der leicht überblickbaren, schematisch vereinfachten Lehre von den vier Qualitäten und den vier Säften als theoretischem Berufsfundament zu begnügen. Seine legendäre Beobachtungsgabe ist von mehreren Besuchern bestätigt worden. Es war die Fähigkeit, welche Goethe wohl in erster Linie bei Schüppach vorausgesetzt und bei seinem Besuche mit Herzog Karl August auf dem Dorfberg am 17. Oktober 1779 bestätigt gefunden hat. Ein einigermassen tiefer schürfendes Gespräch ist bei dieser Begegnung nicht zustande gekommen. Michels überragende Stärke lag in der direkten Perzeption, im Wahrnehmen durch Sinnesempfindung. Diese psychologischen Typen sind nach Carl Gustav Jung in hohem Masse empirisch; sie gründen ausschliesslich auf Erfahrung. Das schliesst Ansätze zu rationaler Betrachtungsweise, wie wir sie von ihm kennen gelernt haben, nicht aus.

Die Vorliebe Schüppachs für die Pharmazeutik zeigte sich schon sehr früh. Der mündlichen Überlieferung nach soll er schon als junger Schärer Kranke in der näheren und weiteren Umgebung zu Fuss aufgesucht haben und ihnen Tinkturen, Mixturen und Kräutermischungen abgegeben haben, die er in einer Hutte mit sich führte.

Vom Jahre 1736 an bescheinigt er seinen Lehrlingen regelmässig Kenntnisse in der «Pharmacey», wobei er stets den Nachsatz folgen liess: «die ich, so viel ich zu meinem täglichen Gebrauch vonnöthen habe, auch üebe und treibe . . .»

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts bestand zwischen der Krankenbehandlung eines einigermassen versierten Schärers und derjenigen eines akademisch ausgebildeten Arztes noch kein allzu grosser Unterschied. Im Jahre 1788, gegen Ende desselben Jahrhunderts, erschien aus der Feder des bernischen Arztes Dr. med. Johann Friedrich von Herrenschwand ein umfangreicher Band mit dem Titel «Abhandlung von den vornehmsten und gemeinsten innerlichen und äusserlichen Krankheiten», zu-

nächst noch in französischer Sprache. Im Jahre 1795, 14 Jahre nach dem Tode Schüppachs, schenkte der Autor 150 Exemplare der deutschen Ausgabe der Berner Regierung zur Verteilung an die Landärzte. In der Einleitung ist die antike Säftetheorie ausführlich abgehandelt, und am Schlusse ist eine Sammlung von 225 Rezepten aufgeführt, welche häufig fünf bis zehn Komponenten enthalten. Wie Schüppach hat auch Dr. von Herrenschwand eine weitere Rezeptsammlung zusammengestellt unter dem Namen «Hand- und Hausapotheke», deren Zusammensetzung nur ihm und dem ausführenden Apotheker bekannt war.

Über Beziehungen, welche zwischen Michel Schüppach und der Ärztefamilie Zwinger in Basel bestanden haben, wissen wir leider sehr wenig. Er hat irgend einmal einem Vertreter dieser Familie ein Konterfei seiner selbst nach Basel geschickt; wahrscheinlich einem Sohne Theodor Zwingers II, dem Friedrich Zwinger-Battier (1707–1776), welcher wie sein Vater Professor der Medizin war. Von dessen einziger Tochter ist das Bild auf einen direkten Nachkommen, den heute in Basel lebenden Kunsthistoriker Nicolas Burckhardt, vererbt worden, welcher es vor einigen Jahren dem Heimatmuseum Langnau als Geschenk überreicht hat. Nachfahren der Gelehrtenfamilie Zwinger haben sich in den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts mehrmals zur Untersuchung auf dem Dorfberg in Langnau eingefunden. Vom 15. bis 25. September 1773 sind zum Beispiel 11 Damen und Herren dieser Familie nebst ihren Kutschern und einem Teil der sonstigen Angestellten vom Bergdoktor untersucht worden[29]. Das Ordinationsbuch mit den entsprechenden Sprechstundenberichten ist im Staatsarchiv Bern einzusehen.

Durch Vermittlung des Berner Patriziates ist Schüppachs Ruf als geschickter und sorgfältiger Arzt über diplomatische und kulturelle Beziehungen in ganz Europa und darüber hinaus bekannt geworden. Der daraufhin einsetzende, unerwartet grosse und viele Jahre anhaltende Zustrom von Vertretern des Adels und des Klerus, welche als Patienten in Langnau Rat und Hilfe gesucht haben, ist teilweise als Auswirkung des sich im 18. Jahrhundert ausbreitenden Zivilisationspessimismus zu verstehen. Schriftsteller wie Rousseau und Gelehrte wie Albrecht von Haller hatten dazu aufgerufen, die einfachen Freuden des Landlebens und die Schönheiten der Natur wieder zu entdecken. Der «Médecin des montagnes» hat sich über diese von ihm nie erwartete Entwicklung mit Recht gefreut. Er hat sich beflissen, auch diesen Teil seiner Kundschaft zufriedenzustellen, wobei er offensichtlich von Anfang an das richtige Mass von Dienstleistung und Ehrerbietung getroffen hat, ohne in Unterwürfigkeit zu verfallen. Er ist zum Beispiel nie vom guten Brauche abgewichen, in der Sprechstunde arme und reiche Leute geduldig nebeneinander warten zu lassen, bis die Reihe an sie kam. Die alljährlich vom Frühjahr bis zum Herbst einsetzende Praxis aurea[30] hat ihn zeitlich ausserordentlich beansprucht.

Sein täglicher Kontakt mit vornehmen Leuten konnte manchmal amüsante Folgen haben. Ich denke an den unfreiwilligen Humor im folgenden Geschichtlein:

In der privaten Rezeptsammlung ist ein Rezept aufgeschrieben, welches wegen mehrerer laxierender Komponenten den lustigen Namen «Perpetuum Mobile M.S.» bekommen hat. Er hat es am 8. September 1769 einem Kind verordnet, das an einem «brust- und magenfieber und Obstructio des Mesenterium» erkrankt war. Vierzehn

Tage später hat dessen Tante, eingeschrieben am 22. September als «M[eine] G[eehrte] G[nädige] Frau Haubetmänni [von Diesbach]», das gleiche Mittel noch einmal zubereiten lassen und nach Oberburg mitgenommen für die kleine Kranke. Die Pointe des Geschichtleins liegt nun darin, dass Micheli das Mittel unter beiden Daten, das heisst beide Male, als «Perpetuum Nobile» in das Ordinationsbuch eingetragen hat!

Der Doktor hat seine Allgemeinpraxis wegen des Andranges von ausländischer Prominenz in keiner Weise vernachlässigt. Darüber geben die Ordinationsbücher eindeutigen Aufschluss. Er hat im Sommer noch mehr gearbeitet als sonst und im Winter täglich, auch sonntags Sprechstunde gehalten. An Sonntagen hat er manchmal noch mehr Patienten empfangen als an Werktagen. Noch im Winter 1778/79 hat er zum Beispiel täglich bis 60 einheimische Patienten betreut, inbegriffen die beiden Weihnachtstage und die beiden ersten Tage des neuen Jahres. Aus der Art und Weise, wie er in den Ordinationsbüchern fast auf jeder Seite auf die Gefahr von Komplikationen aufmerksam gemacht hat, und aus den sorgfältig redigierten Bemerkungen zur Therapie, die er oft schriftlich formuliert dem Patienten mitgegeben hat, dürfen wir auf einen echten Helferwillen schliessen.

Im Schlusswort muss noch Stellung bezogen werden zu den schweren Anschuldigungen gegenüber Schüppach, in welchen er als Betrüger hingestellt wird. In einem Briefe vom 21. November 1773 hat Albrecht von Haller an Charles Bonnet (1720–1793), Naturwissenschafter und Historiker in Genf, unter anderen folgende Zeilen geschrieben: «Je ne connais que légèrement Schuppach, l'Empirique, dont le nom de baptême est Michel. J'ai vu de ses recettes, très mal faites en tout sens, et j'ai apris des cures tout aussi destituées de raison. Mais je ne connais pas le détail de ses affaires. Il n'a ni étudié, ni connu d'anatomie, ni quitté son village ...» Dazu ist zu sagen, dass auf den Flaschen und Schachteln, welche die Patienten nach erfolgter Konsultation abgefüllt mitbekamen, höchstens der Deckname des Rezeptes, jedoch niemals das Rezept selbst aufgeschrieben war. Der Bergdoktor war viel zu sehr auf Geheimhaltung erpicht. Ferner scheint festzustehen, dass Schüppach Kadaver angekauft und bearbeitet haben soll. Haller musste wissen, dass Michel die Lehre als Schärer vorschriftsgemäss absolviert und dass er Langnau, wenn nicht oft, so doch mehrmals verlassen hatte.

Am 22. Juli 1774 hat Haller am Schlusse eines Briefes für Bonnet geschrieben, Schüppach besitze nicht einmal eine Waage zum Abwägen der einzelnen Medikamente («pour règler les doses»). In Anbetracht des Andranges von bis hundert Patienten pro Tag musste eine Reserve der gebräuchlichsten Rezepte schon zum voraus abgewogen und zur Abgabe im Sprechzimmer bereit sein. Auf besondere Zubereitungen musste der Patient in einem Nebenraum warten, bis sie im Laboratorium abgewogen und gemischt waren. Ein Blick in die Rezeptbücher lässt sogleich die genaue Dosierung der einzelnen Komponenten in damaligen halben und ganzen Gewichtseinheiten erkennen. Davon waren einzig die sogenannten Ana-Rezepte ausgenommen, deren einzelne Bestandteile ana partes aequales, das heisst zu gleichen Teilen zusammengestellt wurden; jedoch wohl nicht immer mit der Waage, sondern oft durch Mischen je einer Handvoll, je einer gleich grossen Schachtel oder je einer gleich grossen Flasche voll.

Das zeitraubende Abwägen erfolgte im Laboratorium neben dem Kurhause, möglicherweise durch einen eigenen Apotheker oder Apothekergehilfen. In das Sprechzimmer gelangten nur fertig zubereitete Rezepte in die vorgesehenen Behälter und Flaschen, welche mit den entsprechenden Decknamen angeschrieben waren. Eine Apothekerwaage wurde einzig im Laboratorium benötigt, zu welchem nur wenige Mitarbeiter Zutritt hatten.

Schwerwiegender war der folgende Bericht Hallers an Bonnet vom 22. Oktober 1775: «On vient de publier une thèse contre notre thaumaturge [Wundertäter] de Langnau. Un jeune médecin est allé le démasquer. Il lui a envoyé par courrier six ou sept fois son urine, en fournissant par les espions de Micheli des indices sur les prétendus meaux qu'avait l'original de cette urine. Micheli a donné parfaitement dans le panneau, et a vu dans l'urine six ou sept maladies différentes; il y a vu les deux sexes et tout les ages . . .» Diese Behauptungen erscheinen mir ebenso unwahr wie die oben genannten. Der junge Arzt, von dem die Rede ist, hat natürlich seinen Urin jedesmal einem anderen Kurier mitgegeben. Und ein jeder dieser Kuriere soll in Langnau von Michelis «espions» empfangen worden sein? Die Anstellung von Spionen wäre in der einheimischen Bevölkerung bald einmal ruchbar geworden. Warum hat der bernische Sanitätsrat, der von dieser peinlichen Geschichte Kenntnis haben musste, kein Protokoll samt den Personalien des jungen Arztes aufnehmen lassen? Haller war übrigens seit dem 31. März 1769 dauernder Beisitzer dieses Rates. Hatte Michel wirklich soviel Vertrauen in die Aussagen von Urinboten? Seine Harnschaubefunde, aufgenommen während der Sprechstunde bei Anwesenheit der Patienten, waren stets vage und unverbindlich; das habe ich im Kapitel über die Harnschau zu zeigen versucht. Warum sollte er sich ausgerechnet mit Auskünften gegenüber Urinüberbringern aufs Glatteis begeben haben?

Wie ist diese Animosität Hallers gegenüber Schüppach zu erklären? Was war geschehen?

Nachdem ich die Zustimmung von Kennern Hallers eingeholt habe, gestatte ich mir, nach Erläuterung der Vorgeschichte, die gestellten Fragen folgendermassen zu beantworten:

Im Sommer 1768 haben erst wenige Stadtberner den Bergdoktor in Langnau aufgesucht. Vom 24. April bis zum 6. Juli 1768 waren es 39 Personen aus dem Stande der Bürger mit je einer Konsultation und 10 Angehörige patrizischer Familien mit ebenfalls je einer Konsultation. Gleich anschliessend vom 7. Juli bis zum 6. Oktober 1768 waren es 63 gewöhnliche Bürger mit total 73 Konsultationen und wieder bloss 10 Angehörige patrizischer Familien mit 13 Konsultationen. Wie sich diese Zahlen in der Folge bis Ende August 1769 verändert haben, lässt sich heute nicht mehr kontrollieren, weil die Ordinationsbücher aus dieser Zwischenzeit wahrscheinlich verlorengegangen sind. Im nächsten Ordinationsbuch, umfassend die Zeit vom 31. August bis zum 11. Dezember 1769, sind die Zahlen für die Bürger nur wenig angestiegen: 83 Patienten mit 92 Konsultationen. Im Gegensatz dazu haben sich in der gleichen Zeit erstaunlich viel mehr Berner Patrizier bei Michel Schüppach zur Beratung eingefunden als noch im Vorjahre, nämlich 88 Patienten in insgesamt 143 Konsultationen. Auch der Bergdoktor selbst hatte eine solche Zunahme von Kranken gehobenen Standes aus

der Stadt Bern nicht erwartet. Im erwähnten Ordinationsbuch vom Herbst 1769 hat er erstmals die einheimischen Patienten vorn eingeschrieben und für die stadtbernische Kundschaft die Seiten 158 bis 186, letzte Seite, auf dem hinteren Buchdeckel reserviert. Bereits am 5. November 1769 befand er sich mit seinen stadtbernischen Einträgen hintenaus. Die weiteren Einträge erfolgten dann wieder ab Seite 158, diesmal jedoch rückläufig, bis sie sich auf Seite 149 mit denjenigen der Einheimischen trafen.

Ich wiederhole hier die Frage: Was war geschehen?

Am 2. Juni 1769 ist in Bern der 11jährige Johann Rudolf von Erlach, Sohn des Abraham und der Susanne Marie, geborene Marquise de Béssé, an den Folgen der Pokkeninokulation gestorben, nachdem schon 1760 ein Enkel des Schultheissen Albrecht Friedrich von Erlach dieser Impfung zum Opfer gefallen war. Ebenso in Bern ist wenig später, am 19. Juni 1769, Niklaus Tscharner, der 8jährige Sohn des Beat Rudolf, nach Variolation gestorben. Das war für Haller, der an der Einführung dieses für Bern neuen Verfahrens im Jahre 1757 massgebend beteiligt war, ein sehr schwerer Schlag.[31] Eine solche Verkettung tragischer Umstände hat seinen von körperlichen Leiden gezeichneten Lebensabend sicher noch zusätzlich verdüstert. Die beiden Impftodesfälle vom Juni 1769 scheinen manchen Stadtbewohner bewogen zu haben, von nun an ärztliche Hilfe nicht mehr in Bern, sondern in Langnau aufzusuchen. Wer will den Berner Aristokraten dieses Ausweichen zu Michel Schüppach verargen, das übrigens bis weit in die 70er Jahre angehalten hat, ohne jedoch das Ausmass vom Herbst 1769 je wieder zu erreichen?

Im Rückblick auf das Lebenswerk Schüppachs erscheint uns die unwahrscheinlich grosse Anzahl von Patienten und Besuchern aus der damaligen gesellschaftlichen und klerikalen Elite Europas, welche im Zeitalter der schon fortgeschrittenen Aufklärung den alternden Bergdoktor in Langnau aufgesucht hat, als ausserordentlich beeindrukkend. Die unzähligen «gens du monde», welche in vornehmen Kaleschen heranfuhren, ausstiegen, einige Tage im Dorfe verbrachten und wieder wegfuhren, brachten Farbe und Leben in die sonst stille Talschaft der Ilfis. An dieser Stelle möchte ich die Feststellung von Artur Jores noch einmal zitieren: «Nicht derjenige Arzt, der die besten physiologischen, chemischen und pharmakologischen Kenntnisse hat, hat die grösste Praxis, sondern derjenige, der von sich und seinem Können und der Richtigkeit der von ihm angewandten Therapie am meisten überzeugt ist.» So einfach ist aber der Berufserfolg unseres Doktors nicht zu erklären. Was Jores angedeutet hat, kann höchstens zu einem mehr oder weniger lang dauernden Strohfeuer führen. Schüppach hat seine Praxis in gewissenhafter, zäher Kleinarbeit aufgebaut. Während Jahrzehnten hat sich seine Stellung als Wund- und Leibarzt zunehmend gefestigt. Wir wollen seine sehr bemerkenswerten Kenntnisse auf dem Gebiete der Prophylaxe, der Prognose und der Diätetik nicht vergessen. Aus mancher Verordnung in seinen Ordinationsbüchern glauben wir unmittelbar die helle Wirklichkeitsnähe des Hippokrates wahrzunehmen, dessen Lehre er aus guten Quellen erlernt hatte. Daneben müssen wir uns mit einem Schüppach abfinden, der noch in magischen Vorstellungen des Mittelalters gefangen geblieben ist.

Das Andenken an den hilfsbereiten und tüchtigen Schärer-Micheli, der sein Können allen Kranken, den reichen und den armen, hat angedeihen lassen, ist bei seinen

Landsleuten bis auf den heutigen Tag lebendig geblieben. Wir dürfen mit Recht auf unseren vor 200 Jahren verstorbenen Landsmann und Kollegen stolz sein.

Herr Prof. Dr.med. Max Pierre König, Leiter der Abteilung für Endokrinologie an der Medizinischen Universitätsklinik Bern, hat mich bei der Abfassung dieses Vortrages mit vielen guten Ratschlägen unterstützt. Ihm kommt das Verdienst zu, im Frühjahr 1981 im Rahmen eines Staffmeetings des Inselspitals des 200. Todestages von Michel Schüppach gedacht zu haben. Ich möchte ihm dafür an dieser Stelle für beides sehr herzlich danken.

Die Zunftgesellschaft zu Schmieden der Stadt Bern hat an die Publikationskosten dieses Aufsatzes einen bedeutenden Beitrag geleistet. Ich möchte auch ihr dafür auf das beste danken.

Abkürzungen

OrdB	Ordinationsbuch oder Ordinationsbücher; diese wurden früher auch «Arzneibücher» oder «Consultationsbücher» genannt. In der vorliegenden Arbeit werden sie gelegentlich auch als Praxis-Tagebücher oder als Tagebücher bezeichnet.
BBB	Burgerbibliothek Bern
HMB	Historisches Museum Bern
StAB	Staatsarchiv des Kantons Bern
HeML	Heimatmuseum Langnau
MHIZH	Medizinhistorisches Institut Zürich
MHIB	Medizinhistorisches Institut Bern
Priv.	In Privatbesitz

11.1. Summarische Zusammenstellung der Ordinationsbücher

Von 1768 bis 1781 hat Michel Schüppach schätzungsweise 75 OrdB vollgeschrieben oder - in seinen letzten Lebensjahren - diktiert, von denen 1790 noch 46 vorhanden waren. Heute ist die Zahl der OrdB mit bekanntem Aufbewahrungsort auf 32 gesunken.

Von den zirka 45 OrdB, welche von den Nachfolgern Johann Friedrich Brom, Andreas Schneider und Dr. med. Michael Schneider ausgefüllt worden sind, können heute noch 18 eingesehen werden.

Ort der Aufbewahrung	*OrdB Michel Schüppachs*	*OrdB der Nachfolger bis 1810*
BBB	9	-
HMB	8	6
StAB	5	7
HeML	3	3
MHIZH	1	1
MHIB	1	-
Priv.	5	1
Total	32	18

11.2. Chronologisches Verzeichnis der Ordinationsbücher

Datum	*Aufbewahrungsort/Seitenzahl/Bemerkungen*
28.4.-6.7.*1768*	Wahrscheinlich das erste von Schüppachs Ordinationsbüchern. Im Besitz von Hr. Daniel Lemann, Langnau. 107 beschriebene Seiten. 1340 Konsultationen.
7.7.-6.10.1768	Priv. Hr. Kurt A. Rüedi, Zürich. Dep. im MHIZH. 105 Seiten. 1310 Konsultationen. Fräulein Rüedi, eine Tochter des Herrn Kurt A. Rüedi, hat das Buch im Frühjahr 1985 dem Heimatmuseum Chüechlihus in Langnau vermacht.
7.10.-29.3.*1769*	1790 - ; d.h. schon 1790 nicht mehr greifbar gewesen.
30.3.-28.5.1769	1790 + ; d.h. 1790 vorhanden/seither evtl. verloren gegangen.
29.5.-27.8.1769	1790 -
28.8.-11.12.1769	Priv. Von E. Wehren an MHIB 1985/186 Seiten/1800 Kons.
1.1.-19.5.*1770*	1790 +
20.5.1770-27.3.*1771*	1790 +
15.4.-24.7.1771	1790 +
26.7.-12.11.1771	Im Besitz der Fam. Gilles Attinger in Hauterive NE[33]
13.11.-(unbestimmt)	1790 -
1.1.*1772*-(unbestimmt)	«Landbuch» / Siehe Einleitung zur «Liste 1790».
16.7.-16.10.1772	Erben Bernh. Wüthrich, Alt-Grossrat, Langnau. 180 Seiten. Dieser Band wird wahrscheinlich samt demjenigen von 1803 seinen endgültigen Standort im HeML finden.
17.10.1772-28.1.*1773*	1790 -
29.1.-6.4.1773	BBB Mss. Hist. Helv. XVII 310 / 140 Seiten.
9.4.-13.6.1773	StAB B XI 329 / 135 Seiten / Auf der hinteren Seite des Einbanddeckels ist eine Liste der bis 1790 bekannten Praxistagebücher Schüppachs eingeklebt.
14.6.-14.9.1773	1790 -
4.9.1773-16.1.*1774*	1790 - Die beiden letzteren Bände, 1790 anscheinend verschwunden, werden heute als Doppelband unter der Signatur B XI 330 im StAB aufbewahrt. Der erstere umfasst 137 Seiten, der zweite 164 Seiten.
15.9.1773-2.12.1773	BBB / 135 Seiten / Der Band schliesst direkt an den ersten des Doppelbandes 330 an und läuft gleichzeitig mit dem zweiten.
16.1.1774-14.3.1774	HMB Nr. 7463. 175 Seiten.
15.3.-2.5.1774	Priv. Hr. Daniel Lemann, Langnau, 190 Seiten.

3.5.-7.6.1774	1790 +
7.6.-12.7.1774	BBB / 195 Seiten / Fast ein «Fremdenbuch», Kurhaus-Einträge.
7.6.1774-?.6.*1776*	1790 + Siehe «Liste 1790»: «Patienten, wie es scheint auch von den im Hause logierten.»
13.7.-18.8.1774	1790 -
19.8.-24.9.1774	HMB Nr. 7464 / 184 Seiten / es sind darin fast ausschliesslich ausländische Patienten eingetragen.
25.9.-30.11.1774	1790 -
1.12.1774-18.1.*1775*	1790 +
Jan. 1775-12.4.1780	1790 + / «Das grosse Fremdenbuch».
19.1.1775-2.3.1775	1790 -
3.3.-8.4.1775	BBB / 136 Seiten / Einige Konsultationsberichte sind von M. Schüppach seinem Schwiegersohn Andreas Schneider diktiert worden. Der Band ist am 4.3.1930 von Dr. med. Ernst Fankhauser, Arzt in der Heilanstalt Waldau, Bern, der Burgerbibliothek Bern geschenkt worden.
9.4.-16.5.1775	1790 +
17.5.-30.6.1775	1790 - ! Heute im HeML / Einer der wenigen grossformatigen Bände (36 × 24 cm), wie auch der vom 3.3.-8.4.1775. 135 Seiten.
30.6.-17.8 1775	HMB Nr. 7465 / 184 Seiten
18.8.-12.10.1775	HMB Nr. 7466 / 184 Seiten
12.10.-7.12.1775	1790 +
8.12.-3.2.*1776*	BBB / 186 Seiten
4.2.-23.3.1776	1790 -
24.3.-15.4.1776	HMB Nr. 6467 / 184 Seiten
16.4.-18.6.1776	1790 -
19.6.-4.8.1776	BBB / 184 Seiten
13.7.1776-19.4.*1777*	1790 + / «Fremdenbuch».
23.8.-?.9.1777	1790 + / Kurhauspatienten, «im Hause logiert».
5.8.1776-9.1.1777	1790 -
10.1.-23.2.1777	1790 +
23.2.-25.3.1777	MHIZH Ms H 11 / 184 Seiten / Geschenk von Dr. med. P. Schüpbach, Kurarzt im Gurnigelbad, an das MHIZH, gemäss einem undatierten Brief, eingeklebt auf der Innenseite des Vorderdeckels.
26.3.-26.4.1777	Im Besitz der Fam. Gilles Attinger in Hauterive NE[33]
27.4.-2.6.1777	1790 -
3.6.-8.7.1777	HMB Nr. 7468 / 182 Seiten / Die Eintragungen auf den Seiten 6 und 7 stammen von Andreas Schneider. Alle anderen von Michel Schüppach.
8.7.-22.8.1777	1790 +

23.8.-13.10.1977	Im Besitz der Fam. Gilles Attinger in Hauterive NE[33]
9.9.1777-14.6.1778 (Entgegen «Liste 1790» : «-Juli 1778)	HMB Nr. 7469 / 186 Seiten / In der «Liste 1790» genannt: «Kleines Fremdenbuch». Vereinzelte Einträge von Johann Friedrich Brom. Alle übrigen von Michel Schüppach.
14.10.-29.11.1777	1790 -
30.11.1777-18.1.*1778*	BBB / 183 Seiten. Die Angabe auf der Liste von 1790 «. . . bis 2.1.1778» ist falsch.
3.1.-4.6.1778	1790 -
5.6.-24.7.1778	BBB / 199 Seiten. Vereinzelte Einträge von Joh. Fr. Brom und Andreas Schneider. Alle übrigen von Michel Schüppach.
25.7.-9.9.1778	1790 +
10.9.-5.11.1778	1790 +
6.11.1777-30.1.*1780*	1790 - / Grosse Lücke in der Reihe der Ordinationsbücher.
31.1.-30.3.1780	HMB Nr. 7470 / 229 Seiten. Abgesehen von vereinzelten Einträgen des Johann Friedrich Brom trägt der ganze Band die Schriftzüge von Andreas Schneider, welcher als wohl endgültig vorgesehener Nachfolger während den Sprechstunden anwesend war und die von Michel Schüppach diktierten Konsultationsberichte aufgeschrieben hat.
31.3.-23.5.1780	1790 -
24.5.-29.7.1780	StAB B XI 331 / 226 Seiten / Einige Einträge von Joh. Fr. Brom, alle übrigen von A. Schneider.
30.7.-17.10.1780	1790 -
18.10.1780-25.1.*1781*	StAB B XI 332 / 222 Seiten. Einige Einträge von Joh. Fr. Brom, alle übrigen von Andreas Schneider.
26.1.-15.5.1781	BBB / 227 von A. Schneider beschriebene Seiten. Ein Eintrag von Joh. Fr. Brom. *Am 2. März 1781, dem Todestag von Michel Schüppach,* hat Andreas Schneider nur 8 Patienten in der Sprechstunde beraten.
16.5.-7.9.1781	1790 -
8.9.1781-23.2.*1782*	1790 +
24.2.-24.11.1782	1790 -
25.11.1782-28.2.*1783*	StAB B XI 333 / 224 Seiten / In diesem Bande war Andreas Schneider zu $^{2}/_{3}$ und Joh. Fr. Brom zu $^{1}/_{3}$ federführend.
1.3.-28.5.1783	1790 -
29.5.-14.10.1783	HMB Nr. 7471 / 233 Seiten, zumeist von Joh. Fr. Brom geschrieben und zu einem kleineren Teile von A. Schneider.

15.10.1783-20.2.*1784*	HMB Nr. 7472 / 237 Seiten. Meist Broms Handschrift, sonst diejenige von A. Schneider.
21.2.-18.11.1784	1790 -
19.11.1784-9.4.*1785*	1790 +
9.4.-7.8.1785	StAB B XI 334 / 233 Seiten, vorwiegend von Andreas Schneider geschrieben.
7.8.1785-14.1.*1786*	HeML / 227 Seiten / Schriftzüge von Joh. Fr. Brom und Andreas Schneider zu gleichen Teilen.
15.1.-22.4.1786	1790 +
24.4.-28.8.1786	1790 +
29.8.1786-23.1.*1787*	1790 -
24.1.-1.5.1787	StAB B XI 336 / 256 Seiten; abwechselnd Schneiders und Broms Schriftzüge.
1.5.-3.8.1787	StAB B XI 335 / 238 Seiten. Eher mehr Einträge von Joh. Fr. Brom als von A. Schneider. In diesem Bande figurieren als Datierungen nur die Tage und Monate. Irgend ein Hinweis auf den Jahrgang fehlt. Das Buch schliesst sich direkt an den Band XI 336 an. Von zahlreichen Patienten haben die beiden Buchführenden das Alter angegeben. Auf der Gemeindeschreiberei Lauperswil konnten mehrere solche Angaben mit Einträgen in den Kirchenrodeln verglichen werden, wobei sich für den vorliegenden Band einwandfrei die Jahrzahl 1787 ableiten liess.
4.8.1787-24.5.*1788*	1790 -
25.5.-14.11.1788	StAB B XI 337 / 255 Seiten. In diesem Bande vermehrt Einträge von A. Schneider.
15.11.1788-27.3.*1789*	1790 +
28.3.-9.9.1789	1790 -
10.9.1789-16.2.*1790*	1790 +
16.2.-14.8.1790	HMB Nr. 7473 / 279 Seiten. A. Schneider hat zu diesem Bande mehr beigetragen als Joh. Fr. Brom.
15.8.1790-18.6.*1791*	Wieder grosse Lücke, so dass die Anzahl und der Standort der OrdB aus dieser Zeit nicht bekannt sind.
19.6.-19.12.1791	HMB Nr. 7474 / 327 Seiten. Einträge zumeist von Andreas Schneider.
20.12.1791-13.7.*1793*	Aus dieser langen Zeit sind keine Ordinationsbücher überliefert.
14.7.-14.9.1793	Dieser Band ist auf einem Nachtrag zur «Liste 1790» vermerkt. Sein Standort ist nicht bekannt.
30.9.1793-7.3.*1794*	StAB B XI 338 / 288 Seiten. Die Schriftzüge von Brom und Schneider wechseln in diesem Bande ab.
8.3.1794-7.3.*1795*	Das oder die Ordinationsbücher aus dieser Zeit sind entweder verloren oder in Privatbesitz.

8.3.-23.9.1795	StAB B XI 339 / 291 Seiten. Beide Nachfolger Schüppachs waren an der Abfassung dieses Bandes gleichermassen beteiligt.
4.10.1795-18.2.*1796*	HeML / 227 Seiten / In diesem Bande überwiegen die Eintragungen von Joh. Fr. Brom diejenigen A. Schneiders.
19.2.1796-22.4.*1797*	Das oder die OrdB aus dieser Zeit sind wahrscheinlich verloren gegangen. Am 24. Februar 1797 ist Johann Friedrich Brom im Alter von 67 Jahren gestorben.
23.4.1797-31.3.*1798*	In Privatbesitz von Hr. Daniel Lemann, Langnau / etwa 360 Seiten, geschrieben von Andreas Schneider.
1.4.1798-5.6.*1799*	Die in dieser Zeit geschriebenen Ordinationsbücher sind wahrscheinlich verloren gegangen.
6.6.1799-4.8.*1800*	Priv. Hr. Kurt A. Rüedi, Zürich. Deponiert im MHIZH. Schrift Andreas Schneider. Ein Eintrag vom 10.9.1799 erfolgte wahrscheinlich durch dessen Sohn Dr. med. Michael Schneider; möglicherweise auch ein Eintrag vom 5.10.1799. Fräulein Rüedi vermachte den Band im Frühjahr 1985 dem MHIZH.
5.1.-25.5.1801	HMB Nr. 7475 / 175 Seiten / Sämtliche Einträge stammen von Andreas Schneider.
26.5.1801-22.10.*1802*	Wieder eine grosse Lücke in der Reihe der Ordinationsbücher.
23.10.1802-3.6.1803	Priv.: Erbschaft alt Grossrat Bernhard Wüthrich, Langnau / 235 Seiten / Auch dieses Ordinationsbuch weist ausschliesslich Schriftzüge Andreas Schneiders auf, mit Ausnahme der schon erwähnten Einträge seines Sohnes, Dr. med. Michael Schneider, vom Mai und Juni 1803. Dieser Band wird voraussichtlich noch in den achtziger Jahren in den Besitz des HeML übergehen.
4.6.1803-29.10.1808	Die Bücher aus dieser Zeit sind wahrscheinlich verloren gegangen.
30.10.1808-17.1.1810	Dr. Michael Schneider hat nach dem 1806 erfolgten Tode seines Vaters die altehrwürdige Praxis übernommen und bis 1812 weitergeführt. Von ihm ist nur dieses Ordinationsbuch auf uns gekommen. Es wird im Historischen Museum Bern aufbewahrt.[32]

Wenn man das obige Tagebücher-Verzeichnis auf eine horizontale Zeittafel überträgt, kann man feststellen, dass die Ordinationsbücher in den arbeitsreichen 1770er Jahren viel rascher vollgeschrieben waren als vorher und nachher. So ergaben sich für die Jahre 1774 bis 1778 durchschnittlich 8 bis 9 Ordinationsbücher pro Jahr, in welchen die Kranken aus der einheimischen Bevölkerung eingetragen waren. Gleichzeitig

schrieb Michel Schüppach in diesen Jahren die Ausländer in besondere «Fremdenbücher» ein und führte zusätzlich Bücher für «Patienten, im Hause logiert». So musste er während mehreren Jahren gleichzeitig 3 bis 4 verschiedene Bücher nebeneinander führen.

[1] MEYER-SALZMANN, MARTA: Michel Schüppach 1707–1781. Ein Höhepunkt handwerklicher Heilkunst, Bern, 1981. (Berner Heimatbücher. *107.*)

[2] SCHNEEBELI, MAX: Handwerkliche Wundarzneikunst im alten Bern, Bern, 1949, 39.

[3] MÜRI, WALTER: Der Arzt im Altertum, München, 1938. (Tusculum-Bücher. *73.*)

[4] WEINTRAUB, ARNOLD: Realität und Magie in der Rheumatologie. (Schweizerische Ärztezeitung 2. Dezember 1981, 3430–3432.)

[5] GLOWATZKI, GEORG: Magie und Medizin, Bern, 1981. UNIPRESS-Berichte über Forschung und Wissenschaft, 22–26.

[6] JORES, ARTUR: Von ärztlichem Denken und Handeln, Stuttgart, 1956, 42.

[7] ZÜRCHER, PETER: Receptenbuch 1757, keine Ortsangabe. Im Besitz E. Wehren, 322.

[8] Diese Rezeptsammlung ist im Besitze von Frau Freia Stutz, Gattin des Prof. Dr. sc. Techn. Erhard Stutz in Ipsach, Nachfahrin von Dr. med. Peter Kirchhofer (1819–1899), der ab 1846 in Signau und ab 1875 in Langnau praktiziert hat. Dr. Kirchhofer konnte die wertvolle Sammlung in Langnau erwerben. Frau Stutz konnte leider nur noch etwa 50 Seiten davon mit ungefähr 100 Rezepten übernehmen. Der Rest ist vorher einmal verloren gegangen. Ich danke Herrn und Frau Stutz sehr für die Erlaubnis zum Kopieren dieser Rezepte.

[9] MÜRI, WALTER: Der Arzt im Altertum a.a.O., Hippocrates, epidemiorum IV 43; 29.

[10] KOELBING, HULDRYCH M.: Der Urin im medizinischen Denken VI, Basel, 1967, Documenta Geigy, 82.

[11] MEYER-SALZMANN, MARTA: a.a.O. 44.

[12] WÄCKERLIN-SWIAGENIN, KATHARINA: Der Schüpfheimer Codex, Aarau, 1976, 126, 127, 144. «Agrippa, die Salb» hat keine Beziehung zu den beiden Agripa-Rezepten Schüppachs.
WOYT, JAKOB: Medizinische Schatzkammer, Hamburg, 1709. 24: «Agrippa, ein Kind, das in der Geburt mit den Füssen zuerst kommet, solches ist ein gefährlicher Casus, saget Ettmüller Tom.II.Oper.pag.1108.b., bevoraus besonders, wenn sie noch darzu Ärmlein in die Höhe strecken.»
GUGGISBERG, HANS: Geburtshilfliche Operationslehre, Stuttgart, 1916, 339: «Hippokrates hielt die Beckenendlage für eine sehr ungünstige Lage, die sowohl der Mutter wie dem Kinde schwere Gefahren bringe.» 344: «[Besonders] gefährlich gestalten sich die Verhältnisse bei der Fusslage. Gar zu leicht lässt sich hier der Geburtshelfer und besonders die Hebamme verleiten, einen Zug am vorgefallenen Fuss auszuüben, wenn die Geburt keine Fortschritte machen will.» Der Zug ist erst erlaubt, wenn der Nabel geboren ist.
Für viele Ärzte des 18. Jahrhunderts war offenbar die Assoziation Agrippa-gefährdetes Kind bekannt. Das hat vielleicht auch Schüppach veranlasst, ein Rezept gegen ernste Kinderkrankheiten mit dem Namen «Liquor Agripa» zu bezeichnen. Er hat es fast ausschliesslich Kindern verordnet.

[13] Electuarien oder Latwergen sind musartige Mischungen von pulvrigen Arzneimitteln meist pflanzlicher Art mit einem dickflüssigen Vehikel wie Honig oder Sirup.

[14] Die Manualabschriften der Lehrlinge Jakob Sterchi aus Thurnen (1758) und Abraham Maret (1777), Vater des Dr. med. Abraham Maret, Oberburg, sind im Besitze der Ärztefamilie König in Bern, Schönbühl und Jegenstorf. Für die Gelegenheit, beide Bände durchlesen zu können, bin ich meinen Kollegen König sehr dankbar.

[15] BORNHAUSER, SIGMUND: Zur Geschichte der Schilddrüsen- und Kropfforschung im 19. Jahrhundert, Aarau, 1951, 10.

[16] HÖFLER, MAX: Deutsches Krankheitsnamen-Buch, Hildesheim-New York, 1970, 334.

[17] HINTZSCHE, ERICH: Albrecht von Hallers Briefe an Auguste Tissot, Bern, 1977, 332.
Albrecht von Haller hat Lungenkranke, welche Blut husteten, ebenfalls mit Blutentzug behandelt. In einem Brief vom 24. Januar 1771 an Auguste Tissot erwähnt er den Krankheitsfall des Wilhelm Bernhard von Muralt, Hauptmann im Regiment von Erlach in Paris. Nach Bern heimgekehrt hat Hauptmann von Muralt, welcher in Frankreich Blut gehustet hatte, einen Rückfall erlitten und deswegen Haller konsultiert. Dieser verordnete zunächst einen

Aderlass und Quinquina Fieberrinde, mit Milch einzunehmen. Interessant ist Hallers folgende Beobachtung: «Il ne crache plus de sang, mais il rend des phlegmes pesans et presqu'arondis qui vont au fond de l'eau.» Haller hat hier vielleicht als erster den münzenförmigen Auswurf der Lungentuberkulösen beschrieben.

[18] HIPPOKRATES: Aphorismen, V. 14: «Wenn bei einem Phthisiker Durchfälle hinzukommen, so führt das den Tod herbei.»

[19] Manual 1771 im Historischen Museum Bern, 359:
Species Melancholica
Rp) Radicis Rhabarberi montani
Cremoris tartari
Hellebori nigri
Salis prunellae
Polypodii
Limatura Martis
Herba Phyllitis Scolopendrii
Herba Anchusae Buglossi officinalis
Dosierung: Zwei Handvoll mit einer Maass Stahlwasser anzubrühen. Drei mal täglich 1 Glas voll trinken.

[20] Private Rezeptsammlung, 5:
«Stillet alle gichtrische [= verkrampfte] Bewegung und spasmodisch Zucken und Reissen der Brust und Nerven, und benimmt die Vapeurs von der Mutter und des Magens geschwind hinweg.» Bei all diesen Krankheiten, welche von einem Übermass an schwarzer Galle herrührten, konnten deren Dünste aus verschiedenen Bauchorganen nach oben steigen, in das Herz oder das Gehirn gelangen und dort Furcht und Traurigkeit hervorrufen.

[21] HOFER, HANS: Bern Stadt und Land als Erlebnis ausländischer Gäste, Bern, 1969 (Berner Jahrbuch 1969, 22) «Der Herr Baron von Palm erzählte dem Herrn Michele, dass er sehr an Obstruktionen leide. - Ja! ja! sagte er [Michel]: Ihr seid trockener Natur, Gelt! Es wird euch bisweilen beklommen um die Brust . . .»

[22] WEHREN, HANS-JOACHIM VON: Vorbeugende Gesundheitspflege bei Galen, Diss. Hamburg, 1965. [Der Autor ist nicht verwandt mit dem Schreiber des vorliegenden Aufsatzes.]

[23] RORDORF, HARTMANN: Ordinationsbücher und das Manual von Michael Schüppach, chirurgus von Langnau (1707-1781). (Sondernummer der Acta Helvetiae No. 5/1934.)

[24] Aufgeschrieben auf den Seiten 284, 285 und 286 des Manuals 1771.

[25] Private Rezeptsammlung, 26; in den Ordinationsbüchern meist als «Aqua Scherbe» aufgeschrieben.

[26] Manual 1771, 280.

[27] StAB, Manual der Sanitätskommission B XI 107 / 99: 10. August 1808.

[28] StAB, Manual der Sanitätskommission B XI 109 / 19: 2. September 1812.

[29] Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer an diesem Familientreffen entstammten den Frauenlinien der Familien Zwinger und trugen die Namen Burckhardt, Merian, Thurneysen, De Bary, Frey und Karger. Der Basler Zweig der Familie Zwinger erlosch mit dem Theologen Jakob Zwinger (1728-1804), Pfarrer in Liestal.

[30] Praxis aurea heisst goldene, einträgliche Praxis durch Beratung vornehmer Patienten.

[31] Im 18. Jahrhundert ist ein Zwölftel der Menschheit an Pocken zugrundegegangen. Aus Asien war zu Beginn desselben Jahrhunderts die uralte Erkenntnis, wonach Impfungen mit kleinsten Mengen von Pockeneiter Schutz gegen spätere Erkrankung verleihen, über Konstantinopel nach England gelangt. Durch Eintrocknenlassen des Pockeneiters an Fäden glaubte man eine genügende «Abschwächung» des Impfstoffes erreicht zu haben. Am 22. Februar 1754 schickte Dr. med. Auguste Tissot, Arzt in Lausanne, ein Vortragsmanuskript mit dem Titel «Essay sur l'inoculation» an den im Vorjahre aus Göttingen nach Bern zurückgekehrten Albrecht von Haller. Das war der Anfang zu einem sehr regen Briefwechsel, der im Buche «Albrecht von Hallers Briefe an Auguste Tissot», 1977 herausgegeben von Erich Hintzsche (1900-1975), Professor der Anatomie in Bern, festgehalten ist. Beide Korrespondenten waren

sich darüber einig, dass etwas Entscheidendes gegen diese Seuche unternommen werden musste, nachdem ein - wenn auch gefährlicher - Weg dazu gewiesen war. Gemeinsam mit vielen anderen Ärzten und Hygienikern müssen wir sie heute als verdiente Pioniere im Kampfe gegen die Pocken betrachten, auch wenn ihnen entscheidende Erfolge versagt geblieben sind. Der entscheidende Durchbruch zu einer brauchbaren Pockenimpfung geschah erst 1798, als der englische Landarzt Edward Jenner (1749–1823) die Vaccination mit Kuhpokken eingeführt hatte.

[32] Wir möchten an dieser Stelle alle noch unbekannten Besitzer von Ordinationsbüchern bitten, diese den schon erwähnten Bibliotheken, Archiven oder Museen zum Studium zu unterbreiten oder eine Kopie davon abzugeben. Das gleiche gilt für Dokumente aller Art aus Schüppachs Wirkungsfeld. Das lückenhafte Lebensbild unseres berühmten Vorfahren hätte es nötig, noch heller und klarer herausgestellt zu werden.

[33] Während der Drucklegung dieses Aufsatzes sind drei verloren geglaubte, von Michel Schüppach eigenhändig geschriebene Ordinationsbücher aus der Vergessenheit aufgetaucht. Sie sind bei einem Nachfahren Schüppachs im Kanton Neuenburg aufbewahrt und konnten bis jetzt noch nicht untersucht werden.